

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Älteste Zeitung des Bezirks

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Stadtrats und des Finanzamts Dippoldiswalde

Bezugspreis: Für einen Monat 2.— RM mit Zustagen; einzelne Nummer 10 Pf. G. Gemeinde-Verbands-Konto Nr. 3 Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 408 Postfachkonto Dresden 125 48

Anzeigenpreis: Die 48 Millimeter breite Millimeterzeile 8 Pf.; im Textteil die 33 Millimeter breite Millimeterzeile 18 Pf. Anzeigenschluß: 10 Uhr vormittags. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Nr. 178

Sonnabend, am 1. August 1936

102. Jahrgang

Aus der Heimat und dem Sachsenland

Dippoldiswalde. Dem Vorstande des hiesigen Bezirks-Vermessungsamtes, Bezirks-Oberlandmesser Mücke ist die Dienstbezeichnung Vermessungsrat zuerkannt worden.

An der Einmündung des Antonsweges in die Reichsstraße Dresden-Zinnwald (beim Haster- oder Teichmühlenteich) kam es gestern gegen 14,30 Uhr zu einem Verkehrsunfall. Die Lenkerin eines aus dem Antonsweg kommenden Personenkraftwagens beachtete nicht das Vorfahrtsrecht eines aus Richtung Dippoldiswalde nahenden Personenkraftwagens und brachte diesen dadurch derart in Gefahr eines Zusammenstoßes, daß dessen Fahrer stark bremsen und den Wagen soweit nach rechts steuern mußte, daß er mit ziemlicher Wucht an einen Straßbaum geriet. Dabei wurden zwei Wageninsassen leicht verletzt, der Wagen aber derart beschädigt, daß er abgeschleppt werden mußte.

In der Zeit vom 26.—28. Juli wurden einem Bauer in Ober-Reichstädt aus der Scheune zwei gut erhaltene Treibriemen gestohlen, wovon der eine 8,20 m lang und 7 cm breit und der andere 6 m lang und 10 cm breit ist. Wer über den Diebstahl sachdienliche Angaben machen kann, wolle sie dem Gendarmerieposten Dippoldiswalde mitteilen.

Der bei der Bäuerin Böhme in Seifersdorf beschäftigte 16 Jahre alte Heinz Böhme stahl in der Nacht zum Donnerstag ein Herren-Ballonschiff Phänomen Nr. 165 810 und verschwand damit. Böhme treibt sich vermutlich umher.

Dippoldiswalde. „Ar-Ri-Lichtspiele“. In dem Monumentalfilm „Stjenka Rasin“ wird ein Stück russischer Geschichte aus dem 17. Jahrhundert vor uns lebendig. Der Schicksalsweg und Kampf für Recht, Gerechtigkeit und gegen Unterdrückung des Helden der russischen Volkslage — des Kosaken Stjenka Rasin —, nach dem bekannten russischen Heimatlied „Wolga — Wolga...“ wird in diesem Film eindrucksvoll und wuchtig dem Zuschauer vor Augen geführt. Schwer ist der Kampf gegen seine Unterdrücker und Peiniger (die Wojaren). Manchem können und wollen ihn seine eigenen Stammesgenossen nicht verstehen und seine Handlungen nicht billigen, doch — er weiß was er will, er ist gerecht; der Glaube an die Größe und Macht seines Jaren, des Herrschers über alle russischen Stämme, gibt ihm immer wieder Kraft und Mut. Im Kampfe gegen seine Unterdrücker findet er zusammen mit der Frau seines Todfeindes, die er einmal vom Tode rettete, den Heldenentwurf in den Fluten der Wolga. Bekannte und erstklassige Darsteller, wie H. Adalbert v. Schlettow, Heinrich George, Olaf Bach, Rudolf Platte, Werre Engels u. v. a. m. wirken in diesem Film mit. — Von der hochinteressanten Ufa-Tonwoche seien besonders zu erwähnen: Die 10 jährige Wiederkehr des ersten Reichsparteitages in Weimar, die geführte Rede des Regus bei der Völkervereinigung in Genf, das Motorradrennen um den Großen Preis des Führers in Hohenstein-Ernstthal, das Eintreffen der Olympiamannschaften in Berlin und die Trainings im Olympischen Dorf. — Ein Kulturfilm „Kleine Kunst — große Kunst“ zeigt, daß auch das Puppentheater Künstler erfordert. — Ein Mickey-Maus-Film „Die Goldwäscher“ bringt die Lachmuskeln kräftig in Bewegung.

Der Ausgeber der Heiratsanzeige in der Nordische Lauge geb. Richter ermittelt! Er scheidet aber als Täter aus! Die Kriminalabteilung Freiberg teilt mit: Zu der amtlichen Mitteilung vom 23. ds. Mts., nach der der Ausgeber einer Heiratsanzeige im „Dresdner Anzeiger“ vom 22. März 1936 gesucht wurde, kann jetzt mitgeteilt werden, daß der Ausgeber dieser Heiratsanzeige ermittelt wurde. Die Feststellungen haben ergeben, daß er mit dem Mord nicht in Verbindung steht und als Täter ausgeschlossen hat. Auch die Heiratsanzeige selbst hat mit der Mordsache nichts zu tun. Da der wiederholt bekanntgegebene mutmaßliche Täter noch nicht ermittelt werden können, so ist es auch fernerhin unbedingt notwendig, daß alle Hinweise, die zur Aufklärung des Mordfalles dienen können, und wenn sie noch so geringfügig erscheinen sollten, der Kriminalabteilung Freiberg oder der nächsten Polizei- oder Gendarmeriestelle weiter mitgeteilt werden. Auf die unter Ausschluß des Rechtsweges ausgelobte Belohnung von 1000 RM. wird erneut aufmerksam gemacht.

Die Weihestunde am Grenzaltar

Die Feiern in Hellendorf und in Dresden
Hunderttausende von Volksgenossen bei der Feier in Dresden
Die Olympiafackel eilt dem Ziel entgegen

Die olympische Fackel, die am 20. Juli an heiliger Stätte in Olympia entzündet worden ist, hat nach einem Lauf durch sechs Länder bei Hellendorf deutschen Boden erreicht. Und nun durchläuft die heilige Flamme, umbraut von dem Jubel der Nation, Deutschland, um in Berlin auf dem Altar im Lustgarten und in der Feuerschale des Marathontores an der olympischen Stätte das Heilige Feuer zu entzünden. Die Welt schaut auf Deutschland! Unter dem Dröhnen der Geschütze, unter den Klängen der Fanfaren, unter dem Gesang der Olympischen Hymne und unter dem Läuten der Olympischen Glocke, die die Jugend der Welt gerufen hat zu ritterlichem Wettkampf, steigt in Berlin die olympische Flagge mit den ineinander verschlungenen fünf Ringen am Hauptmast empor und flüht davon, daß olympischer Geist die Herzen erobert hat.

Hellendorf, eine kleine sächsische Gemeinde mit 450 Seelen, hatte sich zu seinem Ehrentag auf das prächtigste geschmückt. Zu Tausenden waren die Gäste zusammengekömmt, um Zeuge der feierlichen Fackelübergabe zu sein. Am historischen Gasthof Erbgericht am Dreieingang war ein prächtiger Triumphbogen errichtet worden, der von zwei riesigen Halbkreuztürmen flankiert wurde. Durch ein fast 2 Kilometer langes Spalier von hochragenden Fahnenmasten führte der Weg hinauf zur Grenze, wo sich die Straße zu einem Rundplatz weitet. Die Natur hat hier eine Feierschätte geschaffen, wie sie Menschenhand harmonischer und eindrucksvoller nicht gestalten könnte. Mächtige, uralte Eichen säumen das Rundstück. Jeder dieser Riesen trägt ein Wappenschild, was abwechselnd das Halbkreuz und die Olympischen Ringe zeigt. Die Mitte des Platzes nimmt ein schlichter Altar mit der bronzenen Flammenschale ein. Drei Stufen führen zu dem Altar hinauf. Deutsches Jungvolk mit seinen Wimpeln schließt einen Ring um diese Altarstätte, gleichsam als Sinnbild für die Aufgabe der Jugend als Hüterin des unverwundlichen Feuers des Friedens im edlen Wettkampf der Völker.

Pilzvergiftungen. Das Jahr 1936 scheint sehr pilzreich, aber auch sehr gefährlich zu werden. Ostpilze wachsen dort, wo sie bisher selten oder gar nicht vorkamen. Schon sind sechs schwere Pilzvergiftungen aus verschiedenen Gegenden Sachsens gemeldet worden. Glücklicherweise wurde sofort der Arzt gerufen. Das Leben der Erkrankten konnte gerettet werden. Als schuldiger Pilz wurde in allen Fällen der „Knollenblätterschwamm“ angegeben, nur ist es wenig bekannt, daß es verschiedene Knollenblätterpilze, deren Dosis auch in kleinster Menge meist tödlich wirkt, und der Pantherpilz, dessen Genuß schwere Krankheit, mitunter auch den Tod bringt. Der Grüne Knollenblätterpilz ist im Jugendzustand mit einer weißen Hülle umgeben, die eine leichte Verwechslung mit dem Champignon ermöglicht. Bald aber bricht das gelbgrüne Köpfchen durch. Der entwickelte Hut ist olivgrün bis braungrün, oft aber auch hell. Die Blätter bleiben weiß. Der Stiel, dessen Ring fehlen kann, ist weiß oder gelblich und steckt in einer lappigen Scheide. Der Pantherpilz wandert leicht als „Waldchampignon“ in den Pilzkorb. Sein Hut ist meist mit Perlen besetzt. Der Hutrand ist mehr oder weniger deutlich gerieft. Das Fleisch unter der Huthaut bleibt weiß. Die Blätter sind auch im Alter hell. Das charakteristische Merkmal ist die stumpf-randige Knolle, in die der Stiel wie eingepropft erscheint. Wenn in einem Pilzbuch der Pantherpilz als essbar bezeichnet sein sollte, berichtige man sofort den verhängnisvollen Irrtum. Am besten ist es, alle Pilze mit einer Knolle zu meiden. Auch der Perlpilz, der im Volksmund fälschlicherweise Waldchampignon genannt wird, ist ein Knollenblätterpilz. Nur wer ihn genau kennt, mag ihn sammeln, doch überzeuge er sich bei jedem Exemplar, daß das Fleisch rötlich durchgefärbt ist, z. B. unter der Huthaut. Vor allem sind die Madenlöcher an der Knolle stets deutlich weinrot gefärbt.

Unter der mächtigsten Eiche erhebt sich, völlig im Tannengrün und Eichenlaub versinkend, das Rednerpult mit der Stirnseite zum Altar.

Au der Stelle, wo die Grenze über den Weg läuft, spannt sich zwischen zwei Eichen ein weißes nach dem Nachbarland Deutschlands zu leuchtendes Transparent über die Straße, das die Aufschrift trägt: Deutschland grüßt die Jugend der Welt!

Unter den Ehrengästen steht man Reichsstatthalter und Gauleiter Rutschmann, den Befehlshaber im Wehrkreis 4 und Kommandeur des 4. Armeekorps, General der Infanterie Eiß, die sächsischen Minister Dr. Frischknecht und Kamp, Landesstellenleiter Salzmann, den kommissarischen Leiter des Volksbildungsministeriums, Göpfert, Generalarbeitsführer von Alten, Gaupostführer Ministerialrat Kunz, in Vertretung des SA-Gruppenführers Schepmann, SA-Brigadeführer von Carlshausen, und NSDAP-Brigadeführer Rein. Unübersehbar scheint die Menschenmenge, die die Wiesen um den Festplatz füllt. Fast 30 000 Menschen haben sich hier versammelt. Auch drüben jenseits der Reichsgrenze sind die Straßen rechts und links mit Fahnen geschmückt.

Die Feier beginnt.

Pflichtlich — es ist kurz nach 11 Uhr — erschallen schmetternde Fanfaren. Die Kreuzritterfanfaren eröffnen die denkwürdige Stunde. Millionen und Abermillionen Menschen erleben sie mit; denn der Rundfunk trägt das historische Ereignis der Ankunft des Olympischen Feuers auf deutschem Boden in alle Welt.

Nun betritt unter lautloser Stille Kreisleiter Gerischer, Pirna, zu einer Begrüßungsansprache das Rednerpult. Er kennzeichnet den Sinn des großen Olympischen Fackellaufes, der durch sechs Staaten geeilt sei und in wenigen Minuten

Kreischa. Mit dem Fahrrad verunglückte am Donnerstag morgen die erst seit einigen Tagen bei der Fa. Aug. Schneider hier in Arbeit stehende Erna Haupt aus Borsdorf. Beim Ausweichen vor einem Auto in der Kurve bei Malermeister Walter hier streifte sie mit ihrem Fahrrad die Bordsteine des Fußweges und stürzte an die Mauer des Grundstücks. Mit Verletzungen im Gesicht und einer Ausrenkung des rechten Oberarms wurde sie in die Wohnung von Dr. Hessel gebracht, der nach erster Hilfe die Ueberführung ins Krankenhaus anordnete, von wo sie später ihrer Wohnung zugeführt werden konnte.

Dresden. Oberbürgermeister Jörner hat an Bürgermeister Rogas—Athen folgendes Telegramm gesandt: „Die Ankunft des olympischen Feuers in Dresden, die durch eine Weihestunde am Königsufer feierlich begangen wird, benutze ich, Ihnen, der Sie als einer der Ersten die Fackel getragen haben, meine und der Landeshauptstadt Dresden herzlichste Grüße zu entbieten.“

Feuer in einem griechischen Pulvermagazin. Im Pulvermagazin des Arsenal von Athen brach ein Brand aus, durch den etwa 40 Tonnen Pulver vernichtet wurden. Das Feuer konnte bald erstickt werden. Man vermutet, daß der Brand eine Folge der außerordentlichen Hitze ist, die seit Tagen herrscht. Der Gesamtschaden hat eine Höhe von etwa 5 Millionen Drachmen.

Wettervorherlage des Reichswetterdienstes

Ausgabeort Dresden

für Sonntag:

Anfangs trübes und regnerisches Wetter, später wechselnde Bewölkung, aber noch Regenschauer. Schwach windig.

die deutsche Grenze erreichen werde. Die Olympischen Spiele würden zeigen, daß die Jugend der Welt sich näher gerückt sei und die Schranken niedergerissen werde, die vor einer Verständigung der Völker der Welt noch aufgerichtet seien. Seltene Stimmen klingen jetzt auf. Hellendorfs Jungen und Mädchen singen „Die Sonn' erwacht mit ihrer Pracht...“ und „Wenn wir schreiten Seit' an Seit'“. Fanfaren leiten dann über zum Gesang der Männerchöre. Wie packt gerade unter diesen weihenollen sonnenbeglänzten Eichenbäumen das Lied „Wo gen Himmel Eichen ragen“. Wann konnte das „Vaterland“-Lied von Wohlgemuth zu einem tieferen Erleben gestaltet werden, als in dieser feierlichen Stunde, die alle Deutschen zu einer einzigartigen Hörgemeinschaft vereint. Nachmittags steigt dann die Olympische Hymne auf.

Auf dem Höhepunkt.

Mit jedem Takt der vom Musikzug 177 gespielten Marsche nimmt dann die Spannung zu, die ihren Höhepunkt erreicht, als die Olympische Fanfare pünktlich 11,15 Uhr schmetternd das Raden des tschechoslowakischen Läufers kündigt. Alle Köpfe recken sich, die Abspermannschaften straffen ihre Ketten, die aber dennoch durchbrochen werden. Und dann bemerkt man, wie der letzte tschechoslowakische Fackelträger noch vor der Grenze im Laufe innehält. Eine tschechoslowakische Kapelle intoniert die Nationalhymne des Nachbarlandes, und der Bürgermeister der letzten tschechoslowakischen Gemeinde vor der Grenze hält eine kurze Ansprache.

Der letzte tschechoslowakische Läufer überschreitet mit der Fackel unter dem Jubel der Menschenmenge die Grenze und entzündet auf dem Altar das Olympische Feuer.

Reichskatholik Rutschmann.

eine Ansprache, in der er u. a. ausführte: Zum erstenmal geht die Fackel des heiligen Feuers von Olympia in die Obhut deutscher Sportler über, um von morgen an dem friedlichen Wettkampf der Jugend der Welt symbolisch voranzuleuchten. Von der Altis hat die heilige Flamme sechs Länder durchzogen, und nicht nur den Tausenden junger begeisterter Sportler, die das Feuer trugen, sondern der gesamten Jugend aller dieser Völker ist der olympische Gedanke Gemeingut geworden.

Das griechische Erziehungsideal, das in den hellenischen Wettkämpfen zu Olympia seinen schönsten und erhabensten Ausdruck fand, hat Jahrtausende überdauert. Es fand bei uns den größten Widerhall, weil die olympische Gesinnung und Haltung der nationalsozialistischen Weltanschauung zutiefst verwandt ist. Deshalb bekennet sich Deutschland zum olympischen Gedanken nicht aus Zweckmäßigkeitsgründen, sondern in der Überzeugung, für eine große Idee einzutreten, in deren Dienst sich alle Länder und Völker unterschiedslos zusammenschließen können.

Es ist deshalb mehr als ein äußeres Schauspiel von großartiger Einmaligkeit und bedeutet mehr als eine organisatorische Leistung größten Ausmaßes, wenn dieser 3000 Kilometer lange Fackellauf durch alle Schwierigkeiten bewältigt worden ist. In dieser Tatsache liegen symbolhafte Werte, die ein ganzes Programm bedeuten.

Und dieses Programm, das Olympia heißt, läßt aller Welt offenbar werden, daß sie von Zwietracht und Schwäche, die sie gefährden, nur gesunden kann, wenn sie sich des olympischen Gedankens als Kulturträger bedient. Und wenn die Antike das über Krieg und Haß erhabene Ideal der Gemeinschaft und des Friedens im sportlichen Wettkampf der Jugend zu Olympia am besten gewährleistet sah, so rufen wir heute die Jugend der ganzen Welt auf, um sie durch das Gemeinschaftserlebnis des Sports zu künden des Friedens in allen Völkern zu machen. So wie sich die erste Fackel dieses Staffellaufes an der Flamme zu Olympia entzündet hat, so soll sich unsere Zeit immer wieder am männlichen Geist des Altertums entzünden und die Klarheit dieses Dichtes auf immer in unserem Geist und in unserem Herzen lassen.

Den Völkern, die heute noch durch gewissenlose Verhöhnung auseinandergehalten werden, soll die Olympische Flamme Mahnung sein, sich im Sinne der völkerverbindenden Idee der Olympischen Spiele zu friedlichen Wettkämpfen zu stellen und sich nicht im Völkerverderben und Brüderkampf selbstmörderisch zu zerfleischen. Taghell soll der Schein der Fackel in das Dunkel der Weltkriege hineinleuchten und all die Feinde bannen, die den Völkern den Frieden nahmen.

Das Olympische Feuer soll aber auch aller Welt offenbaren, wie unsinnig und wie verlogen die Greuelmächte sind, die gewisse Hezer über unser Deutschland der Ehre und der Freiheit verbreitet haben. Alle werden sich im Schein dieser Friedensfackel überzeugen können, daß unser Vaterland ein Land der Ruhe und Ordnung mit einem friedfertigen Volk von Arbeitern der Faust und der Stirn ist, das unter unserem Führer Adolf Hitler unermüdet und jäh an seinem eigenen Aufbau werkt und schafft.

So möge denn diese weihenolle Stunde, die wieder einmal den Brückencharakter unseres sächsischen Grenzraumes sinnfällig kennzeichnet, uns und die ganze Welt immer stärker in den Bann der olympischen Idee ziehen. Ihre Läufer zweier Nachbarationen aber, die ihr auch an dieser geschichtlich denkwürdigen Grenzstätte abließ, verspricht, die Flamme des Friedens und der Kraft weiter zu nähren, bis das große Zukunftswerk vollendet ist.

Adolf Hitler und das gesamte deutsche Volk kennen nur ein gemeinsames großes Ziel: der Erhaltung des Friedens der Welt zu dienen.

In diesem Sinne grüßen wir unseren Führer, der mit der Vorbereitung dieser Olympischen Spiele dem Friedensgedanken neuen Impuls gegeben hat, mit einem dreifachen Sieg-Heil!

Hornissenchor kündigt das Raden der Fackel

Kaum ist sein Wort verhallt, da wird ein Schwarm Vriestauben aufgelassen, der den Läufern von der Reichsgrenze nach Berlin voranzustiegen wird.

Noch keine Klärung in Spanien

Beide Parteien melden Teilerfolge

Die Gegenoffensive der Madrider Streitkräfte scheint nach den letzten Meldungen zum Stehen gekommen zu sein. Neue Nachrichten besagen, daß die Truppen der Militärgruppe zu einem neuen Angriff auf die spanische Landeshauptstadt übergehen.

Von beiden Parteien werden im übrigen keine vereinzelte Teilerfolge gemeldet: Die Marzisten sollen Villanueva de la Serena in der Provinz Badajoz eingenommen haben, wodurch die Wiederherstellung der Verbindung zwischen Madrid, Badajoz und der portugiesischen Grenze möglich sein soll. Dagegen haben die Truppen der Militärpartei — so besagt eine Meldung aus Lissabon — Guadarrama, wo während der Schlacht im Guadarrama-Gebirge das Hauptquartier der Marzisten war eingenommen, ebenso die Städte San Vicente und Valencia de Alcantara in der Provinz Badajoz.

Botschafter in Berlin gemahregelt

Die Madrider Regierung hat den bisherigen spanischen Botschafter in Berlin, Cracelens Aramonte u. Co-

llo, abgesetzt und aus dem diplomatischen Dienst ausgeschlossen. Diese Maßnahme soll eine Erwiderung auf die vom Botschafter wegen grundsätzlicher Meinungsverschiedenheiten mit der Regierung schon am Mittwochvormittag eingereichte Demission darstellen.

Die DAF spendet 20 000 RM

Die Deutsche Arbeitsfront hat für den „Hilfsfonds für die geschädigten Spaniendeutschen“ die Summe von 20 000 Mark überwiesen. Darüber hinaus gehen laufend Spenden aus allen Kreisen der Bevölkerung ein, auch von ärmeren Volksgenossen, die damit einen schönen Beweis ihrer Opferbereitschaft liefern. Auch Sachspenden wurden angemeldet und für den Bedarfsfall Freiquartiere für flüchtige Deutsche zur Verfügung gestellt. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß Spenden für den Hilfsfonds nicht nur bei der Berliner Stadtbank, Konto 2400 d, angenommen werden, sondern bei sämtlichen städtischen Spar- und Girokassen im Reich.

Während das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied gesungen werden, tritt Reichskatholik Rutschmann an den Altar und entzündet an der Olympischen Flamme die Fackel, die er dem ersten deutschen Läufer, dem Hellendorfer Zollbeamten und Oberturnwart Pg. Goldammer, übergibt, der Punkt 12 Uhr den Lauf über das erste Kilometer auf deutschem Boden beginnt.

Ueber Gottleuba und Berggießhübel tragen nun die Läufer Kilometer um Kilometer die Flamme vorwärts. Dem olympischen Feuer voraus eilt ein Auto mit Hornissenchor und einer Ehrenabordnung des RSK, die das Raden des Läufers kündigt. Überall auf der Strecke jubelt ein dichtes Spalier aller Parteigliederungen, Sportverbände und die Bevölkerung den olympischen Fackelträgern zu.

Meldung des Reichskatholikers an den Führer

Pünktlich um 13.40 Uhr traf der Fackelläufer in dem festlich geschmückten Pirna ein, von wo nach der Feier am Olympischen Altar auf dem Rathausplatz die Fackel weitergetragen wurde nach Dresden zu, vorbei an Tausenden von Volksgenossen, die sich längs der Straße aufgestellt hatten, um die Läufer zu grüßen.

Von Pirna aus sandte Reichskatholik Rutschmann folgendes Telegramm an den Führer: „Mein Führer! Die heilige Flamme von Olympia hat loben das Reichsgebiet erreicht und eilt nun dem Ziel entgegen. Sie wird morgen allen Völkern künden, die Kräfte im ritterlichen Wettkampf zu messen, der dem Frieden dient und der Ehre der Völker und Staaten. Heil! Ihr sehr ergebener Martin Rutschmann.“

Der Führer und Reichsanzler antwortete hierauf telegraphisch: „Für Ihre Meldung vom Eintreffen der Olympischen Fackel im Reichsgebiet danke ich Ihnen bestens. Die Stadt der Olympischen Spiele 1936 erwartet freudigen Herzens die Flamme, die morgen die Eröffnung der 11ten Olympiade künden soll. Adolf Hitler.“

Hunderttausende bei der Feier in Dresden

Ein geradezu überwältigendes Bekenntnis zum Friedensgedanken der Olympischen Spiele legte die Landeshauptstadt Dresden ab, denn hunderttausende von Volksgenossen nahmen an der Feier am Olympischen Altar am Königsufer an der Elbe teil. Ein derartig farbenreiches Bild sah man in Dresden noch nie; die Ufer an beiden Seiten der Elbe, die Brühlische Terrasse, die beiden Elbebrücken, alle höherliegende Baulichkeiten waren dicht besetzt von feiernden Menschen, dazu der Sonnenhimmel und im blauen Wasser inmitten der Elbe vor Anker sechs weiße vollbesetzte Dampfer der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, über die Toppfen geslaggt, ringsum die Hakenkreuz- und Olympia-Flaggen und eine sich fortgesetzt steigende Spannung der schon Stunden vor Beginn der Feier zusammengeströmten Menschenmassen. Am Olympischen Altar sah man Reichskatholik Rutschmann sowie die Mitglieder der Staatsregierung, die führenden Männer der Wehrmacht, sämtlicher Parteigliederungen, der Polizei und sonstiger Behörden.

Punkt 4 Uhr eröffnet die Olympia-Fanfara die Kundgebung. Von beiden Seiten marschieren Fahnenabordnungen an, Schwenken und Schreiten in drei großen Säulen die Stufen zum Finanzministerium hinan. Dann klingt von weither Jubel auf, pflanzt sich schnell nach der Mitte zu fort. Inmitten einer Ehrenskorde seiner Sportskameraden erscheint ein Fackelläufer und überreicht unter dem Jubel der versammelten Hunderttausende Kreisleiter Walther seine Fackel, der damit auf dem Altar die Olympische Flamme entzündet. In einer kurzen Ansprache weist Kreisleiter Walther dann darauf hin, daß Dresden heute ein Bild biete, wie man es noch nie gesehen habe. Mit Hunderttausenden festlich gestimmter Volksgenossen grüßte die sächsische Landeshauptstadt das Olympische Feuer. Sie lege damit zugleich ein Bekenntnis zum Frieden ab. Die Jugend aber solle diese Fackel des Friedens nehmen und sie mit heiliger Begeisterung durch das deutsche Land tragen.

Der Gauführer des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen, Ministerialrat Kunz, gab sodann unter Bezugnahme auf die Worte des Reichskatholikers in Hellendorf ein erneutes Bekenntnis zu dem olympischen Gedanken ab. Im Deutschland Adolf Hitlers habe sich der Gedanke des Friedens und des friedlichen Wettkampfes der Nationen durchgesetzt wie wohl kaum in einem anderen Lande. Es gehe, für diesen Gedanken zu arbeiten, bis die gesamte Menschheit von ihm erfasst sei. Ministerialrat Kunz schloß mit einem brausend ausgenommenen Siegesheil auf den Führer und das deutsche Vaterland.

Oberbürgermeister Jörner sprach sodann seine große Freude aus, daß das Olympische Feuer seinen Weg durch Dresden nähme. Dresden habe sich aber durch diese gewal-

tige Kundgebung, die alles bisher Dagewesene übertrasse, dieser Auszeichnung für würdig erwiesen. Der Oberbürgermeister begrüßte die griechischen Journalisten, die auf ihrer Reise nach Berlin an der Feier in Dresden teilnahmen und feierte den olympischen Gedanken als den Gedanken des Friedens zwischen den Völkern. Dann entzündete er die Fackel des neuen Läufers am Olympischen Feuer und übergab sie dem Läufer mit den besten Wünschen für den weiteren Fackellauf und für das gute Gelingen der 11. Olympischen Spiele in Berlin.

Dann setzte sich der Fackelläufer wiederum inmitten einer Ehrenskorde unter den jubelnden Zurufen der versammelten Hunderttausende in Bewegung. Die olympische Fackel trat ihrer weiteren Reise nach Berlin an.

Die Olympia-Fackel im tausendjährigen Meissen.

Das ehrwürdige tausendjährige Meissen empfing am Olympia-Vorabend auf dem alten Markt vor dem schönen Rathaus das olympische Feuer. Ganz Meissen nahm an der Weihestunde, die Glockengeläut einleitete, regsten Anteil. Neben den Ehrenformationen der Parteigliederungen war die gesamte Ortsgruppe Meissen des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen am Altar aufmarschiert. Fanfaren kündeten das Eintreffen der Flamme. Brausend der Belfall folgte einer Ansprache von Kreisleiter und Oberbürgermeister Drechsel, der dann im weißen Läuferdreh mit der Fackel den ersten Kilometer bis zum Bahnhof lief. Die eindrucksvolle abendliche Feierstunde war von Volksliedern, Musikvorträgen und Tänzen unabrakht.

Telegramm an den Reichsportführer

An den Reichsportführer wurde folgendes Telegramm gesandt:

„Die im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen vereinigten 6 Millionen Turner und Sportler Deutschlands sind sich der Bedeutung des Augenblicks, in dem das Olympische Feuer deutschen Boden erreicht, voll bewußt. In diesem Augenblick geloben sie im Sinne des von der hellenischen Auffassung der Leibesübungen ausströmenden Kulturwillens zu arbeiten, im Reiche Adolf Hitlers bis zur Erreichung seiner Ziele. Wir geloben im Sinne der Worte unseres Führers zu handeln. Möge das Olympische Feuer nie verlöschen. Heil Hitler!“

Das olympische Feuer verläßt Sachsen.

Als letzten Bezirk in Sachsen durchließ die Olympiastaffel die Amtshauptmannschaft Großenhain. Durch festlich geschmückte Dörfer führte der Weg von Meissen zunächst zur Stadt Großenhain. Hier hatte sich auf dem Adolf-Hitler-Platz vor dem Rathaus schon um 20 Uhr eine riesige Menschenmenge zu einer Feierstunde eingefunden, in deren Mittelpunkt eine Ansprache von Kreisbildungsleiter Wollny stand.

Eine halbe Stunde vor Erscheinen des Läufers wurde durch Lautsprecher eine Hebanne des Ortes gesucht, da ein kleiner Erdenbürger just in dem Augenblick zur Welt kommen wollte, als das Olympische Feuer an seinem Elternhaus vorbeigezogen wurde.

Von der Olympischen Fanfare begrüßt, erschien pünktlich 21,10 Uhr der Fackelläufer, der Bürgermeister Dr. Bernhardt die Fackel überreichte. Der Bürgermeister entzündete mit ihrer Flamme zwei Feuerfackeln, die das Feuer bewahren sollen und brachte ein Sieg-Heil auf den Führer aus. Unter Glockengeläut startete hierauf der nächste Fackelträger.

Der Weg führte nun nordwärts zur sächsisch-preussischen Grenze. Der letzte sächsische Läufer, Gründel, Gröblich, übergab dem ersten preussischen Läufer, Richter, Dröfen, kurz vor 22,30 Uhr die lodernde Fackel. In der Erkenntnis, daß die alten Landesgrenzen im geeinten Deutschland ihre frühere Bedeutung verloren haben, war an dieser Stelle von einer weiteren Feier abgesehen worden. Gauleiter Jordan, Halle, vom Gau Mitte und SA-Gruppenführer Kob, Magdeburg, erwarteten die Feuerstaffel in Bad Liebenwerda.

Olympia 1940 in Tokio

In der Arbeitskommission am Freitag beschloß das Internationale Olympische Komitee mit 36 zu 27 Stimmen, die XII. Olympischen Spiele 1940 nach Tokio zu vergeben.

Aus der Heimat und dem Sachlenland

Olympiaquartierscheine in den D-Jügen erhältlich. Die NSD-Beauftragten des Olympiaquartiersamtes in Berlin haben ihren Olympia-D-Zug-Dienst aufgenommen. Im Umkreise von etwa 300 Kilometer um Berlin bieten sie in allen wichtigen D-Jügen, die Olympiastädte nach Berlin bringen, den Reisenden Quartierscheine für die Unterbringung in Privatquartieren in verschiedenen Preislagen an. Die Helfer sind durch eine Antragskarte kenntlich und haben einen grünen Lichtbildausweis. Sie sind angewiesen, eine Vermittlungsgebühr von 2 Mark für den Quartierschein zu erheben. Olympiastädte, die sich noch kein Quartier in der Reichshauptstadt besorgt haben, tun gut, von dieser für sie bequemen Einrichtung Gebrauch zu machen, die sie jeder langwierigen Suche nach einer Unterkunft schon auf der Anreise enthebt. Die Scheine sind auf den jeweiligen Gasthaushalt ausgestellt. Der D-Zug-Dienst wird ausgedehnt am 31. Juli, am 1., 8., 14. und 15. August, auch in Nacht-D-Jügen.

Gerechte Preise für Oelisaaten. Die Reichsregierung hat die erforderlichen Mittel bereitgestellt, die die Oelmühlen auch im Erntejahr 1937 in die Lage versetzen, den Anbauern von Oelisaaten hierfür wie bisher angemessene Preise zu zahlen. Darüber hinaus werden auch im nächsten Jahr die Anbauer von Oelisaaten wieder die Möglichkeit haben, die bei der Verarbeitung dieser Saaten anfallenden Oeltsuchen zurückzukaufen. Auch werden die Anbauer von Lein-, Raps-, Rübsen- und Rohlsaaten, die diese Saaten im Lohnvertrag schlagen lassen, im Erntejahr 1937 die gleichen Vergünstigungen wie im laufenden Jahr erhalten. Damit ist die Preisentwicklung für Oelisaaten aus der Ernte 1937 sichergestellt worden.

Glashütte. Zum zweiten Mal innerhalb 8 Tagen fand hier ein Reichsfest im größeren Rahmen statt. Das Neun-Familien-Feiern der Gemeinnützigen Baugenossenschaft wurde am Donnerstag ebenfalls „gehoben“. In der Hofeier im Posthof nahmen außer Betriebsleiter, Baumeister Liebcher, Ottensdorf, und der Gesellschafter: Genossenschaftsvorstand und -aufsichtsrat, Bürgermeister Gottardt, Architekt Müller und die Handwerkermeister. Als Vertreter der Architekten Willy Schubert, Dresden, äußerte sich Architekt Müller über die Volkswohnungsbau, daß die ideale Volkswohnung vorerst noch Ziel sei, aber es zeige sich, wie ernst es der Regierung um die Lösung der Frage ist, dem schaffenden deutschen Menschen die ideale Wohn- und Lebensform zu geben. Baumgarten bot einen Rückblick auf Gründung und Entwicklung der Baugenossenschaft, rückte dabei die Genossenschaft als beachtlichen Faktor auf dem baulichen Wohnungsmarkt ins rechte Licht und rechtfertigte nochmals Bau und Wohnform des unter dem Namen „Volkswohnungen“ erstandenen Bauwerkes. Es sprachen ferner Bürgermeister Gottardt und auch Baumeister Liebcher. Musik und Humor machten die Feier, die zunächst noch der Auffassung der Redner eine Dankesfeier war, auch zu einer fröhlichen.

Altenberg. Heimatfest und 475-jähriges Schützenjubiläum. Anlässlich des 475-jährigen Jubiläums der hiesigen Prio. Schützengesellschaft findet vom 8.-12. August ein großes Heimatfest mit Grenzlandtreffen in Altenberg statt. Das Hauptereignis für auswärtige Besucher wird am Sonntag, dem 9. August, der große historische Festzug bilden, bei dem die alte Bergstadt wieder aufleben und von der engen Verbundenheit der Schützen und Bergleute seit Jahrhunderten Zeugnis ablegen wird. An dem Festzug wird sich auch eine Ausländergruppe vom Hamburger Weltkongress für Freizeit und Erholung beteiligen. Zahlreiche auswärtige Schützengesellschaften haben bereits ihr Erscheinen zugesagt. Am Montag wird das Preischießen fortgesetzt, das am Sonntag beginnt, und zu dem wertvolle Preise gestiftet worden sind. Der Dienstag ist den Frauen gewidmet, für die am Nachmittag ein Vogelschießen stattfindet. Am Mittwoch findet das Fest sodann mit einem Kinderfest und großem Feuerwerk mit Stadt- und Pingenbeleuchtung seinen Ausklang. In den Tagen vom 5.-14. August hält die NS-Frauenenschaft (K. Dippoldiswalde) in der Volkshalle Altenberg eine lebendige Ausstellung „Grenzlandarbeit — Wertarbeit der deutschen Frau für die deutsche Familie“ ab, die während der ganzen Festtage geöffnet ist — ein Anreiz mehr, einmal Altenberg zu diesem Feste einen Besuch abzustatten.

Grimma. 100000 R.M. Uebererschuß. — Autohaubau. In der Bezirksauschussung teilte Amtshauptmann Dr. Etienne mit, daß nach einer Mitteilung der Bauleitung Halle der Reichsautobahnen mit der Inangriffnahme der Arbeiten für den Reichsautobahnbau im Grimmaer Bezirk für Anfang des kommenden Jahres zu rechnen sei; die Vorkostenführung sei im wesentlichen schon festgelegt. Anschließende seien vorgezogen bei Ammelshain und am Schnittpunkt mit der Straße Grimma-Treben. Nach dem Bericht des Amtshauptmanns stellt sich die Haushalt- und Kassenlage des Verbandes als sehr günstig dar. Im Rechnungsjahr 1935 habe ein Uebererschuß von 100 000 R.M. erzielt werden können.

Sachsen auch im „Internationalen Siegerpreis“ erfolgreich. In dem in Zusammenhang mit der Internationalen Geflügel- und Kanarienvogelstellung des 6. Weltgeflügelkongresses veranstalteten Wettbewerb um den „Internationalen Siegerpreis“ liegen die ersten Entscheidungen vor für die Gruppen schwere, mittelschwere und leichte Hühnerarten. Ebenso wie bei den bereits erfolgten Tierauszeichnungen und Gewinnerwartungen der Reichsgruppen „Landwirtschaftliche Geflügel- und Herdbuchzüchter“ und „Ausstellungsgeflügelzüchter“ sind auch hier sächsische Züchter unter den ersten Preissträgern zu finden. Der „Internationale Siegerpreis“ wurde für weiße Wyandotten dem Züchter Professor Reiß in Rodau (Hildburghausen) und für lachsfarbige Lachsputzer dem Züchter Ewald Wendler in Leutersdorf zuerkannt.

Explosion eines Blindgängers. In der Nähe von Götz fanden fünf Personen, die nach Metallmaterial aus dem Weltkrieg suchten, zwei nicht explodierte 28-Zentimeter-Geschosse. Während sie daran hantierten, um sie zu öffnen und zu entleeren, explodierte das eine der Geschosse und tötete zwei Personen auf der Stelle. Die anderen drei wurden schwer verletzt. Im Krankenhaus starb noch ein dritter infolge der erlittenen Verletzungen.

Der Tod in den Bergen. Die im Wettersteingebirge als vermisst gemeldete Studentin Karoline Schenk und ihr Begleiter Alfred Bachmann sind in der Hochwanner-Nordwand tot aufgefunden worden.

Die Sturmflutkatastrophe in Oberbayern

Versicherungszwang gegen Hagelschlag?

München, 1. August. Auf einer Tagfahrt, die von Staatsminister des Innern Wagner durch das Untertalgebiet in Oberbayern durchgeführt wurde, boten sich furchtbare Bilder der Verwüstung. Das Untertal hatte von Lech her bis in das Bezirksamts Traunstein in einer Breite von 10 Kilometer wie eine Riesenwalze gewirkt. Die Ernte war in wenigen Minuten fast völlig vernichtet. Die Getreidefelder sind so niedergeschlagen, daß sie den Eindruck von Strohmatte machen. Die anderen Felder sehen nicht besser aus. Die Obstbäume stehen kahl wie Bienen da. In den Ortschaften liegen ungezählte Häuser zusammengelegter Dachziegel. Viele Tausend Fenster Scheiben sind zertrümmert, Scheunen abgedeckt oder völlig um

geworfen. Im ganzen sind 10 Gemeinden vom Unglück betroffen worden. Verlagswert ist auch der Zustand der wenigsten. Besitzer gegen Hagelschlag versichert waren. Selbstverständlich half in diesem Falle die bayerische Landesregierung, die 600 000 RM. zur Verfügung stellte. Auch der Kreis Oberbayern half mit 300 000 RM. aus. Weitere 300 000 RM. gab bekanntlich der Führer. Dazu werden die Steuerbehörden auf die Geschädigten entsprechende Rücksicht nehmen. Aber einige Andeutungen des Ministerpräsidenten Siebert während der Fahrt ließen Vermutungen aufkommen, daß die maßgebenden Stellen die Möglichkeit eines Zwanges zur Versicherung gegen Hagelschlag erwägen.

Einladung angenommen

Deutschland und Italien stimmen der Fünfmächtebesprechung zu.

Der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr von Neurath, empfing den britischen und den französischen Botschafter sowie den belgischen Gesandten und teilte ihnen mit, daß die deutsche Regierung die Einladung der drei Regierungen zu einer Fünfmächtebesprechung über einen Westpakt annehme. Er wies besonders darauf hin, daß diese Besprechung in jeder Hinsicht, auch wegen des Programms, sorgfältiger diplomatischer Vorbereitung bedürfe.

Der italienische Botschafter wurde im gleichen Sinne unterrichtet.

Gleichzeitig wird aus Rom gemeldet: Außenminister Graf Ciano hat den französischen Botschafter sowie den englischen und belgischen Geschäftsträger empfangen und hat sie in Beantwortung ihrer Mitteilung vom 24. Juli davon unterrichtet, daß die italienische Regierung grundsätzlich gern an der Konferenz der fünf Locarnomächte, deren Datum noch zu vereinbaren sei, teilnehmen werde. Er hat hinzugefügt, daß die italienische Regierung es als nützlich erachte, daß die Konferenz durch einen geeigneten Gedankenaustausch auf dem ordentlichen diplomatischen Wege im Interesse ihrer hohen Ziele gebührend vorbereitet werde. Von dieser Mitteilung hat Graf Ciano den deutschen Botschafter benachrichtigt.

Hinter Genf kehrt Moskau

Dr. Otto Krieger, der durch seine langjährige Tätigkeit als Vertreter führender deutscher Zeitungen in Genf einer der besten deutschen Kenner des Völkerbundes, vor allem auch seiner Hintergründe und seiner Geheimnisse ist, veröffentlicht in den nächsten Tagen unter dem Titel „Hinter Genf kehrt Moskau“ ein Buch, das in der politischen Welt Aufsehen erregen sollte. Wovon es handelt, worauf es hinauszielt, sagt einbeutend der Titel. Wir sind in der Lage, mit Autorisation des Autors und des Verlages ein Kapitel des Buches im Vorabdruck zu veröffentlichen.

Der Völkerevidenzismus ist die Lehre von der Notwendigkeit der Herkennung der gesamten abendländischen Welt in Europa und allen anderen Erdteilen und dem Aufbau eines mit Statistik und berechnender materialistischer Philosophie ausgeprägten Systems, in dem alle Menschen und alle Völker gleich seien. Diese Statistik aber ist des gleichen Ursprungs, wie die liberalistische Wirtschaftslehre. Der Völkerevidenzismus hat von der Bourgeoisie, die er angeblich so haßt, alles übernommen, was falsch war, und nichts, was gut war. Er hat vor allem von ihr die naive Hoffnung übernommen, daß die Reichtümer dieser Erde unermesslich sind, und daß die Technik und die Industrie dazu dienen, diese Reichtümer über das Unermessliche ins Unendliche hinaus zu vermehren.

Der Völkerevidenzismus rechnet wirtschaftlich wie ein englischer Kaufmann mit Faktoren auf Genion und einem eigenen Handelslohn vor etwa 250 Jahren: jede Ware hat ihren festen Wert, das Geschäft gibt die Sicherheit, daß die Ware kommt und verkauft wird. An der Ware wird Jahr für Jahr mehr verdient, und so steigt der Gewinn, der Reichtum, und mit ihm steigen die neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Dieser Kaufmann, der Sklavenhandel betrieb und im letzten seinen Gewinn aus dem aus den Körpern der Sklaven herausgepreßten Wute zog, hatte aber immerhin noch so viel Verstand, daß er wenigstens die einzelnen Menschen in seinem Unternehmen als lebende Wesen und nicht als totes Material ansah. Der Völkerevidenzismus setzt alle Menschen gleich und verwendet jeden nur als eine Maschine von Armen und Reinen und Ausbeuteten, die dazu geschaffen ist, den angeblich unermesslichen Reichtum dieser Erde noch mehr zu vermehren. Nur Juden, nur asiatische Menschen, können am Ende einer materialistischen Epoche die Fehler dieses Zeitalters auf die Spitze des Wahnsinns treiben und den Opfertod von Millionen damit entschuldigen, daß sie ihrem System zum Siege verhelfen müssen.

Dr. Goebbels hat nach amtlichem Material, woran man nicht oft genug erinnern kann, auf dem Reichsparteitag 1935 die „Leistungen“ des Völkerevidenzismus in einer lehrreichen Zusammenfassung dargelegt. Er hat eine halbe Stunde lang über das Wüten der bolschewistischen Mörder in Rußland nur in Aufzählungen der Einzeltat gesprochen. Er hat erredet, daß die Zahl der Hingerichteten auf Grund von Angaben der Sowjetregierung selbst und nach anderen zuverlässigen Quellen in den ersten fünf Jahren der Sowjet Herrschaft auf rund 1 800 000 geschätzt werden müssen, davon 6000 Lehrer und Professoren, 8800 Ärzte, 54 000 Offiziere, 260 000 Soldaten, 105 000 Polizeibeamten, 49 000 Gendarmen, 12 800 Beamte, 355 000 Intellektuelle, 192 000 Arbeiter und 815 000 Bauern. Die Statistiken der Sowjetunion geben die Zahl der verhungerten Bauern in den Jahren 1921 und 1922 selbst mit 5,2 Millionen an. Verantwortliche Männer in anderen Staaten, die wirklich seine Freunde des nationalsozialistischen Deutschland sind, wie der österreichische Kardinal-Erzbischof Inniger, schämen die Ja. der Verhungerten in der Sowjetunion gleichfalls auf viele Millionen. Der Völkerevidenzismus hat von 1919 bis 1936 in ganz Europa den

Versuch des bewaffneten Aufstandes gemacht. Er hat nicht nur Deutschland in den Spartakusmärschen, in dem Nordzug von Max Högl im Vogtland, in dem Aufstand im Ruhrgebiet und in den Aufständen in Hamburg mit seinen Nordstaaten bedacht. Die baltischen Staaten, China, die meisten südamerikanischen Staaten, Spanien 1934 und 1936, sind selbst, wenn auch die Niederwerfung wieder gelang oder noch gelingen wird, um vieles in einer ursprünglich glücklichen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung zurückgeworfen worden.

Copyright by Ribbelungen-Verlag in Berlin und Leipzig.

Für Rundfunzhörer!

Reichsendungen:

Sonntag:
6:00: Olympische Fanfaren
8:00: Sonntägliche Musik
9:00: Unterhaltungsmusik, dazwischen Leichtathletik: Guldeneritz des Fünfkampfes, 100-Meter-Vorläufe
12:00: Meister ihres Fachs (Schallplatten)
13:00: Großes Mittagskonzert
15:00: Punkte Musik
18:00: Zur Unterhaltung, dazwischen Hockey-Auscheidungspleie
19:00: Olympia-Echo
20:00: Musik am Abend

Montag:
9:00: Solistisches Musikieren
10:00: Unterhaltungsmusik, dazwischen Leichtathletik
12:00: Militärmusik
13:00: Militärmusik
15:00: Schallplatten, dazwischen Leichtathletik
16:00: Melodie und Rhythmus
18:00: Unterhaltungsmusik, dazw. Fußballauscheidungspleie
19:00: Olympia-Echo
20:10: Blasmusik, dazwischen Gewichtheben

Chronik

* **Dippoldiswalde, 7. August.** Heute vor 100 Jahren veranfaltete die Schützengesellschaft, wie bereits im Jahre vorher, ein Prämienschießen, an dem jeder gegen Erlegung von 12 Groschen teilnehmen konnte. Die drei Hauptprämierten waren 1/2 Duzend silberne Speißelöffel, eine silberne Suppenkelle und 1/2 Duzend silberne Kaffeelöffel. Dazu kamen Geldprämierten. In der Ortspresse rechnete man das den Schützen hoch an, weil das wirtschaftliche Leben der Stadt durch solche Veranstaltung einen nennenswerten Auftrieb erhalte. Das habe im vorhergehenden Jahre sich gezeigt. Kämen doch viele Fremde und Auswärtige in die Stadt. (Also Bemühungen, die Schützenfeste zu Volksfesten zu machen!)

* **Dippoldiswalde.** Vor 25 Jahren erhielt die immer weiter ausgebaut gewerbliche Sonntagschule der Schmiede- und Bauhandwerkerinnung den Titel „Gewerbeschule zu Dippoldiswalde“. Der Unterricht begann am 23. August 1911. Vorstehender des Schulausschusses war Schmiedemeister Rende, Direktor der Schule Dir. Ebert.

* **Reinholdshain, 1. August.** Die hiesige Bäckerei befindet sich nunmehr ein halbes Jahrhundert in den Händen der Familie Gutte; denn Anfang August 1886 übernahm F. Karl Gutte die Prasserische Bäckerei pachtweise.

* **1. August.** Heute vor 75 Jahren errichtete Leipzig die ersten öffentlichen Trinkhallen für kohlen-saures Wasser.

* **Vor 75 Jahren** traf man bei dem hiesigen Berggebäude „Hilfe Gottes Fundgrube im Böden“ auf einen Onens, der — so schrieb die „W.-Ztg.“ — dem auf den Freiburger reichen Silbergruben vorkommenden Silbergenese ganz ähnlich und zu den schönsten Erwartungen berechtigt. — (Die Hoffnung trotz bekanntlich.)

Letzte Nachrichten

Der Führer wieder in Berlin

Der Führer und Reichstanzler traf am Freitagmorgen um 16 Uhr von München kommend auf dem Flughafen Tempelhof unerwartet mit seiner ständigen Begleitung ein.

Er wurde von den dort zum Empfang des italienischen Kronprinzen anwesenden italienischen und deutschen Persönlichkeiten begeistert begrüßt. Auch die vielen Zuschauer des gleichzeitig stattfindenden Großflugtages auf dem Tempelhofer Flughafen jubelten dem Führer zu.

Spanien bedauert

Die spanische Regierung hat der Reichsregierung ihr tiefstes Bedauern über die Vorfälle in der spanischen Hafenstadt Gijon amtl. zum Ausdruck gebracht, bei deren Beschließung durch den spanischen Kreuzer „Almirante Cervera“ verschiedene Reichsdeutsche, einer unter ihnen sogar tödlich, verletzt wurden.

300 Deutsche aus Spanien in Genua eingetroffen

Rom, 31. 7. Ein neuer Transport von rund 300 Deutschen, 200 Italienern und 100 Spaniern traf mit dem italienischen Lazarettsschiff „Urania“ aus Spanien in Genua ein. Unter den Eingetroffenen befindet sich der auch in Deutschland bekannte italienische Tenor Lauri Volpi, der mit anderen Flüchtlingen von einem italienischen Kreuzer in Valencia an Bord genommen worden war. Die Deutschen legen ihre Reise in die Heimat fort. Der deutsche Dampfer „Gulda“ wird mit weiteren Flüchtlingen noch am Freitag im Hafen von Genua eintreffen.

„Tötet eure Offiziere!“

Paris, 31. Juli. Die Madrider Regierung teilt mit, daß in Revalpatal in der Provinz Avila heftige Kämpfe zwischen Regierungstruppen und der Militärgruppe stattgefunden hätten. Die Militärgruppe sei in die Flucht geschlagen worden und habe 63 Tote sowie zahlreiche Verwundete und bedeutendes Kriegsmaterial zurückgelassen. In den frühen Morgenstunden des Freitag hätten Regierungslugzeuge die Stellungen der Militärgruppen überfliegen und Flugblätter abgeworfen, in denen die Soldaten aufgefordert werden, sich den Regierungstruppen anzuschließen. Wenn sich die Offiziere widersetzen sollten, sollten sie sie töten. Nur auf diese Art würden sie ihre Pflicht tun.

Luftkampf bei Granada.

Ankunft deutscher Flüchtlinge in Porto.

Lissabon, 31. Juli. Der Sender von Granada meldet, daß diese Stadt am Freitag von 2 Flugzeugen der Madrider Regierung mit Bomben belegt worden sei. Schaden sei jedoch nicht

angerichtet worden. Jagdflugzeug der Militärgruppe sei es gelungen, bei der Verfolgung ein Flugzeug der Linkregierung abzuschießen. Ueber die Kämpfe im Guagratama-Gebirge wird berichtet, daß es den Truppen General Nolas gelungen sei, rote Militärabteilungen zurückzuschlagen und dabei mehrere Mörser und Maschinengewehre zu erbeuten.

Meldungen, die von einer Eroberung der Stadt Badajoz durch die Militärgruppe wissen wollen, werden von der nahen portugiesischen Grenze bisher nicht bestätigt.

In Porto ist ein englischer Zerstörer eingetroffen, der 130 Flüchtlinge aus Vigo und Ferrol, darunter 6 Deutsche, an Land setzte. Sie wurden vom deutschen Konsul und Vertretern der Partei und der deutschen Kolonie empfangen. Die in Lissabon befindlichen deutschen Flüchtlinge aus Malaga werden voraussichtlich am 6. August nach Deutschland weiterreisen. Während ihres Aufenthaltes in Lissabon werden sie von der Gesandtschaft und der Partei betreut.

5. Brief an die Dippser

Lager des Jungbannes 216 (Conradswiese)

„Auf Regen folgt Sonnenschein!“ Manchmal auch nicht, und deshalb heißt es bei uns nur noch: „Auf Regen, fehlt Sonnenschein!“ Verdammt lange schon fehlt er! Ein winziger Quadratmeter braune Hautfarbe muß meistbietend erstanden werden!

Mitten in den herrlichen Frieden unseres Lagers schlug vorgestern eine ganz vertrackte Bombe ein. Wir hörten sie schon in Gestalt eines großen Wandererwagens heranspfeifen, den Knall und die Explosion löste der Gebietsführer selber aus, als er bekanntgab, daß ich — — verfehlt werde, um ab 15. 8. die zwei nächsten Jungbanne Aue und Schwarzenberg mit etwa 8000 Jungen führen müsse! Da ging ein Raunen durch das Lager, und ein „hoffentlich bleibst Du doch bei uns!“

Aber das ist ja nicht ausschlaggebend, Pimpfe sind Pimpfe, und erziehen werden müssen sie alle, ob in Dips oder hier in Aue und Schwarzenberg.

Mit Lottomein und Fanfaren und zackigen Liedern besuchten wir gestern den noch im Bau befindlichen Thingplatz bei Schwarzenberg. Natürlich waren wir als „Reichstheaterzug Jungvolk“

lofort auf der Bühnenebene, malten ein paar Signale in die Rundung und schmetterten einen Scherz, daß die 90 Arbeitsdienstmänner ihre Hacken und Meißel fallen ließen und uns erstmal Beifall klatschten.

Ganz unverhofft hieß es früh einmal: Konstruieren zum Appell! Erst Weisheit und Aufregung, dann wieder Befehle: Privatflüge lassen! Das strenge Gesicht des Zeltleiters blickte sich in des Taschenbuch genau. „Das kannst Du auf der nächsten Spitzenausstellung präsentieren lassen!“ „Jawoll.“ Dann Obrenkontrollen: „Deine Hdrapparat verstaubt recht schnell.“ „Jawoll.“ Dann Fingerringkontrollen: „Waren Deine Vorsahren Maulwürfe?“ „Nein.“ „So, dann bringe mir Deine Ahnentafel!“ „Jawoll, Ahnentafel bringen.“

Und während der Betroffene in allen Farben anläuft, kichern die anderen in sich hinein, trotzdem sie jeden Augenblick ebenso der Schlag treffen kann! Franzel.

Ferkelmarkt Dippoldiswalde, am 1. August 1936.
Antrieb: Verkauf: Preis pro Paar:
27 Ferkel 13 25 bis 40 RM.
(bis 10 Uhr vormittags)

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, 2. August
Schmiedeberg, Vormittags 9 Uhr Lesegottesdienst.
Schönfeld, 9 Uhr Lesegottesdienst.
Hennersdorf, 9 Uhr Predigtgottesdienst. 1/11 Uhr Kinder-gottesdienst.

Landeskirchliche Gemeinschaft.
Sonntag, abends 8 Uhr, Gemeinschaftsstunde im Kinderheim, Brauhoftstraße.

Hauptgeschäftler: Felix Jehne, Dippoldiswalde, zugleich verantwortl. für den gesamten Festteil einschl. Bilderdienst, Stellvert. Hauptgeschäftler: Werner Kunisch, Altenberg. Verantwortlicher Anzeigenleiter Felix Jehne, Dippoldiswalde. D.-N. VII 36: 1.170. Druck und Verlag: Carl Jehne, Dippoldiswalde. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Die **Stadtparkasse Dippoldiswalde** ist ein Geldinstitut auf gemeinnütziger Grundlage und dient der Wirtschaft und dem Volksganzen.

Sparen bringt Gewinn!

Geschäftszeit: Werktags 1/2-1/2 Uhr und 2-4 Uhr.
Sonnabends nur 1/2-12 Uhr.

Versteigerung.

Montag, den 3. August d. J., nachmittags 3 Uhr, soll im **Gasthof Wendischersdorf** 1 Schnellwaage öffentlich gegen Verzahlung versteigert werden.

Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Dippoldiswalde.

Sperrung.

Während des von der Schützengesellschaft zu Schmiedeberg abzuhaltenden Bogenschießens wird Sonntag, den 2. August, bis mit Dienstag, den 4. August 1936, von 2 bis 8 Uhr nachmittags aller Verkehr und Aufenthalt in den Abteilungen 47-50 des Schmiedeberger Staatsforstrevieres und dem am Heideselde hin-führenden Wege unterlag.

Die Warnungsschilder sind zu beachten und den Weisungen der aufgestellten Posten ist unbedingt Folge zu leisten. Zuwiderhandlungen werden nach § 366, 10 RStG. bestraft.

Schmiedeberg, am 28. Juli 1936.
Der Oorkorreferent des Staatsforstrevieres.
M u e r t.

Reichslosterie für Arbeitsbeschaffung



Helft alle Arbeit schaffen!

2350000 GEWINNE RM 2800000 400 PRÄMIEN

Gasthof und Schulhalle Schmiedeberg

Schützenfest
Sonntag, Montag, Dienstag
Großer Festball
der Stadtkapelle Radebeul

An allen Tagen in sämtlichen Gasträumen **Unterhaltungsmusik**
täglich Polzeistunde 3 Uhr!
Um gütigen Zuspruch bitten
W. Marschner und Frau
W. Sillig, gen. „Fuhrmannsbüt“

1., 2., 3., 4. August

Tanz-Unterricht

Dippoldiswalde, J. Roenecke und Töchter, jetzt in der Reichskrone

Der neue Kursus beginnt am Mittwoch, d. 12. August, abends 8 Uhr. Gebl. Anmeldungen und Ankunft Mittwoch, den 5. August, abends 8 Uhr, in der Reichskrone. Um zahlreichen Besuch bitten

J. Roenecke und Töchter
Soatl. geprägte Tanzl.

Rehrt zur Olympiade nach Berlin!

am Sonntag, 16. August 1936
Anmeldungen erbeten an
Bruno Hamann
Tel. 341

Einkoch-Apparate Gläser Ringe Saffflaschenkappen

empfehlte
Hermann Burkhardt

Wenn Wasser waschen müßte... kaufte er noch heute eine Miele Elektro-Waschmaschine

Zu haben in den Fachgeschäften
Martin Schurig, Dresdner Str. 147
Alfred Werlt, Reinhardtstr. 11
Max Dilsche, Schmiedeberg
Martin Hering, Reichsdorf

Gasthof und Tanzpalast Talsperre Malter

Morgen Sonntag
feiner Ball

Gasthof Reinholdshain

Sonntag, den 2. August, feine Ballmusik
wozu freundlich einladet
E. verm. Kunath

Erbgerichts-Gasthof Höckendorf

Sonntag, 2. August 1936
Großes Schweinsprämien-Bogenschießen
ab 6 Uhr **Großer Ball**
Es laden freundlich ein Familie Oppelt

Böthig's Tanzlehrinstitut Freital-Dresden Gegründet 1907

Neue Anfängerkurse beginnen

Montag, 10. August, 20 Uhr **Reichskrone Dippoldiswalde**
Sonntag, 16. August, 15 Uhr **Gasthof Seifersdorf**

Um gütigen Zuspruch bitten
E. Böthig und Sohn
Tanzlehrer

NB. Der Unterricht wird von Böthig jun. erteilt
Gewissenhaft sachmännliche Ausbildung

Kammerjäger Heisler

von Dresden, Neudorf Markt 8
kommt nach Dippoldiswalde zur Vertilgung von Wanzen, Schwaben, Käsen, Ratten, Welse
Bestellung erb. nach Dippoldisw., Weißeritz-Str.

Druckarbeiten
in moderner Ausführung zu zeitgemäßen Preisen

Für Kontorbedarf:
Briefbogen, Rechnungen, Postkarten, Formulare, Briefumschläge usw. usw.

Für Kellame:
Plakate, Werbeprospekte, Preislisten, Kataloge, Zirkulare

Für Vereine:
Programme, Statuten, Mitgliedskarten usw.

Für Behörden:
Formulare jeder Art, Tabellen, Briefbogen, Briefumschläge, Haushaltpläne

Buchdruckerei Carl Jehne
Dippoldiswalde, Schulgasse. Tel. 403

Nähre die Wurzeln der Volksgesundheit durch deine Opferbereitschaft

Werde Mitglied der N. S. V.



Kurze Notizen

Der Reichs- und Preussische Minister des Innern Dr. Frick hat dem Stabschef der SA. Luge die Summe von 5000 RM zur Bänderung der Rot der Hinterbliebenen der im Schwarzwald verunglückten SA-Männer überhandt.

Der Reichs- und Preussische Minister des Innern, Dr. Frick, empfing den Präsidenten des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland, Professor Dr. Walter Frank, zu einer eingehenden Aussprache über die Aufgaben und Arbeiten des Reichsinstituts.

König Eduard VIII. hat der britischen Olympiamannschaft eine Botschaft überhandt, in der er ihr seine besten Wünsche für die Olympischen Spiele und gleichzeitig die Überzeugung ausdrückt, daß die Mitglieder der Mannschaft die Ueberlieferung des britischen Sportgeistes wahren würden.

Der amerikanische Staatssekretär Hull demontierte die aus der Vatikanstadt kommenden Gerüchte, wonach die Vereinigten Staaten einen Botschafter beim Vatikan ernennen würden. Bereits vor einem Jahre habe das Staatsdepartement bekannt gegeben, daß nicht beabsichtigt sei, die formalen diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan aufzunehmen.

Havas meldet aus Gibraltar, daß der größte Teil der englischen Flotte des Mittelmeeres Malta verlassen habe, um nach Gibraltar zu kommen.

Wie dem „Matin“ aus Nancy gemeldet wird, hat die Militärbehörde angeordnet, daß künftig die Eisenbahnwagen in denen Reservisten zur Teilnahme an Manövern und ihren Stützorten fahren, von bewaffneten Truppenabteilungen überwacht werden, um zu vermeiden, daß die Reservisten bei ihrer Fahrt die Internationale annehmen.

500 italienische Studenten in Berlin.

Vom 1. bis 5. August werden die Sieger der italienischen Studentenwettkämpfe bei den Olympischen Spielen in Berlin sein. In ihrer Begleitung befindet sich ein 80 Mann starke Musikkapelle der Polizei in Rom. Die Gäste werden während ihres Aufenthalts in Berlin vom Auslandsamt der Reichsjugendführung betreut. Am Sonntag, den 2. August, werden die italienischen Studenten am Reichsehrenmal, an den Gräbern Herzog Bessels und Herbert Nortus Kränze niederlegen.

Die neuen englischen Schlachtschiffe.

Zu der Nachricht über den beabsichtigten Bau von zwei englischen Schlachtschiffen berichtet der Flottensachverständige des „Daily Telegraph“, daß diese Schiffe eine Raumverdrängung von je etwa 34 000 Tonnen hätten und damit annähernd an Größe an die Schiffe der Nelson-Klasse heranlämen. Sie sollen mit einer beträchtlichen Anzahl von 14-Zoll-Geschützen und mit 12 bis 16 Luftabwehrkanonen von 6 Zoll ausgerüstet sein. In dieser Beziehung stellen die Schlachtschiffe etwas ganz Neues dar und würden die erste vernünftige Antwort auf die Gefahr aus der Luft und von seiten der U-Boote darstellen. Die Kosten würden sich auf sieben Millionen Pfund belaufen.

Weitere Geheimpläne für die Sowjets?

Das Pariser Blatt „Le Jour“ will wissen, daß der französische Kriegsminister Gandoir Duparc Zeitung gegeben habe, den Sowjetrussen die Pläne und Zeichnungen eines neuen Flugabwehrgeschützes auszuhändigen, das zur Zeit auf zwei Kreuzern ausprobiert werde. Es handelte sich um ein von den Dienststellen der französischen Kriegsmarine hergestelltes Geschütz, dessen Geheimnis so streng gewahrt worden sei, daß die Herstellung und Zusammenfügung der Einzelteile an verschiedenen Orten erfolgt sei.

Tagesprogramm am 1. August

7.35 Uhr: Großes Becken durch die Wehrmacht. Marschweg: Rathenower Straße, Alt-Moabit, Rottkestraße, Königsplatz, Siegesallee, Brandenburger Tor (Einstreffen 8 Uhr), Unter den Linden, Schlossbrücke, Lustgarten und zurück auf dem gleichen Wege. — 9.15 Uhr: Abfahrt der Mitglieder des Internationalen Olympiakomitees und des Organisationskomitees vom Hotel Adlon zum Dom, zur Hedwigskathedrale. — 10.00 bis 10.45 Uhr: Gottesdienst. — 9.30 Uhr: Eintreffen von 1000 Angehörigen des Internationalen Sportstudentenlagers und von 780 Angehörigen des Internationalen Jugendlagers auf dem Lehrter Bahnhof. Fahrt vom Lehrter Bahnhof zur Straße Unter den Linden. — 10.45 Uhr: Ein Ehrenbataillon der Wehrmacht, bestehend aus zwei Kompanien des Heeres und je einer Kompanie der Luftwaffe und Kriegsmarine, tritt vor dem Ehrenmal an. Marschweg wie beim Großen Becken. — 11 Uhr: Die Mitglieder des IOA und OK, die inzwischen am Zeughaus eingetroffen sind, marschieren mit dem Kommandanten von Berlin unter Führung des Grafen Baillet-Latour die Front des Ehrenbataillons ab. Graf Baillet-Latour und Mitglieder des IOA und des OK legen am Ehrenmal Kränze nieder. Vorbeimarsch des Ehrenbataillons am Ehrenmal. — 11.30 Uhr: Die Mitglieder des IOA und des OK begeben sich durch das Spalier zu Fuß zum Empfang im Alten Museum. Dort Begrüßung durch den Preussischen Ministerpräsidenten Generalfeldmarschall Göring. — 12 Uhr: Anmarsch von 25 000 Mitgliedern der Hitler-Jugend, des Deutschen Jungvolks und des Bundes Deutscher Mädel zur Jugendkundgebung im Lustgarten. — 12.15 Uhr: Nach Beendigung des Fahnenmarches grüßt der Reichsjugendführer Waldur von Schirach im Namen

der deutschen Jugend die Jugend der Welt. Nach ihm sprechen Reichsjugendführer von Schammer und Osten und Reichsminister Rust. Darauf nimmt Reichsminister Dr. Goebbels das Wort.

12.50 Uhr: Eintreffen des olympischen Feuers im Lustgarten.

Das olympische Feuer nimmt den Weg über die Berliner Straße in Marienfelde, die Dorfstraße in Marien-dorf, die Berliner Straße in Tempelhof, Belle-Alliance-Straße, Belle-Alliance-Platz, Wilhelmstraße, Unter den Linden, Lustgarten. Entfaltung des olympischen Feuers auf dem Altar vor dem Alten Museum und dem Altar vor der Fahnenwand mit den Fahnen aller an den olympischen Spielen beteiligten Nationen. Die Hitler-Jugend hütet das Feuer bis 16 Uhr.

13 Uhr: Nach Beendigung der Jugendfeier im Lustgarten fahren die Mitglieder des IOA und des OK über die südliche Fahrbahn der Strecke Unter den Linden und die Wilhelmstraße zur Reichskanzlei, wo der Empfang beim Führer stattfindet. — 15 Uhr: Fahrt des IOA und des OK von der Wilhelmstraße über die Straße Unter den Linden, Brandenburger Tor, Charlottenburger Chaussee, Bismarckstraße, Kaiserdamm, Adolf-Hitler-Platz, Heerstraße, Reichssportfeld-Straße zum Coubertin-Platz bzw. über die Hockenturmstraße zum Hockenturmplatz. — Etwa 15.15 Uhr: Abfahrt des Reichskriegsministers, Generalfeldmarschall von Blomberg, der begleitet ist von den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtsteile über die Triumphstraße zum Hockenturm. Anschließend Abfahrt des Führers von der Reichskanzlei auf dem gleichen Wege zum Hockenturm. — 16 Uhr: Das olympische Feuer wird



Deutsche Olympia-Kämpfer marschieren in das Olympische Dorf. Mit dem Reichsjugendführer an der Spitze bezieht die deutsche Mannschaft ihre Olympiaquartiere im Olympischen Dorf. Weltbild (M).



Gesamtanlage des Reichssportfeldes aus der Vogelschau.

In der Mitte sieht man das Rund des Olympiastadions, rechts anschließend das Schwimmstadion. Im Vorder- grund liegt der Parkplatz für Autos; der große Platz hinter dem Stadion ist das Rasenfeld, hinter dem sich der Hockenturm erhebt. Hinter der rechten Ecke des Rasenfeldes liegt die Dietrich-Eckart-Bühne. Die vier quadrate tischen Plätze im Vordergrund rechts sind die Tennisplätze und das Tennishaus. Rechts neben dem Parkplatze liegt der Hockenturm, ganz links im Bild der Bahnhof „Reichssportfeld“.

Photo: Hoffmann (M), freigegeben durch RM vom 30. 6. 36, Nr. 213



Weltbild (M).

Griechenlands Thronfolger kam zu den Olympischen Spielen.

Prinz Paul von Griechenland, Präsident des griechischen olympischen Komitees, stellt sich mit dem Marathonsieger der ersten neuzeitlichen Spiele nach seiner Ankunft im Tempelhofer Flughafen lachend dem Bildberichterstatter

Signale in de
e 90 Arbeits
und uns erg
zum Appell
Privatflüge
besteht sich je
schen Spitzen
brennkontrolle;
voll.
Vorfahren
Weine Abnen-
alkauf, kichern
enblick ebenso
Franz.
1936.
Daar:
RM.
denst.
Uhr Kinder-
a Kinderheim,
gleich verant-
enst, stellvert.
antwortlicher
VII 36: 1.170.
albe.
alter
hain
usik
verw. Kunath
lorf
ien-
ber Ball
amille Oppelt
gegründet
1907
zinnen
oldiswalde
rf
ohn
telkt
Dresden, Ne-
Markt 8
Vertilgung von
atten. Weitere
Weiseritz-Str.
Preisen
Postkarten,
usw. usw.
Preislisten,
liebhart
ten, Brief-
abhaltpläne
ehne

wird vom Lustgarten über die Triumphstraße bis zum Adolf-Hitler-Platz und über die Reichstraße, die Olympiastraße, den Olympiastadion ins Stadion gebracht. Der Führer betritt mit den Mitgliedern des IOC und der das Stadion.

Beginn der Eröffnungsfeier im Stadion

Program: Deutschland- und Fort-Wessel-Lied, „Olympia-Fanfaren“ von Herbert Windt. Auf das Kommando: „Heiß Flagge!“ werden von der Abteilung der Kriegsmarine unter dem Geläut der Olympiolocke auf sämtlichen Masten des Stadions die Flaggen der an den Olympischen Spielen beteiligten Nationen gehißt. Die Mannschaften marschieren ein, Griechenland an erster, Deutschland an letzter Stelle. Baron Coubertin spricht. Ansprache des Präsidenten des Organisationskomitees, Erzengel Lewald.

Der Führer eröffnet die XI. Olympischen Spiele Berlin 1936. Die Olympiastadt wird gehißt. Eine Abteilung Artillerie schießt Salut. Zur gleichen Minute werden 30 000 Brieftauben aufgegeben.

„Olympia-Fanfaren“ von Paul Winter. „Olympische Hymne“ von Richard Strauß. Lauf des Fackelläufers durch das Stadion. Entzündung des olympischen Feuers. Dem Führer wird vom Marathonsieger von 1896, Luis, der Delzweig von Olympia überreicht.

Der Vertreter der deutschen Mannschaft, Ismayr, leistet den Olympischen Eid.

„Hallelujah“ von Händel. Ausmarsch der Teilnehmer. Abfahrt des Führers.

1400 Schwedische Turner in Berlin

Zu den Olympischen Spielen trafen am Freitagmorgen 1400 Mitglieder des „Svensta Gymnastikförbundet“ auf dem Bahnhof Dallgow-Döberitz ein. Die schwedischen Gäste, deren Vorstellungen am 8. August stattfinden, sind im Olympialager Döberitz, die Frauen im schönen Lager Eisgrund untergebracht. Ihre Nationalhymne war ein herzlicher Willkommensgruß, der ihnen von Deutschland entboten wurde. Unter Vorantritt einer Militärkapelle ging es dann in das Olympialager Döberitz. Dort fand die feierliche Flaggenhissung, zu der alle Lagerbewohner angetreten waren, statt. Der Führer der schwedischen Abordnung, Axel Berg von Linde, richtete eine Ansprache an seine Landsleute. In seiner Eigenschaft als Kommandant des Truppenübungsplatzes Döberitz sprach dann Oberstleutnant Rede. Auf sein Kommando „Heiß Flagge!“ wurde dann die schwedische Fahne unter den Klängen der schwedischen Nationalhymne gehißt. Kapitän Edgardh von der schwedischen Mannschaft sprach herzliche Dankesgrüße und brachte ein vierfaches Hoch auf Deutschland und Adolf Hitler aus. Die deutschen Nationalhymnen beendeten den feierlichen Akt. Anschließend fand im Olympialager Eisgrund die feierliche Flaggenhissung statt.

Empfänge im Rathaus

Das Berliner Rathaus stand vollkommen im Zeichen der großen Empfänge, die Staatskommissar Dr. Lippert den olympischen Mannschaften unserer Gastnationen gab, soweit ein Empfang nicht bereits am Tage der Ankunft stattgefunden hat. An den Empfängen nahmen teil die belgische Mannschaft, die 160 Olympiakämpfer Polens unter Führung des Obersten Glabiz, die Bulgaren unter Führung des Ehrenpräsidenten des bulgarischen Olympischen Komitees, Erzengel Tschaprawaschlow, die österreichische Mannschaft unter Führung des Barons von Seyffertitz in Stärke von 240 Kämpfern und 30 Sportstudenten, die ungarische Mannschaft in Stärke von 150 Mann, die von dem Präsidenten des ungarischen Olympischen Komitees, Dr. von Kelemen, und dem General der Kavallerie Ruchneder geführt wurde, und schließlich die portugiesischen Olympiakämpfer, die von einer 30 Mann starken portugiesischen Jugendgarde begleitet war. Staatskommissar Dr. Lippert entbot allen Mannschaften einen herzlichen Willkommensgruß und überreichte den Mannschaftsführern die Olympische Ehrenplakette. Die Bevölkerung, die sich vor dem Rathaus in großer Zahl angesammelt hatte, bereitete allen Mannschaften stürmische Jubelungen.

Berlin von heute

Berlin im Festkleid! Man erkennt es kaum wieder! Die Umbauten auf Straßen und Plätzen sind fertig, ein Meer von Fahnen weht überall, grüne Girlanden ziehen sich an den Häuserfronten entlang. Die olympischen Ringe sind das herrschende Symbol.

Seit Tagen wird der Strom der Gäste größer, die das gewaltige Ereignis in der Reichshauptstadt miterleben wollen, aber heute, am Vortage zur feierlichen Eröffnung der Olympischen Spiele, scheint dieser Strom besonders stark zu sein. Dichte Scharen von festlich gekleideten Menschen bevölkern vor allem die Straßen der Innestadt, man hört fast alle Sprachen der Welt, jubelnd werden die großen Fahrzeuge der Reichswehr begrüßt, wenn sie Mannschaften oder ausländische Besucher durch die Stadt fahren. Die Schupos haben an den Hauptverkehrsstellen eine schöne weiße Uniform angezogen, sie haben es schwer, denn das Gedränge der Wagen ist oft beängstigend; ohne Unterlass, in endloser Kette, rollen diese durch die Straßen. Das Berliner Kennzeichen, der Kraftwagen verschwindet fast unter den vielen anderen aus den verschiedenen Gegenden des Reiches und den mindestens ebenso zahlreichen ausländischen Kennzeichen. Es ist auch ein Sport, der Versuch, zu enträtseln, woher die vielen Wagen kommen! Deren Insassen sehen mit freudigem Staunen auf die geschmückten Straßen, sie empfinden die Ehrung, die ihnen Berlin zuteil werden läßt, aus vollem Herzen.

Berlin ist bereit! Der Zustrom wird in den kommenden Tagen wohl noch stärker werden, als er heute schon ist; aber niemand zweifelt daran, daß es schöne Tage werden, die Zeit der Olympischen Spiele, daß jeder, der dabei gewesen ist, die Erinnerung als eine dauernde mitnehmen wird! Wohlan, das Spiel kann beginnen! dr.

Das Olympia des Geistes

Die ersten Olympia-Sieger

Deutschland erringt 5 goldene, 5 silberne und 2 bronzenen Medaillen

Es gab eine Zeit, die sprach voll Verachtung von der Kultur des Körpers, die hintenanstehen mußte gegen die Kultur des Geistes, und die die Kultur des Körpers auch vernachlässigte, oder wenigstens so tat, als ob sie sie vernachlässigte, um — angeblich — die Kultur des Geistes um so mehr zu pflegen. Diese Zeiten sind vorbei. Im Dritten Reich gilt nicht nur das Wissen, sondern auch die Kraft, und höchstes Ideal ist uns der Menschentyp der Zukunft, in dem strahlender Geist sich findet im herrlichen Körper, auf daß die Menschen über Geld und Gut wieder den Weg zu idealeren Reichtümern finden. Das sind Worte des Führers, und sie führen mitten hinein in die olympische Idee. Denn im Ursprungsland der Olympischen Spiele, in Hellas, war es immer so, daß Geist und Körper eine Einheit gebildet hatten und man wußte, daß eines ohne das andere auf die Dauer nicht werde bestehen können. So trieb Herakles, der mythische Begründer, nicht nur die Rösse an und spannte den Bogen und warf den Speer, er schlug auch die Leier und sang Verse zu Ehren der ewigen Götter und der ewigen Helden. Und größte Ehre war es für den Sieger, im olympischen Wettkampf mit dem Vorbeer auch das Lob der Dichter zu erringen.

So hat Baron de Coubertin, als er vor 40 Jahren den schlafenden Gedanken des Wettkampfes der Jünglinge um friedlichen Preis wiedererweckte, auch den Gedanken gehabt, daß dies nicht nur ein Wettkampf der Körper, sondern auch ein Wettkampf der Geister sein müsse. Es dauerte eine Weile, ehe die Erkenntnis Allgemeingut wurde, daß Apoll nicht nur der Bogenschütze, sondern auch der Anführer der Musen sei, und zwei Olympiaden vergingen nach der Neubegründung Olympias, ehe die Musen in den Reihen der Kämpfer wieder mitanzogen. Der Präsident des Organisationskomitees der Olympischen Spiele 1936, Staatssekretär a. D. Dr. Lewald, hat in seiner Rede bei Eröffnung der Olympischen Kunstausstellung darauf hingewiesen, daß Baron de Coubertin sich damals auf den Olympischen Spielen in Stockholm um den Preis der Poesie unter einem Pseudonym beworben und eine goldene Medaille erhalten habe. Nun, in Berlin, zu den XI. Olympischen Spielen, ist zu den zu den Kämpfen bereits zugelassenen Musen der Dichtkunst und der bildenden Künste auch die Muse der Musik gekommen. So wird der Kreis der Kämpfer immer weiter und schließt sich gleichzeitig immer dichter und kommt seinem ursprünglichen Mittelpunkt immer näher. Selbstverständlich ist es, daß in diesem Wettbewerbs der Musen sich dem höheren Zweck der Spiele zu beugen haben. Es ist ihre Aufgabe, die Idee des Sports künstlerisch zu gestalten, und zwar so, daß sie bei dieser künstlerischen Formung nicht nur den Forderungen ihrer Zeit gerecht werden, sondern auch noch zukunftsweisend sind.

Nun ist der Wettbewerb der Musen abgeschlossen, die Preise sind verteilt. Deutschland ist stolz darauf, daß es in diesem Wettbewerb der Musen, an dem sich Dichter, Bildhauer, Maler, Baumeister und Musiker aus fast 25 Nationen beteiligten, so außerordentlichen Erfolg davongetragen hat. Es war sicherlich nicht leicht, neben dem Besten, was die anderen gegeben haben, mit so viel Gutem zu bestehen, daß fünf Goldmedaillen, fünf Silbermedaillen und zwei Bronzemedaillen an die deutschen Kämpfer des Geistes fallen konnten. Auch ihre Namen werden unvergessen sein in der Geschichte der Olympischen Spiele. Unter den Trägern des Siegespreises sind einige, die unmittelbar an dem Zustandekommen dieser Olympischen Spiele 1936 in Berlin mitarbeiten konnten. Da ist zuerst der Architekt Werner Rorch, der Erbauer des Reichssportfeldes, der in außerordentlich glücklicher Lösung der gestellten Aufgabe die Kampfbahnen zweckmäßig und aus dem Geist der Landschaft heraus in monumentaler Größe erstellt hat. Da ist ferner der Komponist Paul Höffer, der neben anderen die Musik zu Wolfgang Meisters Freilichtspiel „Das Frankfurter Märchenfest“ geschrieben hat, das bei der Eröffnung der Friedrich-Ebert-Bühne uraufgeführt wird. Und da ist noch ein Komponist, Werner Egl, der sich mit seiner Oper „Die Zauberorgel“ in die vorderste Linie der Musikschaffenden unserer Zeit gestellt hat, und der nun in einer ganz besonderen Art eine Musik für das Olympische Festspiel schrieb, die nicht nur ihrem Zweck aufs Beste dient, sondern in ihrer ganz besonderen Eigenart darüber hinaus auch einen festen Eigenwert besitzt.

Olympia des Geistes, die zwei Hälften, die zusammengehören, Geist und Körper, sie sind vereint. Es liegt ein tiefer Sinn darin, und es ist eine besonders glückliche Fügung des Schicksals, daß es dem Volk der Deutschen, das sich in seinem tiefsten Innern verwandt fühlt mit den Kämpfern, die vor vielen tausend Jahren im heiligen Hain Altis im Lande Elis angetreten sind, vergönnt war, der Welt diese Olympischen Spiele 1936 zu richten. Mit Dr. Goebbels wünschen wir: „Rüde aus den großen internationalen Wettbewerben des Jahres 1936 in Berlin reicher Segen nicht nur für Deutschland, sondern für alle Völker entspringen! Das deutsche Volk, sein Führer und seine Regierung wünschen und wollen das!“

Bei der feierlichen Eröffnung der Olympischen Kunstausstellung gab der Präsident des Organisationskomitees Staatssekretär a. D. Dr. Lewald die ersten olympischen Sieger, und zwar in den Kunstwettbewerben, bekannt. Mit ungeheurem Beifall nahmen die Führer das außerordentlich günstige Abschneiden der deutschen Wettbewerbskämpfer auf, die nicht weniger als fünf goldene, fünf silberne und zwei bronzenen Medaillen erringen konnten; ein wahrhaft prächtiger Aufstart der XI. Olympischen Spiele und der bisher größte deutsche Erfolg bei den olympischen Kunstwettbewerben!

Das Ergebnis des Kunstwettbewerbs der XI. Olympischen Spiele lautet wie folgt:

Baukunst:

a) Städtebauliche Entwürfe: goldene Medaille für Deutschland für Werner Rorch (Reichssportfeld); silberne Medaille: Vereinigte Staaten von Nordamerika für Charles Downing Lay (Marine-Park, Brooklyn); bronzenen Medaille: Deutschland für Theo Rübbaum (Stadtplan Köln: Sportflächen im Stadtgebiet); b) architektonische Entwürfe: goldene Medaille: Österreich für Hermann Kutschera (Stadion); silberne Medaille: Deutschland für Werner Rorch (Reichssportfeld); bronzenen Medaille: Österreich für Hermann Stieglitz und Herbert Rastinger (Kampfstätte für Auto-, Rad- und Pferdesport in Wien).

Malerei und Graphik:

a) Gemälde in jeder Technik: goldene Medaille: fällt aus; silberne Medaille: Österreich für Rudolf Hermann Eisenmenger (Käufer vor dem Ziel); bronzenen Medaille: Japan für Takaharu Fujita (Eishockey); b) Zeichnungen und Aquarelle: goldene Medaille: fällt aus; silberne Medaille: Italien für Romano Dazzi (Der Kartons für Fresken in der Faschistischen Akademie für Leibesübungen, Rom); bronzenen Medaille: Japan für Sulaku Suzuki (japanisches klassisches Pferderennen); c) Arbeiten der graphischen Künste: keine Medaillen; d) Gebrauchsgraphik: goldene Medaille: Schweiz für Alex Walter Diggelmann (Plakat Rosa I); silberne Medaille: Deutschland für Alfred Hietl (Plakatentwurf „Internationales Ausrennen“); bronzenen Medaille: Polen für Stanislaw Ostoja Chrostowski (Nachklub-Diplom).

Bildhauerkunst:

a) Rundplastiken: goldene Medaille: Italien für Farpi Bignoli (Sulky-Führer); silberne Medaille: Deutschland für Arno Breker (Zehn-Kämpfer); bronzenen Medaille: Schweden für Sig Blomberg (Ringende Knaben); b) Reliefs: goldene Medaille: Deutschland für Emil Sutor (Hürdenläufer); silberne Medaille: Polen für Josef Kutowski (Ball); bronzenen Medaille: fällt aus; c) Plaketten: goldene Medaille fällt aus; silberne Medaille: Italien für Luciano Mercante (Medaillen); bronzenen Medaille: Belgien für Josue Dupon (Hindernis, Doppelsprung, Achtung, Teddy, Liebeslung, Vor dem Hindernis, Volsieger).

Literatur:

a) Lyrische Werke: Goldene Medaille: Deutschland für Felix Dähnen (Der Läufer); silberne Medaille: Italien für Bruno Fattori (Profil Ajzuri); bronzenen Medaille: Österreich für Hans Helmuth Stoiber (Der Diktus); b) Dramatische Werke (keine Medaillen); c) Epische Werke: Goldene Medaille: Finnland für Urho Karhumäki (Abobeteen); silberne Medaille: Deutschland für Wilhelm Ehmer (Um den Gipfel der Welt); bronzenen Medaille: Polen für Jan Parandowski (Dyft Olympijski).

Musik:

a) Kompositionen für Solo- oder Chorgesang: Goldene Medaille: Deutschland für Paul Höffer (Olympische Schwur); silberne Medaille: Deutschland für Kurt Thomaas (Kantate zur Olympiade 1936); bronzenen Medaille: Deutschland für Harald Genzmer (Der Läufer); b) Kompositionen für ein Instrument (keine Medaillen); c) Kompositionen für Orchester: Goldene Medaille: Deutschland für Werner Egl (Olympische Festmusik); silberne Medaille: Italien für Lino Sivabekka (Il Vincitore); bronzenen Medaille: Tschechoslowakei für Jaroslav Krieka (Bergsuite).

Außerdem wurden in allen Wettbewerbsgruppen ehrenvolle Anerkennungen ausgesprochen.

Eröffnung der Kunstausstellung

In der Halle IV des Ausstellungsgeländes am Kaiserdamm in Berlin unter dem Funkturm wurde in feierlicher Form die olympische Kunstausstellung, der Kunstwettbewerb der XI. Olympischen Spiele Berlin 1936, durch Reichsminister Dr. Goebbels eröffnet.

An diesen Wettkämpfen der Kunst beteiligten sich die Bildhauer, Maler, Graphiker und Architekten aus 25 Nationen mit ungefähr 900 Werken, die auf dem fast 5000 Quadratmeter umfassenden Hallengelände der Halle IV in einem einheitlichen, dem Zweck angemessenen festlichen Charakter zur Ausstellung kommen. Die musikalischen Siegerwerke und die Schöpfungen der Dichter werden an anderer Stelle der Öffentlichkeit vorgetragen werden.

Nach Ansprachen des Staatssekretärs a. D. Lewald und des Grafen de Vallet-Latour sprach Reichsminister Dr. Goebbels, der u. a. ausführte: Jede Völkerverständnisbewegende Idee muß ihren Ausdruck im künstlerischen Schaffen ihrer Zeit finden. Und umgekehrt, im künstlerischen Schaffen eines Volkes kann die Größtartigste und Tiefe der Grad der Durchdringung des Lebens durch eine Idee erst erkannt werden. Dieser Zusammenhang zwischen der Idee und den gestaltenden Kräften war dem Erneuerer der Olympischen Spiele durchaus gefällig, als er im olympischen Programm von vornherein den internationalen Kunstwettbewerb vorsah.

Kunst und Sport sind moderne Lebensformen. Beide werden im tiefsten Grund aus der Seele der Völker gestaltet. Hier sind ihre Eplhenergebnisse im Jahre 1936

Don Altis bis Berlin

Aus der Geschichte der Olympischen Spiele

in Berlin zu einer internationalen Gesamtschau vereinigt. Das neue Deutschland grüßt sie und heißt sie von Herzen willkommen.

Möge aus den großen internationalen Wettbewerben des Jahres 1936 in Berlin reicher Segen nicht nur für Deutschland, sondern für alle Völker entspringen! Das deutsche Volk, sein Führer und seine Regierung wünschen und wollen das. In diesem Sinne begrüße ich die Künstler und Sportler der Welt in der Hauptstadt des Deutschen Reiches und erkläre die internationale olympische Kunstausstellung des Jahres 1936 in Berlin für eröffnet.

Ankunft des italienischen Thronfolgers

Herzlicher Empfang in Berlin.

Der italienische Kronprinz Umberto, der als begeisterter Sportsmann den Olympischen Spielen Berlin 1936 beiwohnen wird, traf mit einem Sonderflugzeug auf dem Flughafen in Tempelhof ein.

Der Reichsminister des Reiches, Freiherr von Neurath, der in Begleitung des Chefs des Protokolls, Gesandten von Bülow-Schwante, auf dem Tempelhofer Flughafen erschienen war, ließ den hohen italienischen Gast im Namen des Führers und der Reichsregierung herzlich in der Reichshauptstadt willkommen heißen. Ferner waren auf dem Flughafen Tempelhof zu seiner Begrüßung anwesend der italienische Botschafter Attolico mit den Mitgliedern der Botschaft, der italienische Propagandaminister Alfieri, der italienische Finanzminister Thaon di Revel, die italienischen Militärattachés sowie der Inspekteur der italienischen „Schnellen Truppe“, General di Giorgio, von deutscher Seite Staatssekretär Lammer, der Kommandierende General des III. Armeekorps, Generalleutnant von Witzleben, der Kommandant von Berlin, Generalleutnant Schaumburg. Bei der Abfahrt des Kronprinzen mit Gefolge vom Tempelhofer Feld brachte die zum Vollflugtag auf dem Flughafen weilende Menschenmenge ihm herzliche Ovationen dar. Als das Flugzeug mit dem hohen italienischen Gast landete, spielte eine Kapelle die italienische Königshymne und die Giobinezza.

Bekenntnis zu Olympia

Die Hüter der olympischen Idee an die Welt

In der feierlichen Stunde, da die Olympische Fackel durch Deutschland eilt, wenden sich die Hüter der olympischen Idee, der Begründer der neuzeitlichen Spiele, Baron Pierre de Coubertin, der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, Graf de Baillet-Latour, der Präsident des Organisations-Komitees für die XI. Olympischen Spiele, Dr. Th. Lewald, und der Präsident des Deutschen Olympischen Ausschusses, Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten, mit folgendem Grußwort an die Welt:

Pierre de Coubertin:

In dem Augenblick, da Deutschlands Bemühungen um einen glanzvollen Verlauf der XI. Olympischen Spiele nun bald mit dem verdienten Erfolg gekrönt sein werden, gilt mein dankbares Gebeten denjenigen Männern, die mir vor nunmehr 40 Jahren beigegeben haben, als es galt, den in Vergessenheit geratenen olympischen Geist zu neuem Leben zu erwecken und so die Voraussetzungen zu schaffen für den uns jetzt bevorstehenden gewaltigen Höhepunkt. Königin Konstantin von Griechenland, der schwedische General Viktor Balck, der ehrwürdige H. S. Laffan, der frühere Leiter des englischen Colleges in Cheltenham, der amerikanische Professor William M. Steane — jene treuen und erlauchten Freunde aus der Geburtsstunde der modernen Olympischen Spiele, wollen nicht mehr unter den Lebenden. Als Architekt des Tempels, den sie mit mir gemeinsam entworfen haben, zolle ich ihnen in dankbarer Verehrung den verdienten Tribut. Ihnen, aber auch allen neuen Mitarbeitern, die nach ihrem Hinscheiden beigetragen haben zur Festigung und Verschönerung des von ihnen errichteten Gebäudes, gilt mein Dank!

Graf de Baillet-Latour:

Das gesamte deutsche Volk, dem Ausruf des Führers Folge leistend, bereitet sich darauf vor, die Jugend von 53 Nationen mit offenen Armen zu empfangen.

Stolz auf die Ehre, die ihnen vom Internationalen Olympischen Komitee erwiesen wurde, sind Dr. Lewald, Carl Ritter von Holt und Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, unterstützt von Carl Niem und in ausgedehnter Zusammenarbeit mit von Tschammer und Osten und dem Deutschen Olympischen Ausschuss, damit beschäftigt, eine Organisation zu vollenden, die die Bewunderung der ganzen Welt erwecken wird.

Die am heiligen Feuer von Olympia entzündete Fackel ist unterwegs: von Hand zu Hand weitergegeben, wird sie am 1. August im Olympischen Stadion zur selben Stunde eintreffen, wo die eiserne Glocke mit vollem Klange die Eröffnung der Spiele der XI. Olympiade einläuten wird.

Nach den Wettkämpfen werden die Sieger, die Stirne mit dem Lorbeerkranz umwunden, vorbeigeführt und, wie ich zu hoffen wage, wird jeder Mitkämpfer in seine Heimat mit dem Gelübde zurückkehren, dem Sinnbild des olympischen Friedens, der von der ganzen Welt mit lauter Stimme gefordert wird zum Schutze der Kultur und zum Heile der Völker.

Dr. Th. Lewald:

Die Jahre der Vorbereitung der XI. Olympischen Spiele sind vorüber, die letzten Stunden harter Anspannung liegen hinter uns. Der Tag des Festes ist gekommen, und wir sehen der Feier freudigen Herzens entgegen. Alle unsere Erwartungen sind übertroffen.

Wer hätte je vorher an solche Erfüllung gedacht. Das neue Deutschland hat sie uns gegeben. Unser Führer und Reichskanzler verleihe unserer Arbeit seinen Schwung und seine Kraft, und so steht heute eine Kampfnacht vor unseren Augen, die in der Welt nicht ihresgleichen hat, und die Völker der Erde kommen zu uns in einer Zahl, wie es nie zuvor der Fall war.

Das heilige Feuer ist entzündet, und das Volk der deutschen begrüßt in der Hauptstadt seines Reiches die Jugend der Welt, die hier zu friedlichem Wettkampf ansetzen will. Berlin ist stolz auf die Ehre, die auserlesene Schar der olympischen Kämpfer in seinen Mauern empfangen zu dürfen und ihnen die Kampfbahn richten zu können; Berlin nimmt diese Ehre als eine Verpflichtung, so wie es ganz Deutschland getan hat. Deutschland und Berlin haben alles getan, um der Feier, die eine so tiefe Bedeutung hat, einen würdigen Rahmen zu geben. Sie kennen die Verantwortung, die ihnen durch die vielaußenjährige Geschichte der Olympischen Spiele auferlegt worden ist, und sie haben sich dieser Verantwortung würdig gezeigt.

Werfen wir einen Blick zurück auf die Geschichte der Olympischen Spiele:

Bis tief in das Dunkel sagenhafter Vergangenheit reicht die Geschichte der Olympischen Spiele zurück, und es ist eine sehr sinnvolle Sage, die die Begründung der Spiele auf den griechischen Nationalhelden Herakles zurückführt, auf diesen gewaltigen Sprößling des Zeus, der alle männlichen Tugenden in sich vereinte, und von dem die Sage nicht müde wird, zu erzählen. Wann sich die örtlichen Spiele zu dem großen Volksfest ganz Griechenlands entwickelte haben, können wir nur annähernd bestimmen. Erst im achten vordringlichen Jahrhundert haben wir wieder feste geschichtliche Boden unter den Füßen.

Eine ihrer Wurzeln, so lesen wir in einem Aufsatz „Ewiges Olympia“ von Dr. Friedrich Richter in der Zeitschrift „Olympische Spiele 1936“, sind sicher die Kampf- und Wettspiele, von denen Zeus und Odyssee zu erzählen wissen. Götterverehrung und Totenkult sind neben dem natürlichen Verlangen gesunder Menschen nach einer Erprobung ihrer Kräfte im Wettkampf als weitere Ursprungselemente zu betrachten. Die untörichte Verbundenheit der Spiele mit religiösen Vorstellungen erhärtet am besten die Tatsache, daß feierliche Gottesdienste am Altar des olympischen Zeus die Spiele umrahmten.

Viele Monate vor dem Fest fanden die Eier, die die Spiele betreten, an alle griechischen Gemeinden Sendboten mit der feierlichen Einladung zu den Spielen und der Verkündung einer etwa dreimonatigen Waffenruhe für ganz Hellas. Für die Teilnahmeberechtigung an den Spielen gab es strenge Vorschriften, die, wie Coubertin einmal treffend bemerkt, eine solche Steigerung von Bürgerschaften garantierten, wie sie die moderne Menschheit niemals gefordert hat. Die Griechen sahen damals als Kulturträger in der gesamten bekannten Welt, und wenn die Zeit der Spiele heranreife, dann machten sich unter dem Schutz des Gottesfriedens Tausende und aber Tausende auf den Weg, um das große griechische Nationalfest mitzufeiern. Die Sieger wurden geehrt, wie nie ein moderner Sportsmann geehrt worden ist.

Im fünften vordringlichen Jahrhundert erreichten die Spiele ihren Höhepunkt. Allerdings zeigten sich auch schon die ersten Versfallserscheinungen, ein Abweichen von der klaren Linie der körperlichen Erfrischung: Je mehr der Reform, den der Grieche in unserem Sinne allerdings nie gekannt hat, das Interesse der Massen weckte, desto mehr war ein einseitiges Spezialstudium der Boden bereitet. Von da aus zum Berufssport war nur ein Schritt, und er wurde bald getan. Hinzu kam der zersetzende Einfluß der Sophisten, deren geschliffene Dialektik und deren äyender Spott sich gegen die hellenische Götterwelt richteten. Kein Wunder, daß die durchaus religiös bedingten Olympischen Spiele schwer unter dieser Zersetzungslast litten.

Der Eindruck der kerngesunden Makedonen machte mit der Entscheidungsschlacht von Chäronea der griechischen Kleinstaaterei ein Ende. Abgedrängt von der Volkstift, die sie ebenso leidenschaftlich wie talentlos betrieben hatten, wandten die Städte jetzt ihr ganzes Interesse den Olympischen Spielen zu, um wenigstens auf diesem Gebiet noch Ruhm für ihre Stadt zu erwerben. Aber ihre Methoden waren wenig schön: Statt den Nachwuchs zu schulen, wie es dem Wesen der klassisch-griechischen „Paideia“ entprochen hätte, kaufte man sich Athleten und bürgerte sie ein. Nach dem Zerfall des Makedonienreiches, nach den langen, blutigen Kämpfen der Diadochen fiel in der Mitte des zweiten vordringlichen Jahrhunderts Hellas in die Hände der Römer, die, ohne als Kriegervolk besonders interessiert zu sein, den Fortgang der Spiele duldeten. Ethischen Wert hatten sie aber schon damals kaum noch.

Jahrhunderte vergingen, die Spiele bewiesen ihre läche Lebenskraft und blieben. Die alte Welt trieb reuungslos ihrem Untergang zu. Wenn der große hebanische Lyriker Pindar in seinen olympischen Siegesliedern die Sucht nach dem Gewinn als den Todfeind alles olympischen Strebens bezeichnet hatte, so war es im Laufe der Zeit genau umgekehrt geworden: das olympische Streben war nicht mehr, der Gewinn alles, und als 300 n. Chr. der byzantinische Kaiser Theodosius I. die Spiele verbot, versetzte er einem Sterbenden den Todesstoß.

Dann haben die Spiele lange Jahrhunderte hindurch geschlafen. Sie waren nicht vergessen, aber man traf sich nicht mehr auf geheiligter Kampfbahn, um im friedlichen Wettkampf die Kräfte zu messen. Lange Jahrhunderte war es so, bis dann vor etwas über 40 Jahren die Anregung des Barons de Coubertin aufgenommen wurde und nach dem antiken Vorbild nun sich die Jugend der Völker der Erde zu neuem Wettkampf um das friedliche Zeichen des Lorbeers trifft. Niemand hat damals vor 40 Jahren ahnen können, daß die Idee des Barons de Coubertin einmal eine Idee werden könnte, die die ganze Welt bewegt. Sie ist es geworden, wir freuen uns darüber, wir freuen uns dieser Olympischen Spiele 1936, und wir sind stolz, daß es Deutschland ist, wo sie in einem seit ihrem Bestehen nicht bekannten Ausmaße gefeiert werden. Heil Olympia!

Die Reichshauptstadt Berlin hat sich in eine wahre Feststadt verwandelt; freudige Scharen von Deutschen und Ausländern aus aller Welt durchziehen zu Tausenden ihre reichgeschmückten Straßen. Den fremden Sportmannschaften ist von der ganzen Bevölkerung ein von ihnen mit Freude, Dank und Ueberraschung empfundener Empfang bereitet. Möge über diesem Fest olympischer Frieden walten und möge es so verlaufen, daß sich unsere Gäste bis an das Ende ihres Lebens der Stunden in den olympischen Kampfstätten mit Freude erinnern!

Reichssportführer von Tschammer und Osten:

Seit mehr als drei Jahren erwarteten wir voll Freude und Jubel den Tag, der die Eröffnung der Spiele einleitet. Aus aller Welt sind nun unsere Gäste, denen wir die Versicherung sportlicher olympischer Gastfreundschaft entgegengefand haben, herbeigekrömt. Berlin, in diesen Tagen die sportliche Hauptstadt der Welt, hat das festlichste Kleid angelegt. Wochen der Freude und des Erlebtes liegen vor uns. Mögen sie in den Herzen nicht nur unserer Gäste, sondern aller Völker der Erde zu einem stets wachsenden Verständnis für die völkerverbindenden Ideale des olympischen Gedankens führen.

„Mondnacht auf der Alster“

Abschluß des Weltkongresses für Freizeit und Erholung.

Der Weltkongress für Freizeit und Erholung wurde mit einem großartig ausgestatteten Lichtfest auf der Alster abgeschlossen. Ganz Hamburg und die vielen Uferstraßen der Außenalster, um dies Schauspiel mitzuerleben. Nach Einbruch der Dunkelheit flammten auf hunderten und tausenden von Segelbooten, Ruderbooten, Barkassen, Alsterdampfern, Kanus und anderen Fahrzeugen Lampions und Laternen auf. Ihr magischer Schein spiegelte sich in den Wassern, und erhöhte die festliche und erwartungsvolle Stimmung. Die großen Gebäude um die Außenalster, Geschäftshäuser, Hotels und des Privatbauern bestanden zum Teil einen aus vielen tausend Glühbirnen bestehenden Lichtschmuck angelegt, große Laternen leuchteten von den Dächern zum anderen Ufer. Und dann setzten sich die zahllosen Fahrzeuge in Bewegung und zogen in langsam, unübersehbarem Zuge an den Ufern der Alster entlang, von den Hunderttausenden von Volksgenossen und Kongressgästen mit jubelnden Zurufen und Beifallsrufen begrüßt. Länger als eine Stunde währte der lichtfreudige Florio, die ganze Außenalster mit der einzigen großen Flotte der Freude und des Frohsinns erfüllend. Bis dann der große Augenblick gekommen war und ein Feuerwerk von einer Schönheit und Buntheit abzuzaubern begann, wie man es in Hamburg noch nie gesehen hatte.

Der Bürgerkrieg in Spanien

Lenins „Selbstbestimmung für den bewaffneten Aufstand“.

Von Th. Adam heit.

Die Ereignisse in Spanien geben der nachstehenden Veröffentlichung eine geradezu unheimliche Aktualität. Ihr Verfasser hat sich durch sein im vorigen Jahre veröffentlichtes Buch „Rote Armee — Rote Weltrevolution — Roter Imperialismus“ als ein vorzüglicher Kenner der gesamten, den Aufbau der Roten Armee Sowjetrusslands zur Angriffsarmee gegen Westeuropa betreffenden Problematik erwiesen. Was in Lenins „Selbstbestimmung für den bewaffneten Aufstand“ von 1905 blasse Theorie schien, steht heute als fürchtbare Wirklichkeit nicht nur vor den Toren, sondern mitten in den Ländern Westeuropas. Was in Paris soeben geschah und sich in Madrid zur Zeit abspielt, ist die Praxis jener Theorie.

Letztes Ziel jeder bolschewistischen Propaganda ist der bewaffnete Aufstand, der Sturz der vorhandenen Regierungsgewalt. In der Kriegsboltrin des Bolschewismus wird dem Bürgerkrieg eine hervorragende Stelle eingeräumt. Er ist die eigentliche für den Bolschewismus typische Form des bewaffneten Kampfes. Es ist sehr charakteristisch für den Rätseltat, daß die Probleme des Bürgerkrieges in der UdSSR, einem Teil der Militärwissenschaft darstellen. Der Bürgerkrieg wird von Militärakademikern mit den gleichen „wissenschaftlichen Mitteln“ untersucht wie jeder andere Krieg.

Die „Sektion zum Studium von Kriegsproblemen an der kommunistischen Akademie“ in Moskau gibt unter ihren militärwissenschaftlichen Veröffentlichungen Arbeiten heraus, die speziell allen Fragen des bewaffneten Aufstandes und des Bürgerkrieges gewidmet sind. Darunter befindet sich eine Untersuchung, die zu einem beträchtlichen Teil den kommunistischen Aufständen im Januar und im März 1919 in Berlin und der Niederlage des deutschen Proletariats im Oktober 1923 gewidmet ist. Diese Veröffentlichung verdient Interesse im Hinblick auf den von der Sowjetpolitik ins Auge gefassten konkreten Fall, wenn im Zuge eines revolutionären Angriffskrieges gegen eine beliebige Macht der siegreiche Vormarsch der Roten Armee die „Sowjetisierung“ eines eroberten Gebietes ermöglicht würde bzw. wenn es der Sowjetpropaganda gelingen würde, im Lande des Gegners einen Bürgerkrieg zu entfesseln.

Als Einführung zu der erwähnten Arbeit vom Jahre 1931 dient ein Aufsatz über die Einstellung Lenins zum bewaffneten Aufstand, in dem die Eroberung der Macht als „die nächste Aufgabe des internationalen Proletariats“ bezeichnet wird. Ein Hinweis auf die politische Entwicklung in China und in Indien, auf die kommunistischen Massenaktionen, Generalsprelts und bewaffneten Aufstände in einer Reihe von Ländern nach dem Weltkrieg endet mit folgenden charakteristischen Feststellungen: „Alles das sind nur Proben, Vorbereitungen zu den entscheidenden

Das Laufwunder von Athen

Wie Spyridon Luis den Marathonlauf von 1896 gewann...

Zu den bevorstehenden Olympischen Spielen wird auf Einladung des Führers und Reichsstatlers als Ehrengast auch der Marathonläufer der ersten neuzeitlichen Olympiade im Jahre 1896, der griechische Bauer Spyridon Luis, im Sonderflugzeug nach Berlin kommen. Er überbringt den attischen Delphik, das Siegesymbol der altolympischen Kämpfe, und ein von seinem Heimatdörfchen Marusi dem Führer zum Geschenk gemachtes gotgestiftes griechisches Nationalkostüm.

Der heutige Marathonlauf verdankt seine Entstehung einer altgriechischen Heldentat. Als vor mehr als zweieinhalb Jahrtausenden die persische Heeresmacht in der Nähe von Marathon das kleine Häuflein der Athener zu erdrücken drohte, gelang es den griechischen Kämpfern, durch unerhörte Tapferkeit und Selbstaufopferung den zehnmal härteren Feind vernichtend zu schlagen. Die Siegesbotschaft wurde von einem Schnellläufer nach Athen gebracht, der die etwa 40 Kilometer lange Strecke in voller Eile durchlief, ohne auch nur einmal anzuhalten. Am Ziel brach jedoch der Held, nachdem er den Athenern noch die freudige Nachricht „Wir haben gesiegt“ verkündet hatte, tot zusammen. Seit der Wiedereinführung der Olympischen Spiele im Jahre 1896 gilt der Marathonlauf, der die Erinnerung an jenen wackeren Athener wachhalten soll, als der schwierigste leichtathletische Wettkampf, ist doch jedesmal eine Strecke von 42,3 Kilometern ohne Aufenthalt zu durchlaufen.

Es war eine Weltensensation im wahren Sinne des Wortes, als im Jahre 1896 der einfache griechische Bauernsohn Spyridon Luis gegen stärkere internationale Konkurrenz den Marathonlauf nach unerhört dramatischem und spannungsvollem Kampfe gewann. Ein Sieg der unerschöpflichen Naturkraft über Training und Sporttechnik, und dieses Ergebnis hat damals ganz Griechenland in rasende Begeisterung versetzt. Spyridon Luis hat niemals einem Sportverein angehört oder sich bis zu seinem großen Sieg irgendwie sportlich betätigt. Desto überraschender kam allen sein Weltersfolg. Das eigentliche Motiv zur Beteiligung des biederen griechischen Hirten am Marathonlauf war — gekränkter Ehrgeiz. Selbst bis in die entferntesten griechischen Dörfer war im Jahre 1896 die Kunde von der Wiedereinführung der Olympischen Spiele gedrungen. Sportbegeisterung erfüllte jung und alt. Als nun in einem Ausschreibungskampfe zur Olympiade die Burschen von Marusi, Luis' Heimatdörfchen, denen von Chalandri im Ringen schmächtig unterlagen, beschloß Spyridon, die Ehre seines Dorfes dafür im Langlauf um jeden Preis zu retten. Daß er jedoch als erster unter allen Sportgrößen am Ziel sein würde, hat sich der schlichte griechische Bauernsohn wohl selbst nicht träumen lassen.

Ein halbes Duzend Bauernburschen aus Marusi, darunter auch Luis, trafen am Vorabend des Marathonlaufes in einem klapprigen Wägelchen, völlig durchnäßt von fünfstündiger Fahrt im Regen, am Startplatz ein. Der Bürgermeister von Marathon traktierte die jungen Helden ausgiebig mit Wein und Spelzen, wußte man doch damals noch kaum etwas von der Bedeutung der Enthaltensamkeit für ein sportgerechtes Training. Bis in die späte Nacht hinein wurde getrunken, gesungen und gelacht. Am nächsten Morgen wurden dann die Läufer von einem Arzt noch eingehend untersucht, was den biederen Bauernburschen allerdings ziemlich überflüssig erschien. In nagelneuen Schuhen, die ihnen die Gemeinde Marusi gestiftet hatte, traten die Griechen sodann zum Marathonlauf an. Drei Stunden vor dem auf 2 Uhr festgesetzten Start gab es noch zwei Eier und etwas Milch für jeden Mann als letzte Wegzehrung. Da es auch in der vergangenen Nacht geregnet und sogar gehagelt hatte, zitterten die Griechen vor Kälte in ihren leichten Nationalkostümen. Nachdem er noch in griechischer und französischer Sprache auf die Bedeutung des Tages hingewiesen hatte, gab General Papadimitriou hoch zu Roh in den Startschuss ab. In raschem Tempo zog daraufhin die Gruppe der ausländischen Läufer ab, wodurch die Burschen von Marusi und Chalandri gleich zu Beginn stark ins Hintertreffen gerieten. Doch sie hatten nicht mit Spyridon Luis gerechnet.

In blendendem Laufstil überflügelte der griechische Bauernsohn zunächst einen von seinen Landsleuten nach dem anderen und schließlich auch die Fremden. Zuletzt hatte er nur noch den französischen Meisterläufer Leroux und den Australier Flood vor sich. In erbittertem Endkampf mußte erst der Franzose und dann der Australier das Rennen aufgeben, der bei Kilometer 37 von Luis überholt wurde und einen vollständigen Nervenzusammenbruch erlitt. Unter dem Donner der Kanonen und dem Jubel der Menschenmassen zog dann der schlichte griechische Hirt, der unterwegs nur etwas Wein und ein rotes Öhrerl zu sich genommen hatte, als Sieger in das Stadion von Athen ein. Doch kaum war das Zielband erreicht und die Ehrenrunde vollendet, als auch Luis erschöpft zusammenbrach. Sein König, der damalige Kronprinz und die ganze Generalität beglückwünschten ihn, man rief sich um seine Günst, und auf viele Jahre hinaus war der einfache Bauernsohn der Hero des Griechentums.

Das Sportland Sachsen

6412 sportliche Übungsstätten

Die auf Anordnung des Reichs- und sächsischen Ministers des Innern nach der Neuordnung des gesamten Sports durchgeführte Erhebung der sportlichen Übungsstätten und Sportplätze läßt neben dem Reichsergebnis auch genaue zahlenmäßige Unterlagen für eine planmäßige Förderung des

Übungsstättenwesens in den einzelnen Ländern und Bundesländern

Nach den vom Statistischen Reichsamt veröffentlichten Uebersichten sind in Sachsen 94 Großsportanlagen (das sind Übungsstätten mit einer Fläche von mindestens 30 000 Quadratmeter) ermittelt, die eine Gesamtfläche von 4 721 000 Quadratmeter einnehmen. Die Zahl der sonstigen Turn- und Sportplätze (mit weniger als 30 000 Quadratmeter) beträgt 1782; ihre Größe umfaßt die ansehnliche Fläche von 13 103 000 Quadratmeter. Außerdem sind in Sachsen noch 518 behelfsmäßige Turn- und Sportplätze mit einer Fläche von 1 962 000 Quadratmeter vorhanden. Bei Einrechnung der gleichfalls miterfaßten 2121 Schulhöfe ergibt sich für Sachsen eine Gesamtfläche aller Sportplätze, Turnplätze und Schulhöfe von 21 859 000 Quadratmeter, von der 18 103 000 Quadratmeter für den reinen Sportbetrieb benutzt werden.

Wird die Gesamtfläche aller Turn- und Sportplätze der Wohnbevölkerung gegenübergestellt, so ergibt sich für das Gebiet Sachsen, daß auf einen Einwohner 4,2 Quadratmeter Sportfläche entfallen, womit Sachsen um 0,7 Quadratmeter je Kopf unter dem Reichsdurchschnitt von 4,9 Quadratmeter liegt. Neben den Sportplatzflächen wurden von der amtlichen Erhebung auch die Turnhallen erfaßt. In Sachsen sind darnach 1391 Turnhallen und Gymnastik- und Borghallen mit einer Fläche von 378 000 Quadratmeter vorhanden, darunter 768 Schulturnhallen und 623 sonstige Turn- und Gymnastikhallen; außer diesen ordentlichen Turnhallen wurden noch 506 behelfsmäßige als Turnhallen benutzte Räume mit einer Fläche von 92 000 Quadratmeter ermittelt. — Im Verhältnis zur Wohnbevölkerung ergibt sich zur Zeit eine Übungsfläche der Turnhallen in Sachsen von 72,9 Quadratmeter auf den Kopf der Bevölkerung, während sich der Reichsdurchschnitt mit 42,3 Quadratmeter errechnet.

Sachsen in der Statistik

Der 80. und 81. Jahrgang der Zeitschrift des Statistischen Landesamtes für 1934/35, der jetzt zur Ausgabe kommt, enthält die nun auch im Deutschen Reich zum Abschluß gelangten Ergebnisse der Volks-, Berufs- und der gewerblichen sowie landwirtschaftlichen Betriebszählung von 1933. In einem reich gegliederten, teilweise bis auf die Verwaltungsbezirke zurückreichenden Tabellenwert sind die Zählungsergebnisse ausgewertet; sie geben somit gleichzeitig eine Ergänzung der vom Statistischen Reichsamt für Sachsen veröffentlichten Tabellen gleicher Art. Aus der Zählung sind als besondere Abhandlungen ein Gemeindeverzeichnis nach dem Gebietsstand vom 1. Juni 1936 und eine Familienstatistik in der Zeitschrift erschienen.

Von neuem Statistiken sind u. a. die Bodenbenutzungserhebung 1935, die stehenden Gewässer, die Elektrizitätswirtschaft behandelt. Die Reichsfinanzstatistik für die Rechnungsjahre 1932 bis 1934 mit einem Rückblick auf die Finanzwirtschaft seit 1935 weist mit ihrem reichhaltigen Zahlenmaterial den Zusammenbruch der Finanzwirtschaft vor der Machtübernahme und die Besserung der Finanzlage in den ersten beiden Jahren nationalsozialistischer Regierung nach. Ein Marktregelverzeichnis nach dem Stand vom 1. Mai 1936 ist neu bearbeitet und hier erstmalig veröffentlicht worden. Von der Bautätigkeit und den Sparkassen wird gleichzeitig ein Uebersicht über eine längere Reihe von Jahren gegeben. Die Statistiken der Fürsorge, Gewerbeaufsicht (Ausg. 1934), Konjunkturerwartung (bis Frühjahr 1936), Industrieberichterstattung und der Entwicklung gewerblicher Betriebe setzen die in der Zeitschrift 1932/33 erfolgten Veröffentlichungen fort. Ueber die Entwicklung der Gemeinden nach ihrer Größe wird für die Zeiträume 1871 bis 1900 und 1900 bis 1. April 1935 berichtet.

Einige Literaturbesprechungen von Schriften statistischen Inhalts, die für Sachsen besonderes Interesse haben, folgen. Kleinere Mitteilungen über Arbeiten aus dem Statistischen Landesamt schließen sich an. Ein erstmalig aufgestelltes Verfasserregister, das die Jahrgänge 1855 bis 1934/35 umfaßt, beschließt das 568 Seiten umfassende Werk.

Die Zeitschrift ist durch den Verlag von Zahn & Jaensch Nachfolger, Dresden-A., Waisenhausstraße 10, zum Preis von 7 RM broschiert zu beziehen.

Eine größere Anzahl Sonderdrucke ist von den beiden folgenden Abhandlungen hergestellt worden, die durch Ueberweisung des betreffenden Betrages auf Postsparkonto Dresden Nr. 2299 des Statistischen Landesamtes bezogen werden können: Gemeindeverzeichnis 1933 nach dem Gebietsstand vom 1. Juni 1936 als Umarbeitung des bereits 1934 vor dem Erscheinen der Zeitschrift herausgegebenen Sonderdruckes; Preis 70 RM. Marktverzeichnis 1936. Das 1899 erstmalig erschienene und seitdem großen Veränderungen ausgesetzte Verzeichnis ist neu aufgestellt worden. Es enthält die Markttorte mit Angabe der Gattung, des Beginnes und der Dauer der Märkte; Preis 50 RM.

Wie einer Deutschland land

Im Eisenbahnabteil sah ich ihm gegenüber. Ein schmales, hageres und sehr müdes Arbeitergesicht, schwelge Hände, ergraut im täglichen Berken. Am Ausschlag des schlichten Rockes, dem man aber sorgfältige Pflege anhat, trug er das Band des Eisernen Kreuzes und das des Frontkennzeichens. In seinen Augen stand ein neues Leuchten, das irgendwie von einer tiefen, großen Freude herzurühren schien. Dieses Leuchten war so rein und stark, daß ich nicht fragen mochte, um seine frohen Gedanken nicht zu hören. Und doch fanden wir zueinander. Neben mir lag eine Zeitschrift mit dem Bild des Führers, das er demerte und das ihm die Junge zu lösen begann.

„Vierzehn Tage lang war ich fort“, begann er zu erzählen. „In diesen 14 Tagen habe ich Deutschland geliebt.“

„Du machst eine kurze Pause, es war wie ein tiefes Atemschöpfen. Sehen Sie, als ich 1914 nach Frankreich mußte, da sah ich in Stüt Deutschland so im Vorbel-

ahren, stüchtig nur und oberflächlich. Vielleicht war man damals auch noch jung. Vorher und nachher aber war mein Platz wieder in der Fabrik. Wer dachte früher an Urlaub für den Arbeiter, und hätte man ihn bekommen, was wäre schon anzufangen gewesen ohne Geld? Wie sollte man da reisen? Das war nur ein Vorrecht der Reichen. Ja, ich habe alles gehabt, was national war, immer wieder mußte ich sehen, wieviel Berechnung im sogenannten Patriotismus steckte, wie er stets beim Geldbeutel aufhörte. Ich habe an die Besprechungen im November 18 geglaubt, habe auch noch zur Fahne gehalten, als es 33 anders wurde in Deutschland. Ich wollte nicht untreu werden! Mancher stief sofort über, ich konnte das einfach nicht und blieb verbittert und enttäuscht abseits.

Aber dann hat es mich doch gepackt. Ich kann das nicht so sagen. Es hatte nichts, gar nichts mit dem Verstand zu tun, sondern es war mir im Herzen oder im Blut. Ich sollte 14 Tage mit „Kraft durch Freude“ durch Deutschland fahren. Sie hatten mich dazu im Betriebe ausgesucht. Erst habe ich nicht gewollt.

Er schwieg minutenlang, indem sein leuchtendes Blick hinauswanderte durch das Fenster in die deutsche Landschaft, die... in sommerlicher Schöne vorüberglitt.

„Ja, und dann bin ich doch gefahren und habe Deutschland kennengelernt, ich habe es erleben dürfen, Deutschland! Jetzt weiß ich erst, wo ich hingehöre. Früher konnte man es ja gar nicht, da war es uns so fern, so weit.“

Und dann schwieg er wieder, um nicht mehr zu sprechen, bis der Zug in die Halle einließ. Ich mochte auch nicht weiter fragen. Wenn einer spürt, daß er Deutschland gefunden hat, so ist das gewiß das tiefste und größte Erlebnis. Da könnten Fragen nur stören.

Aber die Hand habe ich ihm ganz fest gedrückt, als ich das Abteil verlassen mußte, und ihm dabei in die Augen gesehen. Den Glanz darin werde ich niemals vergessen.

Der Rattenfänger von Hameln in USA. Einem schönen Beweis für die Weltgeltung deutscher Märchen liefert die Volkshochschule von Jasper, einem Städtchen im Staate Alabama in den Vereinigten Staaten. Sie ließ jetzt zur Freude der kleinen Abenteurer die Wände mit riesigen, Gemälden schmücken, die Szenen aus der alten Volksfabel vom Rattenfänger von Hameln darstellen. Die Bilder, die den Rattenfänger mit den Ratten und mit der Rinderschar inmitten einer — mit amerikanischen Augen gesehenen — typisch deutschen Landschaft zeigen, sind ein Werk des Malers Carrie E. Hill, Birmingham.

Rundfunk-Programm

Deutschlandsender.

Sonntag, 2. August.

6.00: Olympische Fanfaren. Anschließend Blasmusik. — 7.50: 2. Tag der XI. Olympischen Spiele. Programmdurchsage. — 8.00: Sonntägliche Musik. — 8.45: Nur für den Deutschlandsender: Seewetterbericht. — 9.00: Unterhaltungsmusik. Das kleine Orchester des Deutschlandsenders. Dazwischen: Leichtathletik: Der Geländerläufer des modernen Fünfkampfes; 100-Meter-Lauf, Vorläufe. — 12.00: Meister ihres Fachs. (Schallpl.) — 12.55: Nur für den Deutschlandsender: Zeitzeichen. — 13.00: Großes Mittagkonzert. — 15.00: Bunte Musik. Das Münchener Langfunkorchester, Kapelle Hans-Joachim Fierke. Dazwischen: Leichtathletik: Hochsprung, Entscheldung; 100-Meter-Lauf, Vorläufe; Speerwerfen (Frauen), Entscheldung; 800-Meter-Lauf, Vorläufe; Angelstoßen, Entscheldung; 10 000-Meter-Lauf, Entscheldung. — 18.00: Zur Unterhaltung. Das Unterhaltungsorchester des Deutschlandsenders. Dazwischen: Hörberichte von den hohen Ausscheldungsspielen. — 19.00: Olympische 2. Tag. — 20.00: Musik am Abend. Das Orchester des Deutschlandsenders und die Kapelle Franz Hand, Peter Anders (Tenor). Dazwischen: Gemischtes: Nebengewicht, Entscheldung; Leichtgewicht, Entscheldung. — 22.00: Wetter- und Tagesnachrichten. — 22.15: Olympische. — 22.45: Singende, klingende Welt (Schallplatten). — 22.45: Nur für den Deutschlandsender: Seewetterbericht. — 24.00: Nachtmusik. Das Unterhaltungsorchester des Deutschlandsenders. — 0.50 bis 0.55: Ausklang!

Montag, 3. August.

6.00: Olympische Fanfaren. Anschließend bis 8.00: Musik in der Frühe mit den Schwedischen Dorfmusikanten und der Kapelle Heinz Steinbock. Dazwischen 6.30 bis 6.45: Frühgymnastik und von 7.00 bis 7.15: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes. — 7.50: 3. Tag der XI. Olympischen Spiele. Programmdurchsage. — 8.45: Nur für den Deutschlandsender: Seewetterbericht. — 9.00: Sportliches Musikieren. — 10.00: Hand Bund spielt. Dazwischen nur für den Deutschlandsender: Leichtathletik: Berichte über 400-Meter-Hürden-Vorläufe. — 12.00: Militärmusik. Dazwischen: Olympische Siegerläufe 1896 bis 1936. — 12.45: Nur für den Deutschlandsender: Kleines Intermezzo. (Schallplatten.) — 12.55: Nur für den Deutschlandsender: Zeitzeichen. — 13.00: Fortsetzung der Militärmusik. — 13.45: Neueste Nachrichten. — 14.00: Artikel von zwei bis drei — 15.00: Schallplatten Dazwischen: Leichtathletik: 400-Meter-Hürden-Vorläufe; Hammerwerfen, Entscheldung; 100-Meter-Lauf, Zwischenläufe; 100-Meter-Lauf für Frauen, Vorläufe; 100-Meter-Lauf, Entscheldung; 800-Meter-Lauf, Zwischenläufe; 100-Meter-Lauf für Frauen, Zwischenläufe. — 16.00: Melodie und Rhythmus. Das Unterhaltungsorchester des Deutschlandsenders und die Kapelle Willi Glabe. — 17.40: Volkstheater. — 18.00: Nur für den Deutschlandsender: Unterhaltungsmusik. Kapelle Waldemar Hoff. Dazwischen: Hörberichte aus der 2. Halbzeit der Fußballausscheldungsspiele. — 18.45 bis 18.55: Nur für den Reichsender Hamburg: Redungen des Hafendienstes. — 19.00: Olympische 3. Tag. — 20.00: Nur für den Deutschlandsender: Kurznachrichten. — 20.10: Nur für den Deutschlandsender: Blasmusik. Kapelle Carl Wolfsohn. Dazwischen: Gemischtes: Halbflügelgewicht, Entscheldung; Vintreszen des Hochscheldungsspieler am Olympiastadion in Kiel. — 22.00: Wetter- u. Tagesnachrichten. — 22.15: Olympische. — 22.45: Nur für den Deutschlandsender: Seewetterbericht. — 23.00: Nachtmusik. — 0.50 bis 0.55: Ausklang!

Das Bild der Unbekannten

(31. Fortsetzung.)

Sellden nickte nur. „Es ist gut, daß Sie da sind, Fräulein, so können wir schnell den letzten Teil des Vortrags durchsehen — nachher kommen meine beiden wissenschaftlichen Mitarbeiter. Es gibt jetzt schon allerlei zu besprechen und vorzubereiten für unsere neue Expedition.“

Er wies höflich einladend auf ihren gemohnten Platz und blätterte in seinen Papieren auf dem Schreibtisch. „Hier — wollen Sie bitte zuerst diesen Brief an das Auswärtige Amt durchsehen — ich glaube, ich mache immer noch furchtbarlich viel Fehler.“

Greta Merovius nahm das ihr gereichte Briefkonzept und sah ihren Chef ruhig an.

„Das schadet nichts, Herr Sellden, Sie sind ja kein Deutscher, sondern ein Ausländer, ein Fremder, an dem stellt man keinerlei Ansprüche.“

Einen Moment trafen sich ihre Augen. Eine leise Röte färbte des Mannes Stirn. Er hatte sie wohl verstanden. Aber er schweig, nahm, als seine junge Sekretärin die Zeilen korrigiert, sein Manuskript auf und begann zu diktieren. Trocken, abgehackt, völlig uninteressiert klang seine Stimme, als haspelt sie eine eingelernte Lektion herunter.

Gretes Stift huschte über das weiße Papier, füllte es mit Zeichen, die vor ihren Augen zu einem Meer schwarzer Punkte verschwammen. Worte hörte sie, verstand sie nicht. Ein Druck würgte wütend in der Kehle.

Da stockte die diktierende Stimme. Stumpf fragend hob sie die Augen, ließ die Hand wie gelähmt in den Schoß sinken, als Sellden mit heftiger Gebärde sein Manuskript auf die Schreibtischplatte warf.

„Nein,“ sagte er kurz, „es geht nicht, so quäle ich nur mich — und dich. Ich muß mit dir sprechen, Greta.“

Er stand auf, zog die Widerstandslose an beiden Händen zu sich empor und legte seine Lippen auf das blonde Haupt, das sich matt gegen seine Schulter senkte.

„Du Liebe, glaubtest du, ich hätte vergessen?“ fragte er leise, zart über ihr Haar streichend, „hätte nur in einer verliebten Laune mit dir gespielt und wollte nun tun als sei nichts gewesen? Nein, Kind, so ist es nicht, was ich gestern tat, tat ich mit dem Herzen. Und

doch bereue ich es tief. Und du sollst wissen, warum. Komm —“ er führte sie zu dem Sofa, lehnte sich aber nicht neben sie, sondern auf einen etwas entfernten Stuhl.

„Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht, was nun zu tun sei, denn siehst du, Greta, gestern wurde es mir bewußt, daß ich dich schon lange lieb habe, wohl von dem ersten Tag an. Du warst mir wie ein Gruß von meiner liebe Heimat, wie lauter helle Sommer Sonne; und deine Intelligenz, dein großes Interesse für meine Arbeit entzückten mich. Bald merkte ich, daß ich glücklich war, wenn du kamst.“

Ein zages Lächeln huschte über das blasse Mädchen Gesicht. „Ich kam gern,“ sagte Greta leise, „und war auch glücklich.“

Sellden beugte sich jäh vor — riß sich aber in der halben Bewegung zurück und verbarg seine Hände zwischen den Knien.

„Ja, Kind, auch das merkte ich. Aber ich wollte nicht an die Zukunft denken, nur an die schöne Gegenwart. Und das war verkehrt, denn man kann die Zeit nicht aufhalten.“ Er seufzte. „Gestern nacht schien es mir möglich, ein anderes Leben an das meine zu binden — heute weiß ich es besser. Wenig Glück bringt eine Ehe, wenn sie dauernd durch Ferne getrennt wird. Mein Weg führt in Weltteile, denen jede Kultur, jeder Komfort im europäischen Sinn fehlt. Ein Mann vermag es, sich den primitiven Verhältnissen anzupassen, eine Frau auf die Dauer nicht. Dort zu wirken ist aber mein Lebenswerk. Also würde die Frau fast immer allein sein — und das ist ein Opfer, das man nicht, das man nie verlangen sollte.“

Seine hellen Augen, die voll verhaltener Zärtlichkeit auf Greta geruht, wanderten sinnend in die Ferne. „Als Kind wunderte es mich oft, daß meine Mutter so traurig war und so viel weinte. Später habe ich es verstanden. Schwer hat sie unter der Einsamkeit, dem langen Fernsein meines Vaters gelitten. Sie war noch jung, hübsch, gesund — und als dann ein Anderer kam

Er brach kurz ab.

„Ich möchte als Mann nicht das erleben müssen, was meine Kindheit so schwer beschattete,“ fuhr Sellden dann langsam fort. „Vater war wohl monatelang abwesend, aber er wußte genau, wann sein Schiff wieder in die Heimat kam. Ich weiß es nicht. Man glaubt, in einem Jahr zurück zu sein, und ist nach zwei noch unterwegs. Meine letzte Reise dauerte im ganzen zweieinhalb Jahre. Während dessen bleibt die junge Frau allein, oder — nicht allein —“

„Nein —“ die Schultern straffend — „es wäre eine Sünde. Und deshalb, Greta, liebe süße kleine Greta — sollst du vergessen, daß ich dich so sehr lieb habe.“

Er stand auf, trat ans Fenster, die zu Fäusten geballten Hände in den Taschen seines Jacketts vergraben, und starrte hinaus in den Regen. Von einer Dachrinne glückste und tropfte es in eintöniger Regelmäßigkeit.

Greta Merovius saß ganz still, ohne ein Wort zu erwidern. Was sollte sie auch sagen? Ihr Verstand gab Sellden recht — und ihr Gefühl widersprach. Ward Liebe nur durch Nähe bedingt, war Warten so schwer, daß die Treue darüber starb? War das Wissen um innerlichstes Verbundensein nicht das größte Opfer wert?

Ein ganz eigener Ausdruck lag auf dem jungen Gesicht, ein Hauch erwachten Frauentums jener verhaltenen Art, die lange Jugendjahre hindurch unbewußt jedem tieferen Gefühl wehrt, um plötzlich auszubringen, wenn ihre Stunde naht. Ueber Nacht war Greta Merovius erwacht.

Als Sellden sich ihr zuwandte, sah sie, die Hände im Schoß, auf demselben Fleck, den Blick auf ihn gerichtet, und die tiefe Innigkeit, der gefasste Ernst in den blauen Augen überraschten und erschütterten ihn so stark, daß sein Herz sich zusammenkrampfte. Er ging auf sie zu, breitete die Arme aus — „Greta!“

Aber sie blieb ruhig sitzen, noch zu sehr Mädchen, um vom Funken seiner leidenschaftlichen Aufwallung entflammt zu werden.

„Ich danke dir, daß du mir alles sagtest, und werde versuchen zu glauben, daß du recht hast. Meine Mutter wäre treu geblieben, das weiß ich. Das liegt uns im Blut. Aber quäle dich nicht, lieber Soante, nach seiner Hand haschend, als sie den Kampf in seinen Zügen las, „man muß das tun, was man für recht hält, sonst verliert man alle Sicherheit im Leben und kommt nie innerlich zur Ruhe.“

„Ach, du kluges, du liebes, kluges, kleines Mädchen —“ Nun zog er sie doch in seine Arme. „Woher nimmst du die Weisheit, Kind?“

Sie lächelte eigen, Wte sich sanft aus seiner Umarmung und schritt auf ihren Arbeitsplatz zu. „Jetzt wird es besser gehen,“ meinte sie nur, die Schreiberei wieder aufnehmend.

Da gehorchte Soante Sellden der unausgesprochenen Bitte, hielt die Worte, die ihm noch auf den Lippen brannten, zurück und vertiefte sich ebenfalls in die Arbeit, die sie in unbewußter Abwehr einer nahen Gefahr wie ein Schild zwischen sich und ihn geschoben. Und ein tiefes, glückliches Staunen war in dem Mann, daß das Mädchen, das er liebte, sich in dieser Stunde so groß gepiet.

27. Kapitel.

Margret Merovius ging mit sorgenbeschwertem Herzen durch die Tage. Was ihr hellsehender Mutterblick schon lange bemerkt, trat nun immer deutlicher zutage: Mit Elfriede ging eine große Veränderung vor.

Das Bild der Unbekannten

(32. Fortsetzung.)

Sie, die das ganze letzte Jahr hindurch ihre Besuche zu Hause auf das Allernötigste beschränkt hatte, immer verschlossener geworden war, jedes Alleinsein und jede vertrauliche Aussprache mit der Mutter ängstlich mied, kam seit kurzem fast täglich. Nicht auf kurze Zeit, nein stundenlang blieb sie, fand nur schwer fort, war zärtlich, lieb und aufmerksam wie in ihren holdesten Mädchentagen. Nur widerwillig erfüllte sie die ihr obliegenden gesellschaftlichen Verpflichtungen, die ihr nicht die geringste Freude mehr zu machen schienen. Es war, als meide die das eigene luxuriöse Heim, als flüchte sie zur Mutter. Vor was — ?

Bläß war das schöne Gesicht geworden, hatte jetzt oft einen nervösen Leidenszug. Schatten unter den früher so strahlenden Augen sprachen von durchwachten Nächten. Und doch waren diese matten Züge manchmal rosig überhaucht, strahlend und glückselig, wenn Elfriede von „einem schönen Spaziergang“ oder von „Besorgungen“ heimkam. Hatte sie da jemanden getroffen? — In jenen Abend mußte die Mutter denken, da Drau in dem ersten Vortrag Selbstdens in ihrer Nähe gesehen, sein und Elfriedes Blick so selbstvergessen ineinander geruht. War Drau schuld am Zusammenbruch dieser Ehe oder ein Anderer? Der Gatte selbst?

Ah, es war nicht leicht, all diese Fragen zu verschweigen, zu warten, bis Elfriede sich ihr freiwillig offenbarte. Oft schien sie nahe daran — verheilt aber dann das befreiende Wort und trug, was ihr Herz beschwerte, stumm weiter.

Auch heute war sie gekommen, saß im Sofawinkel, den Kopf an der Mutter Schulter, von deren Arm umschlungen, und plauderte verträumt von vergangenen Tagen.

„Weißt du noch, wie schön wir deinen letzten Geburtstag vor Vaters Tod feierten, Momachen? Er wollte ihn ganz besonders festlich begehen, als ahnte er, daß er es im nächsten Jahre nicht mehr tun könne. Alles war mit Rosen geschmückt, frühmorgens sangen wir dir ein Ständchen, wobei Gretelchen immer falsch den Bass brummte, und abends brannten bunte Lampions im Garten, dessen Wege wir Kinder eifrig mit frischen Blumen bestreut hatten. Väterchen sah so froh aus und du wie ein ganz junges Mädchen in dem weißblauen

Sommerkleid! Wir waren allein, wir runz, brauchten keine fremden Menschen, um unser Fest zu feiern, waren glücklich unter uns im eigenen Heim. Wie anders ist alles geworden — —“

„In meinem Herzen nicht,“ sagte Frau Margret erinnerungsverfunden und lächelte mit nassen Augen, „da blüht jede Glücksstunde sorgsam gehütet weiter.“

„Wie reich bist du, Momachen!“

„Solltest du ärmer sein, Kind?“

Die feinen Hände krümmten sich zusammen, da Elfriede Stalling den Kopf von der Mutter Schulter hob und abwandte, als scheue sie ihren Blick. „Viel, viel ärmer, als du ahnst,“ sagte sie leise.

Margret Mervius hielt den Atem an. Jetzt war die Last zu groß geworden zum Weitererschleppen... Vorsichtig suchte sie nach dem rechten Wort.

Vieles in dem glänzenden Gesellschaftsleben mag dich bitter enttäuscht haben, Elfriede, hast wohl hinter all dem Brunk manche Leere entdeckt, nicht wahr, dich wohl manchmal verwundet an Dornen, die du inmitten der bunten Pracht nicht geahnt hast. Auch in deiner Ehe wird manch kleiner Schatten aufgetaucht sein. Teddy ist keine Idealfigur, wie sie sich so ein törichtes kleines Mädchenherz erträumt, — die gibt es nun einmal nicht im Leben. Aber er hat viele vorzügliche Eigenschaften, ist gut zu uns allen, liebt dich zärtlich. Darf eine Frau sich „arm“ nennen, die geliebt wird?“

Die warme Stimme bat förmlich um Widerspruch.

Elfriede richtete sich auf, sah ihre Mutter voll an: „Theodor Stalling hat mich nie geliebt, Mama, er hat sich nur verliebt in mein Äußeres, es schmeichelt seiner Eitelkeit, eine schöne Frau zu besitzen. Wie die innerlich beschaffen ist, kümmert ihn nicht. Er läßt sie nach Belieben leben solange es seinen Interessen dient. Und zeigt sein wahres Gesicht, sobald das nicht der Fall ist.“

Die blaffen Züge wurden hart.

„Er beklagt meinen Mangel an Leichtleblichkeit. Wie viel könnte ich für den guten Teddy erreichen, in wie viel Aufsichtsräte ihn hineinschmeicheln, denn der bewußte Freund, der umworben werden soll, ist reich und vermag viel, wenn er will — und schön gebeten wird. Warum siehst du mich so entsetzt an, Mama? Das ist modern, fortschrittlich gedacht! Man wechselt die Ehefrauen öfters einmal aus, schlüpft in ein fettbezahltes Pöfchen für die erwiesene Gefälligkeit. Warum nicht? Nur schade, wenn einem die Frau einen Strich durch die Rechnung macht und sich weigert, teilzunehmen am Kämmerchenvermeiten — —“

Die höhrende Stimme brach.

„Ach, Mama, nicht die Leere, nicht die Kälte aller Not der Mitmenschen gegenüber, nicht der krasse Egoismus ist's, an dem man zugrunde geht — der Schmutz um einen ist's, man versinkt darin!“

Das war ein Hilfschrei. Wortlos vor Erschütterung nahm Margret Mervius ihre Tochter in die Arme und ließ den Verzweiflungsturm sich an ihrem Herzen austoben. Alles, was die junge Frau monate-, jahrelang mit sich herumgetragen, quoll nun hemmungslos aus ihr hervor, all das Häßliche, das sie sorgsam unter Scherz und Lachen verborgen, brach auf wie eine schwärende Wunde.

Frau Margret suchte zu begreifen, was sie hörte. Theodor Stalling und sein nur für Geld und Genuß lebender Kreis waren ihrer ganz auf Innerlichkeit und Nächstenliebe eingestellten Art nie sonderlich sympathisch gewesen, dieser ganzen oberflächlichen Lebensauffassung stand sie fremd und verständnislos gegenüber. Aber unter der Prohsucht, unter dem vergnügten Boltern — das in ihrer Gegenwart sich immer in gewissen Grenzen gehalten — hatte sie ein warmes Herz, viel Gutmütigkeit und echte Liebe zu der Frau vermutet, die sich jetzt verzweifelt in ihre Mutterarme geflüchtet hatte.

Das Telefon im Flur gellte.

Elfriede hob das tränenüberströmte Gesicht, sah aus verschwollenen Augen die Mutter angstvoll an.

„Das wird Teddy sein! Wir sollten mit Egidys, Wegerdts und Brucks eine Spreewaldsahrt machen, die anderen sagten aber ab — nun will er mit Brucks und mir allein fahren, aber ich gehe nicht mit — nie mehr!“

Margret Mervius küßte die nasse Wange, schob ihre Tochter dann sanft von sich und stand auf.

„Beruhige dich, wenn es wirklich Teddy sein sollte, so werde ich ihm sagen, du siehst hier an Kopfschmerz erkrankt. Du legst dich auch gleich in meinem Zimmer hin.“

Die Stimme des Schwiegerjohns klang ungewöhnlich kurz, als er auf seine Anfrage, ob Elfriede dort sei, die Antwort hörte.

„Alles schön und gut, Mama, aber an die Migräne glaub ich nicht, mit deiner gütigen Erlaubnis! Jedenfalls werde ich mich selbst davon überzeugen, ob Elfi wirklich krank“ — spöttisch betont — „ist, oder nur mal wieder tückisch.“

Der Hörer wurde aufgeknallt. Langsam ging Frau Margret wieder zur Tochter hinein. „Stalling wird herkommen,“ sagte sie, überlegend, was am besten zu tun sei, und ohne zu wissen, daß sie ihn beim Familiennamen genannt hatte. „Du wirst dich sofort legen, Kind, komm —“

Elfriede Stalling schüttelte den Kopf. „Nein, Momachen, laß ihn kommen! Mag er endlich erfahren, daß ich — so — nicht weiterzuleben vermag. Es muß Klarheit zwischen uns bestehen.“ Das tränenmasse Gesicht erstarrte. „Ich werde ihn hier erwarten.“

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck sämtlicher Artikel und Illustrationen verboten

Leichte Sommerkostüme



3732



3733



3734



3735



3736

3737

Unsere Modelle:

3732. Kleines Leinenkleid mit losem Jackett und neuen Ärmeln.

3733. Kostüm aus Jersey in Smockingform mit Taschen.

3734. Weiße Leinenjacke, doppelt geknöpft zu dunklen Leinen- oder Seidenrock.

3735. Leichtes Sackkostüm. Weiße $\frac{3}{4}$ lange Ärmel und große Schleiße.

3736. Leinenkostüm mit Taschen und Knöpfen. Der Rock ist in Hosenform gearbeitet.

3737. Kleines Jerseykostüm mit abgerundeten Taschen. Rock mit tiefer Mittellinie.

Selten gab es eine so hübsche und sinnvolle Sommermode, wie sie uns diesmal durch die hauchdünnen Kostüme aus Taft, Klotz, Seidenleinen und Kunstseide besichert wird. Sie sehen so einfach, so selbstverständlich aus und beinhalten dennoch so viel raffinierte Zusammenstellungsarbeit! Da gibt es treppartige Gebilde, deren Jacke doppelseitig zu tragen ist, so daß zum einfachen Röckchen scheinbar zwei Ergänzungen gehören. Grau-marine, rostrot-blau, beige-rot bilden bevorzugte Farbenkombinationen. Stets zeigen die Revers der

Jacke an, daß es sich um eine harmonische Übereinstimmung von Rock und Jacke handelt, auch wenn diese beiden scheinbar aus andersartigem Material bestehen. Tupfen, Karos, Würfel und Papiertmuster kommen an den treppartigen Seiden für Kostüme vor. Glatten Seiden hingegen bleiben all die aparten Musterungen vorbehalten, die die Farbenfreudigkeit des Sommers verkörpern. Daneben behaupten sich auch einfarbige Stoffe. Rips, Taft, Baftseide und Spangant dienen als Stoffe. Die Jacken zeigen teils chinesisch weite, teils eng

anliegende Formen. Beide Stilarten sind gleichmäßig modern. Als Bluseneinsätze werden bestickter Glasbaustoff, Organdi und Stickerstoff verarbeitet. Sie wirken duftig und sommerlich heiter. Ebenso wie man grüne, forablenmbaue und rote Schuhe sieht, kommen auch Handschuhe in dazu passenden Tönungen vor. Besonders zu den Kostümen mit halblangen oder dreiviertellangem Ärmel bilden sie eine selbstverständliche Ergänzung.

Die bewährtesten und kundigsten Modedesigner können sich nicht rühmen, eine so durchschlagende Kostümmode erlebt zu haben, wie sie uns der diesjährige Sommer besichert. Wahrscheinlich gab die Vorliebe für einen möglichst kompletten Anzug hierbei den Ausschlag. Auch das angenehme Gefühl, in einem Kostüm sehr „angezogen“ zu sein, dürfte eine maßgebende Rolle gespielt haben. Nicht jedes der aus Leinen, Seide, Taft oder Klotz bestehenden Kostüme zeigt eine eigene Bluse. Sehr oft täuscht ein raffiniert gearbeitetes Plastron, oder nur ein Einsatz eine Bluse vor, so daß es sich bei diesen Kostümen im Grunde genommen um leichte Sommerkleider handelt, die als Rock und Bluse auftreten. Sicherlich ist dieser modische Stil des Sommers bereits zukunftsweisend. Man prophezeit uns für den Herbst eine große Kasakmode. Auch Tailen und Kasakkleider sollen späterhin aufleben.

Die weichen Formen der Jacke fügen sich den anmutigen Musterungen harmonisch ein. Als sehr neu gelten Ringerlegarnituren, die besonders an dunklen Kostümen reizvoll aussehen. Als allerlehten und wahrscheinlich lange gültigen Modeneinsatz verzeichnen wir winzige Jackenpfeifen, mit denen man die Revers der Jacken unterlegt. Diese Kostüme, die einen Westeneinsatz zeigen, werden auf die gleiche Weise umtandet. Ein sehr bewundernswertes Kostümmotiv bestand aus weißem Seidenrips. Die Jacke war im Empirestil geschnitten, während Streifen stets enger und gekletter erscheinen lassen. Eine seidene Jacke aus gepunktetem Material verleiht sehr gut Bindeeffekte. Für das gestreifte hingegen erweist sich ein weicher Bändergürtel oder die so moderne Schärpe als richtiger. Die ganze Romanik des Gefühls kommt an den Kostümmaterialien zum Ausdruck. Besonders neu sind Schmetterlinge, die man in reizvoller Buntheit zu gestalten vermag. Auch Muster, die sonst nur auf einem Porzellan zu sehen sind, tauchen auf. Daneben behaupten sich Motive aus dem Tierreich, etwa kleine Störche, die so zart gezeichnet sind, daß man erst bei näherem Hinschauen ihre eigentliche Gestalt erkennen kann. Auch Reptilien, die über den Grund des Stoffes dahinzuhuschen scheinen, kommen vor. Die Vorliebe für eingewebte Buchstaben konnte sich jetzt restlos entfallen. Wie apart sind Stoffe, die wie ein vom Binde zerzaustes Einmaleinspiel erscheinen. Die weichen Formen der Jacke fügen sich den anmutigen Musterungen harmonisch ein. Als sehr neu gelten Ringerlegarnituren, die besonders an dunklen Kostümen reizvoll aussehen. Als allerlehten und wahrscheinlich lange gültigen Modeneinsatz verzeichnen wir winzige Jackenpfeifen, mit denen man die Revers der Jacken unterlegt. Diese Kostüme, die einen Westeneinsatz zeigen, werden auf die gleiche Weise umtandet. Ein sehr bewundernswertes Kostümmotiv bestand aus weißem Seidenrips. Die Jacke war im Empirestil geschnitten,

so daß eine sichtlich hohe Taille, einem Reiteranzug nicht unähnlich, entstand. Die Revers jedoch waren breit und zeigten als Kante eine aus feiner schwarzer Borte bestehende Jackenlinie. Auch die Taschen waren mit ihr eingefast.

In den Leinenkostümen dieses Sommers fallen die sichtlich hervorgehobenen Knöpfe angenehm auf. Man trägt sie immer noch mit feinen Seidenbündchen an. Nicht immer müssen sie aus Perlmutter bestehen, auch Holz, Glas, das wie Kristall erscheint, und Korke können apart wirken. Zu den Leinenkostümen werden Angerieblassen getragen, die winzige Buffärmel aufweisen. Sie und da steht man einen einfarbigen Leinenrock, zu dem eine Jacke aus Dirndelstoff gehört. Nur die Revers und Taschen der Jacke zeigen an, daß es sich um eine einheitliche wohldurchdachte Zusammenstellung handelt. Viele Jacken zeigen reizende Anstedblumen als Verzierung, wobei beispielsweise Dunkelblau zu Hellblau oder Rosa zu Marineblau von hohem Schick Kunde ablegen. — An den Blusen und Blastrons sieht man „antimodische“ Einfälle, nämlich zierliche Fädelungen, kunstvolle Madetrastikerei und winzige Defekte mit feinen Knöpfen. All das deutet darauf hin, daß die Mode vornehmer und damenhafter zu werden gedenkt und von alten Vorbildern das Schönste entlehnt.

Die Plauderecke

Die Kunst des Briefschreibens

Man übertreibt nicht, wenn man die Abfassung schöner Briefe als eine Kunst bezeichnet. Die Bekläre eines gut aufgestellten zu Herzen gehenden Briefes kann einen hohen Genuß bilden. In früherer Zeit wurde die Kunst des Briefstils gepflegt. Noch heute lernen die japanischen Mädchen neben reizvoller Lederbereitung und eingehender Blumenpflege auch die Kunst, schöne Briefe zu schreiben. Man staunt, daß diese eigentlich drei wesensfremden Ausbildungszweige im fernöstlichen Leben so breiten Raum einnehmen, versteht bei näherer Vertiefung jedoch bald, daß alle einem einzigen Ziele zustreben: sich dem Mann und der Familie angenehm zu erweisen und das Glück des Hauses zu vertiefen. In früherer Zeit wurde auch bei uns dem Briefschreiben mehr Aufmerksamkeit zuteil als heutzutage. Die Nüchternheit unserer Tage, die Gewohnheit, mit der Schreibmaschine zu arbeiten, der geschäftsmäßige Stil, von dem der Briefschreiber unwillkürlich befallen wird, verleiteten sich, um die Wesse des Briefschreibens zu erlösen. Gibt es eigentlich noch Liebesbriefe? Eine amerikanische Zeitung schrieb vor einiger Zeit diese Frage um ihre Leser. Nebenbei wurde der Meinung Ausdruck gegeben, daß es selbstredend Liebesbriefe gibt, da keine Generation ohne sie auskommen vermag, daß diese aber mit den Tagen früherer Epochen betrachten, keine mehr sind. Denn es ist ein Zeichen unserer Tage, seine Ge-

fühle tiefer zu verbergen und sie seltener als ehemals dem Papiere anzuvertrauen. Man hat gelernt, mehr zwischen als in den Zeiten zu lesen, mehr für einen bestimmten Menschen als für die Allgemeinheit zu schreiben. So kommt es, daß die Angewohnheit früherer Zeiten, schöne Briefe auch anderen Menschen vorzulesen, heute kaum anzutreffen ist.

Ehe zwei Menschen den Bund fürs Leben schließen, pflegen sie in der Regel bedeutungsvolle Briefe zu wechseln. Für die meisten sind solche Brautbriefe einen großen Reiz, einen Schatz, von dem sie sich zeitweilig nicht trennen, und es ist rührend, bei der Ordnung des Nachlasses eines lieben Toten ein Bündel solch schön geordneter Briefe vorzufinden, auf denen meist vornehmlich steht: „Nach meinem Tode angelesen zu werden“. So wenig taftvoll, so neugierig und pietätlos ist wohl keiner, um einen solchen Wunsch nicht zu achten und um nicht zu fühlen, was dieses Bündelchen beschriebenen Papiers dem Dahingegangenen bedeutete. Wo sind die Zeiten der hochstehenden Menschen, etwa Herrscher und Fürsten, die vertraute Hofsleute auf Brautschau nach fernem Ländern sandten, um die Ausfertigung, ehe sie sich zu dem wichtigen Lebensschritt entschloß, durch schöne Briefe und von Hofpoeten verfasste Liebesgedichte zu erfreuen? Solche Briefe besaßen hohen gesellschaftlichen Wert. Damals mußten auch berühmte Maler Porträts anfertigen, — denn es gab ja keine Fotos, — die der bestreute Hofsleute mitnahm, damit sich die Königin im wahren Sinne des Wortes ein Bild machen könne. Und andere, nicht so weit abliegende Zeiten, etwa die von Schiller und Goethe tauchen vor dem geistigen Auge auf. Damals schrieb man viel, oft wald-

ja nicht selten mehrmals am Tage. Stets wenn die Gedanken zu dem geliebten Menschen krogen, floß auch sogleich der wohlgepolte Bänke über das Papier und diebändige Werke allein füllten lediglich die Briefe, die unsere Klassiker in verhältnismäßig wenigen Jahren verfassten. Man liest sie mit Andacht, denn Briefe verkörpern ja das lebendigste Innere, das ein unbetrübtes Jubilum, ein Stück Persönlichkeit ausstrahlt und den Schreiber lange zu überleben vermag.

Voraussetzung, daß ein Brief gefällt, Widerhall findet und ein Teil des Inneren übermittelt, ist Natürlichkeit des Stils und fesselnde, nicht übertriebene Darstellungsweise. Geber macht sich Lieberpantheit in Briefen so oft auf unangenehme Weise breit. Auch allzu große Sachlichkeit und Knappheit des Stils wirkt unheimlich. Wir sagen dann gerne, daß das kein Brief sondern ein „Telegramm“ sei. Aus einem schönen Briefe strömt Kultur, Geschmack und Stilgefühl hervor. Die äußere Form spielt selbstredend ebenfalls eine große Rolle. Es ist nicht gleichgültig, was für Papier man benützt. Ausgefallener Geschmack, der sich in ungewöhnlicher Farbe der Linie und des Bogens oder in nicht gebräuchlichem Format ausdrückt, vermag ebenso abzustöhnen wie etwa ein starkes Parfüm, das dem Empfänger entgegenströmt. Man wird dabei das bittere Gefühl, hier habe der Schreiber für mangelnden Inhalt eine merkwürdige Entschädigung bieten wollen, nicht los. Sucht nach Pöke und eine unerkennbare Art von Geltungsbedürfnis tun sich auf diese Weise kund. — Ein Brief mag oft unscheinbar aussehen, aber er kann trotzdem einen hohen Wertmesser der Kultur und des Geschmacks darstellen.

Die Reportage aus einem Jungvolklager:

Kiefern, Zelte, Pimpfe...

Einer unserer Mitarbeiter besuchte das Lager des Berliner Jungbanns 155, Kreuzberg-Stadtmitte, das zu den größten Jungvolk-Commerlagern des Reiches gehört.

3000 Jungen sind hinausegefahren, um drei Wochen gemeinsam an einem der herrlichsten Seen Mecklenburgs, dem Stechlinsee, die ersehnte Lagerzeit zu verbringen. Es sind durchweg Jungen, denen in der Stadt, zwischen den engen Häusern und in den staubigen Straßen blanker Sonnenschein fehlt und auch meistens die Gelegenheit, in frischer Luft ihren Körper zu stärken und ihre Gesundheit zu festigen.

Keiner blieb zu Hause. Nur dort, wo der Jungbannarzt bei der Voruntersuchung die Untauglichkeit der Jungen für das straffe Lagerleben festgestellt hatte, wurden Ausnahmen gemacht. Nach dem Grundjahr, das das Lager dient für alle ist, galten die immer wieder ins Feld geführten finanziellen Schwierigkeiten selbstverständlich nicht als Grund für das Fortbleiben einzelner Jungen. Für alle wurde schließlich, allerdings nach Ueberwindung unzähliger Hindernisse — sehr oft griffen Ortsgruppen der Partei und der NSD, helfend ein — die Möglichkeit des Mitkommens geschaffen.

Die kleinen und großen Sorgen der Eltern galt es zu zerstreuen, Vorbereitungen für den Lagerplatz mußten getroffen und endlose Verhandlungen zu erfolgreichem Ende geführt werden; der Jungbannführer, in den letzten Tagen vor dem Lager das „Mädchen für alles“, kam überhaupt nicht mehr von der Telefontrappe los und wurde schon beinahe ob dem immer gleichen Wortlaut der tausend an ihn gestellten Fragen schwermütig — bis dann endlich die Rente der vorbereitenden Maßnahmen geschlossen und der Hörer aufgehängt war.

Es geht ins Lager. —

Zwischen Zwölferzelten

Am Strande des Sees herrscht ein Leben und Treiben wie im Bienenkorb. Auserkorene und oberflächliche Leute könnten aus der Beschäftigung und dem Durcheinanderwirbeln tausender Pimpfe auf Anordnung und drangvoller fürsichtlicher Enge schließen. Keins von beiden ist der Fall.

Einen Kilometer längs des Strandes ziehen sich die sauber ausgerichteten und vorbildlich gespannten Zwölferzelte der verschiedenen Stämme hin, durch hohe Kiefernstämme leuchtet das Grün der Spielwiesen, auf denen sich die Pimpfe bei Spiel und Sport austoben können, und auf staubfreien, in kürzester Frist angelegten Lagerstraßen wickelt sich reibungslos der nur selten durch knatternde 2-Schwenkel-PS geführte „Fußgängerverkehr“ ab. Und allmählich kommt man zu der Erkenntnis, daß hinter der scheinbaren Verwirrung und Ueberfüllung ein geregelter und planvoller Betrieb steckt, in dem ein Kad in das andere greift und jeder — auch der kleinste Pimpf — unbedingt in den Ablauf des ganzen Lagers eingeschaltet ist.

Der „Jubalalei“-Platz

Am Ende der „Hauptstraße“ treffen wir auf den „Jubalalei“-Platz, auf dem die Zelte der Jungbannlagerleitung stehen, außerdem der „Lopota“ (Lagerpostkasten), der sich über innere Leere bestimmt nicht beklagen kann, denn in den besten Lagertagen waren über 700 Postein- und -ausgänge zu verzeichnen.

Ein dicker Jungenknäuel umgibt das schwarze Brett mit den „Neuesten Nachrichten“, die nur soweit großes Interesse erregen, als sie lebenswichtige Fragen, wie z. B. das tägliche Essen, behandeln.

Was gibt es zu essen?

Das ist die Frage. Sie treibt nach 14 Lagertagen jedem Föhnleinführer die Sorgenröte ins Gesicht und verbittert ihm sein ohnehin schon schweres Leben. Sig-mal die gleiche Frage beantwortet man, tagaus, tagein, morgens, mittags und abends — das ist ja auch zum Verächtwerden!

Und dreitausend Pimpfe sollen satt werden — sie sollen mit einem „Pfundstreich“ zufrieden sein. Diese Aufgabe kann nur eine Feldküche bewältigen, eine der Nürnberg-Röhren von gewaltigen Ausmaßen, die man nur unter großen Schwierigkeiten mit einem Trecker ins Lager gebracht hat. Zwei Riesenteller zu je 1500 lter Fassungsvermögen werden von drei nicht minder umfangreichen Röhren bedient, die sich durch einen begreiflichen Vellebtheit erfreuen. Nicht weniger angesehen ist der Verpflegungschef „Wölfi“, der zwar nach außen eine strenge und sich seiner Würde bewußte Miene zur Schau trägt, aber doch für die kleinsten Essenssorgen der Pimpfe ein verständnisvolles Herz hat.

„Nun erhole dich recht gut, ich täte dich, damit du wieder so dick wie voriges Jahr zurückkommst“, schreibt eine besorgte Mutter an ihren

Sohn, den Pimpfen, der uns den Brief seiner Mutter gern zeigt.

Sie kann beruhigt sein: der Verpflegungschef gab uns bereitwillig einen Einblick in sein „Überheiligtes“: den Essensplan, der keine Wünsche offenläßt.

Hier das „Programm“ der ersten Woche:

Montag: Karotten mit Schweinefleisch.

Dienstag: Linsen mit Speck.

Mittwoch: Graupen mit Rindfleisch.

Donnerstag: Frische Erbsen mit Speck.

Freitag: Nudeln mit Salatsch.

Sonnabend: Kartoffelsuppe mit Würstchen.

Sonntag: Brechbohnen mit Hammelfleisch.

Morgens gibt es Tee, Milchkafo, Milchkoffee oder Vanillesuppe mit 4 Rarmelade, Bunsen- oder Schmalzstullen, abends Haferslocken- oder Pilsuppe und dazu 3 Stullen. Gebraucht werden 500 Brote täglich und 300 bis 400 Liter Milch.

800 Kilogramm Fleisch

Zur Herstellung der verschiedenen „Menüs“ werden sehr große Materialmengen benötigt:

400 Kilogramm Nudeln, 800 Kilogramm Fleisch, 700 Kilogramm Bohnen, 400 Kilogramm Kohlrabi, 500 Kilogramm Speck, 4000 Kilogramm Zucker, 300 Kilogramm Kaka, 800 Kilogramm Honig, 400 Kilogramm Rarmelade, 450 Kilogramm Schmalz, 1150 Kilogramm Butter.

Am Sonntag hatten die Eltern Gelegenheit, ihre Jungen im Lager zu besuchen und sich von ihrem Wohlergehen zu überzeugen.

Ein Sonderzug brachte 800 Eltern hinaus, die unter Vorantritt des Spielmannszuges

durch das Lagertor in das Reich der Jungen einzogen. Die Väter konnte man bald überall sachverständige Urteile über den Zeltbau, die Lageranordnungen, das selbstgebaute Lagergerät, die Richtung der angetretenen Formationen u. ä. abgeben hören, während die Mütter mit kritischer Junge die Güte des gebotenen Mittagmahls prüften.

Besonderen Eindruck machte auf alle Besucher das Telefon, das von der Lagerleitung aus sämtliche Stämme miteinander verbindet und eine schnelle Durchgabe wichtiger Befehle und Mitteilungen ermöglicht. Die Telefonzentrale ist Tag und Nacht von einem Pimpfen besetzt, der die jeweils gewünschten Verbindungen herstellt. Von ihm erfahren wir auch, daß von einem Jungbannführer die ganze komplizierte Anlage im Vorkommando errichtet wurde.

Ein Schild „Sanatorium Waldfrieden“ führt uns zum vorbildlich eingerichteten Sanitärzelt, in dem zwei Ärzte sachgemäß die leichteren und schwereren Verletzungen kurieren. Alles, was zu einer Arztpraxis gehört, haben sie ins Lager geschafft und für die speziellen Lagerfälle noch einiges mehr. Seine letzte Rechtsfertigung erfährt das genannte Schild durch das Krankenzelt, in dem sich die Pimpfe aufhalten, die ein oder zwei Tage unter ärztlicher Betreuung verbringen müssen. Sie lachen, wenn man sich nach ihrem Befinden erkundigt. Und wenn Kranke schon lachen ...

Zähne zeigen ...

Vor einem hellen Autowagen ist eine Reihe Jungen angetreten. Einer nach dem anderen verschwindet hinter der Klappklappe, um nach kurzer Zeit auf der anderen Seite wieder „zu-



Das reicht!

Dr. Hoffmann (M)

Kreuzer „D II“

Hier auf der großen Düne zwischen wiegenden und zitternden Gräsern sieht man im Einklang mit sich selbst eine immer pochende Leichtigkeit vor der ganzen Bläue des Himmelstobens und der des Meeres drunten. Wir liegen im Mittag, im Windschatten unseres Zeltes, und schauen Köcher in Wolken und Himmel, während die Pimpfe, berauscht von Sonne, Wind und Meer, am Strande toben.

In der kleinen Bucht am Fuße unserer Düne ist der Mittag voll von geschäftigen Geräuschen. Kreuzer „D II“ ist im Bau. Er muß da schon etliche Zeit im Schilde der Bucht gefault haben, der „D II“. Sein Holz ist faul, morsch und voller blonder Wästel trockener Seegräser gewesen. Man wußte auch nicht, woher er gekommen ist, der Kahn. Allein der alte Fischer, der jeden Morgen rauschend und durchschlägt mit schweren, glückenden Schritten über den Schlackles, schwer, fast wie beim Einholen eines Netzes, hat uns gesagt, daß er schon seit vorigem Frühling da sei. Die Stimme des Alten glich manchmal dem Grollen der Brandung nordischer Meere, und heute morgen klang sie wie vom Sande überfläubt. Er kommt jeden Tag. Er ist die Gestalt des geheimnisvollen Schweigens; denn nur mit wenigen Worten und sparsamsten Gebärden kommt er zu uns. Er hat so ein Lächeln um den Mund und scharfe Falten im Gesicht, wie man sie schon mal bei Steinernen verwitterten Helmen sieht. Augenscheinlich macht ihn unser strammes Lagerleben viel Spaß, aber er verweilt nie lange. Wenn wir Zeit haben, stellen wir uns auf die Düne und beobachten ihn, wie er schwer und schleppend über den Schlackles geht. Oft bleibt er stehen, sieht seinen wassergetränkten Spuren nach, tritt hier und da

auf die dunklen Flecken im Sand, worunter sich die Fingern gebuddelt haben, oder senkt mit langsamem Blick über Wellen und Meer seinen ergrauten Kopf, um den Wellen zuzusehen, die tosend und jählich mit seinen Jochen spielen. — Er ist so ein Ethel der Landschaft, ein Stück Wind und Meer mit der unvergänglichen nordischen Haltbarkeit im Wesen.

Zwischen den beiden windbeugten, vom Wetter blankgewaschenen Föhren sehen wir in die Bucht, wo die vor Teer, Schlamm und Tang drehtstarrten Pimpfe am „D II“ bauen. Man klopf, teert, rennt mit Nägeln und Werkzeugen, man flucht und spuckt in die Hände wie Hafenarbeiter.

Ueber dem Strande gaukeln Silbermöwen in den Nordfischimmel, schiefen durch die Bläue und bleiben manchmal hängen wie silberne Verzerrungen. Eine kleine anmutige Flottille weißer Watterbäuschchen segelt mude wie ein Duzend Jachten ohne besonderen Kurs über den Himmel. Und auch sonst: es ist ein Mittag, der nur die eine Bestimmung hat, schön zu sein.

„Hoo — ruck, hoo — ruck, hoo — ruck, haakt, das Ganze!“ schreit man in der Bucht. Na, man schiebt den Kreuzer in eine Stromrinne, um ihn mit Hilfe der Flut auf den Kiel zu setzen; ein rostbraunes Segel mit vielen grauen, blauen und violetten Flecken flackert an den neuen Größbaum. „Rohmal!“ ruft einer, „hoo — ruck, hoo — ruck! haakt!“ Sie haben die Stromrinne erreicht und verharren dann mit dem Meer zugewandtem Gesicht.

Wir stehen oben auf der Düne, mit wehenden Haaren und Sonne im Gesicht. In der Bucht schaukelt unsere „D II“. Wohl! J. E.

zusehen. Und da einige Pimpfe schmerzvoll ihr Gesicht verzogen, sehen wir uns näher in dem Wagen um. Wir befinden uns in einer „modernisierten zahnärztlichen Klinik“, wie sie in nur wenigen Lagern im Reich anzutreffen ist. Ein approbierter Zahnarzt, aktiver Föhnleinführer, untersucht sämtliche Lagerteilnehmer auf die Beschaffenheit ihres Zahngewebes und hilft, wenn es gilt, jemanden von der Plage der Zahnschmerzen zu befreien.

Wir haben uns von dem Ergebnis seiner Untersuchungen erzählen lassen: Von 500 Jungen hatten nur 5 bis ins letzte einwandfreie Zähne. Ein Ergebnis, das die Bedeutung der zahnärztlichen Station der NS. ins rechte Licht rückt.

Am Nachmittag liegt das ganze Lager verlassen da. Es steigt das Hauptereignis der Lagerzeit: das große Geländespiel. Die „blaue“ Partei ist unter Führung des Stammes „Störtebecker“ in weiter Reihe um einen Hügel verteilt, den es zu verteidigen gilt. Von sicherer Warte aus verfolgt der Führer des Stammes die Entwicklung der „Schlacht“.

Die „rote“ Gegenpartei ist hinter ihrem „Erst-Stoßtrupp“ zur Offensive übergegangen und — die Augen „Störtebecker“ weiten sich entsetzt — rollt alles nieder, was sich ihr in den Weg stellt. Glänzender Sieg der „roten“ Partei! Kaum ein Band ist infolge des raschen Vorstoßes verlorengegangen, und „geschlagen“ ziehen sie nach Haus, Störtebecker-Männern.

Die Sieger überhäufen, daß die Niederlage eigentlich nicht überraschend sei. Beim gestrigen Lagerjakt seien sogar die Wäge der Unterlegenen reichlich matt und „faulig“ gewesen. Wie ja auch das vom Stamm „Störtebecker“ inszenierte Trabrennen nur zu einem kümmerlichen „Schweinegalopp“ gelangt habe.

Zerschunden und zerschlagen, aber mit lachenden Augen marschieren die Pimpfe wieder ins Lager ein, in dem sie noch viele Tage verbringen werden, um dann mit braungebrannten Gesichtern und in äußerem und innerem Gleichklang in die Stadt zurückzukommen, deren graue Straßen und Häuser nicht so leicht das Erlebnis des Lagers auslöschen werden. lübbe.

Bereinarung zwischen Reichsjugendführung und Reichsschrifttumskammer

Zwischen dem Kulturamt der Reichsjugendführung (Hauptreferat Schrifttum), der Vortragsabteilung der Reichsarbeitsgemeinschaft für deutsche Buchwerbung und der Arbeitsgemeinschaft der literarischen Gesellschaften und Vortragsveranstalter in der Reichsschrifttumskammer ist eine Vereinbarung zustande gekommen, die hervorragend geeignet ist, die natürliche Bindung zwischen Dichter und Jugend zu fördern und dadurch das Vortragswesen zu beleben. Durch gemeinsame Planung des Vortragswesens wird erstrebt, daß vom Kulturamt der Reichsjugendführung gewünschte Vorträge und Lesungen stattfinden und ihr Besuch allen Angehörigen der Hitler-Jugend durch den niederen, einheitlichen Eintrittspreis von 20 Pf. ermöglicht wird.

NS.-Arbeitsgemeinschaft für Auslandsarbeit

Zur Förderung des Verständnisses innerhalb der Jugend aller Länder hat die Auslandsabteilung des NS.-Gebietes Mittelrhein eine Arbeitsgemeinschaft der drei Kölner Banne gegründet. Auf der ersten Tagung betonte der Leiter der Auslandsabteilung, daß der Zweck der Arbeitsgemeinschaft eine planvoll betriebene Schulung der NS. sei, um damit durch die Jugend die Verständigung unter den Völkern und somit den Frieden der Welt zu fördern. Die Kameraden, die zur Mitarbeit herangezogen werden, haben die Möglichkeit, außer der Erweiterung ihres Wissens auf allen zur Auslandsarbeit gebühenden Gebieten ihre Sprachkenntnisse kostenlos zu vervollständigen.

Stundenplan am Staatsjugendtag

Da ein großer Teil der Jungmädler-Führerinnen Badens von ihrer Beurteilung zum Dienst am Staatsjugendtag Abstand nehmen mußte, weil in vielen Schulen auf den Staatsjugendtag wichtige Hauptfächer gelegt worden waren, wurde nach einer Rücksprache zwischen der NSD.-Obergauführung und dem badiischen Unterrichtsministerium folgender Erlass an die Schulen herausgegeben:

1. Die Anhäufung von Hauptfächern ist zu vermeiden.
2. Es dürfen am Samstag keine schriftlichen Arbeiten vorbereitet werden.
3. Es darf mit keinem neuen Lehrstoff begonnen werden.
4. Schriftliche Arbeiten dürfen am Sonntag nicht gemacht werden.

Olympische Spiele

Das Interview auf dem Reichssportfeld

„Wettkämpfer sein, heißt verzichten!“

Tilly Fleischer plaudert aus der Schule — Sie war schon in Los Angeles mit Erfolg dabei



Tilly Fleischer (Wettkampfbild.)

Jetzt sind auch unsere deutschen Mädels auf dem Reichssportfeld als Gäste eingezogen. Das ist für die Ausländerinnen, die sich dort bereits wie zu Hause fühlen, denn doch eine kleine Sensation; denn manche von ihnen hat unter den deutschen Olympiakämpferinnen erstliche Segnerschaft zu fürchten. Die starke Stellung der deutschen Leichtathletinnen und Schwimmerinnen wird von ihnen immer wieder anerkennend zugegeben. — Bei einem Rundgang über die Trainingsplätze

steht plötzlich Tilly Fleischer, die Frankfurterin, vor uns. Sie kommt eben vom Training, hat den Speer noch in der Hand, um ihn im Sportforum in den Geräteraum zu bringen. Händeschütteln, Begrüßung; das letzte Mal sahen wir höchst vergnüglich beisammen nach ihrem Meistertwurf, der sie zur Titelhalterin und Teilnehmerin für die Olympischen Spiele machte.

Wie immer ist Tilly auch heute guter Dinge.

„Es ist doch merkwürdig“, plaudert sie, „daß ganze Jahr hatte ich Pech und habe keinen ordentlichen Wurf hingekriegt. Seit den Meisterschaften neulich, wo mir der beste Wurf gelang, bin ich wie ausgewechselt. Wissen Sie, woher das kommt? Hier!“ Tilly zieht einen struppigen Hund aus der Tasche aus der Tasche ihrer Trainingshose: „Den schickte mir jemand neulich, als es um die Wurf ging, und es hat tatsächlich genützt. Seitdem fliegt er nur so.“ Sie wiegt den Speer in der Hand. „Eigentlich sollte ich ja schon abgebrüht sein, von Los Angeles her. Aber ich fürchte, das Lampenfieber ist diesmal noch schlimmer. Denn wenn ich nicht mindestens eine Silberne schaffe, dann bin ich doch schon blamiert!“

Richtig, in Los Angeles hat Tilly Fleischer ja eine Bronzemedaille für Deutschland errömpft. Sie muß uns also gleich noch ein wenig von damals erzählen. „Ob es dort auch schon so gehärgig ausgezogen war? Das ist schwer zu vergleichen. Ich glaube, das Olympiastadion war wohl ebenso gewaltig, wie unser herrliches Kampfstadion hier. Aber es war ohne dies Drum und Dran, was unsere Kampfplätze so schön und einzigartig macht. Alle diese schönen Nebenplätze fehlten und dies gewisse Etwas über dem Ganzen, was ich fast „gemächlich“ nennen möchte, wenn das nicht beinahe schon respektlos wäre.“

„Die Männer wohnten ja auch damals schon in einem Olympischen Dorf, aber wie waren denn die Frauen in Los Angeles untergebracht?“

Großbritannien — stets rechtzeitig da!

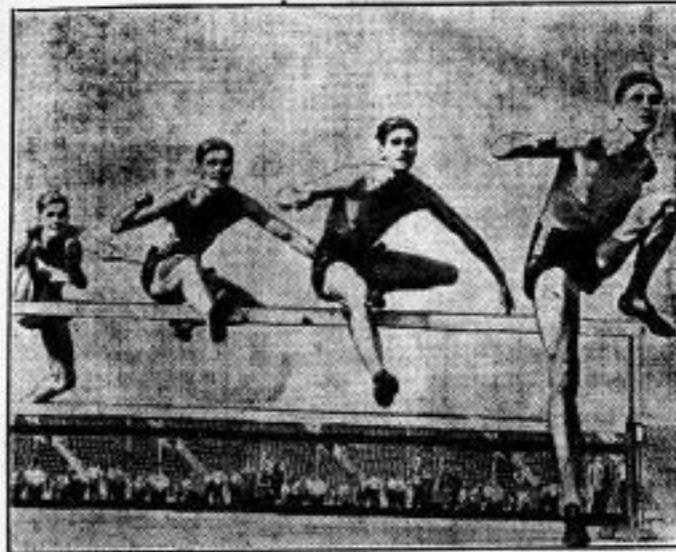
Das Land ohne Olympia-Vorbereitungen — Bringen die Engländer wieder Ueberraschungen?

Bei der Betrachtung der sportlichen Aussichten der einzelnen Sportgroßmächte bei den Olympischen Spielen wird England nur zu oft übersehen. Großbritannien — wie es offiziell in der Medeliste heißt — ist das Land ohne Olympia-Vorbereitungen, d. h. genau genommen, ist das natürlich auch wieder übertrieben. Aber man macht in England nicht soviel von den Vorarbeiten her. Das ist schon immer so gewesen, aber stets haben die englischen Sportler es verstanden, sich zur rechten Zeit in beste Form zu bringen, um dann entsprechend ihrem Können gut abzuschneiden. Vielleicht liegt das schon in der großen sportlichen Tradition dieses Landes, daß seine Jugend immer dann rechtzeitig bereit ist, wenn den anderen die Kräfte versagen oder sie übertrainiert sind. Wenn man die Urteile der großen Fachleute aller Länder liest, dann weiß man allerdings, daß man die Engländer durchaus nicht unterschätzt. Man weiß, daß sie zu Ueberraschungen, besonders in der Leichtathletik, fähig sind.

Großbritannien, das sich bisher an allen Olympischen Spielen beteiligt hat, entsendet diesmal eine Mannschaft von Rekordstärke. Die erfreulichste Sensation der englischen Beteiligung ist aber die Fußballmannschaft, die man nach ursprünglicher Ablehnung nun

„Wir wohnten im Hotel, sehr elegant und komfortabel, das muß man zugeben, aber es fehlte doch etwas die Ruhe und Abgeschlossenheit, wie wir sie hier in so hohem Maße haben, um uns ganz auf unsere Aufgabe zu konzentrieren. Jeder konnte zu uns kommen, der nur irgend Lust hatte, hauptsächlich waren es natürlich amerikanische Reporter, die uns in allen Lebenslagen bei Tag und Nacht ausfragen und fotografieren wollten. Romantischerweise interessierte sie unser Sport dabei am wenigsten, sie wollten ganz private Kleinigkeiten wissen, unser Lieblingsbuch, was wir gern essen und wie lange wir schlafen und ähnliches. Fabelhaft verwöhnt hat man uns übrigens, jeden Tag schickten uns die Deutschen, die in Los Angeles leben, ganze Körbe vom herrlichsten kalifornischen Obst und Süßigkeiten, so viel, daß wir es gar nicht aufessen konnten.“

„Sind Sie denn bisher nur in Amerika gewesen, oder auch in anderen Ländern?“ — „Ja, was denken Sie denn?“



Links: Mit einer „Wunderkamera“, die es ermöglicht, zahlreiche Aufnahmen schnell hintereinander zu machen, hat man die Sprungtechnik des ausgezeichneten amerikanischen Hürdenläufers Forrest G. Towns festgehalten, der die Hürdezeit von 14,1 Sekunden gelaufen ist. (Wettkampfbild.) — Rechts: Die ausländischen Reiter haben ihr Trainingsquartier auf der Trabrennbahn Kuhlleben aufgeschlagen. Hier sieht man den türkischen Rittmeister Cavai Kula beim Training. (Presse-Bild-Zentrale.)

Mister Robertson aus dem Haus „Chemnitz“

Die Sensation des Olympischen Dorfes — Da staunen selbst die Amerikaner

Seit die Amerikaner im Olympischen Dorf eingezogen sind, herrscht dort reges Leben. Die Vertreter der Vereinigten Staaten sind nun mal etwas lauter als die anderen. Sie bilden die Sensation, sind sie doch nicht nur zahlenmäßig am stärksten, sondern auch vom portlichen Standpunkt gesehen. Man bezeichnet sie mit Recht als die Weltrekordmannschaft. Alles spricht nur von den Pantees und ihrem Können. Inzwischen haben es sich die Amerikaner in ihren Häusern, die im sächsischen Viertel im Osten des Olympischen Dorfes liegen, bequem gemacht und ihr Training aufgenommen. Die amerikanische Olympiamannschaft wird betreut von einem Manne, den man wohl als den erfahrensten Olympia-

trainer der Welt bezeichnen kann. Mr. Lawson Robertson heißt er und wohnt im Hause „Chemnitz“, gerade gegenüber der Schwimmhalle und dem Sportplatz des Dorfes. Er leitet das Training der gesamten amerikanischen Mannschaft.

Ich besuche Mr. Robertson in seinem Zimmer, um zu erfahren, was er über seine Eindrücke in Deutschland und im Olympischen Dorf zu sagen weiß. Er ist sofort zu einer Unterhaltung bereit. Zuerst bitte ich ihn, mir einiges über sich selbst zu sagen: „Well“, beginnt Mr. Robertson, „Was soll ich da sagen? Es ist jetzt zum neunten Male, daß ich an Olympischen Spielen teilnehme. Was mich im Olympischen Dorf hier besonders angenehm überrascht, ist die landschaftliche Schönheit ringsum, sind die geräumigen und solide gebauten Häuser und nicht zuletzt die Ordnung und Organisation.“

Mr. Robertson läßt mich ein, mit ihm zum Sportplatz zu kommen, wo seine „boys“ zum Teil schon trainieren. Wir finden den Sportplatz regelrecht bedallert von Olympiakämpfern aus allen Nationen, die sich mit den amerikanischen Sportkameraden bereits angestrandet haben. Um den Hochsprungplatz hat sich ein bunter Ring von Zuschauern gebildet, wobei die glühroten Anzügen einer Anzahl Kanadier besonders auffallen, die vom Sportstudentenlager zu einem kurzen Besuch ins Olympische Dorf gekommen sind. Wir haben inzwischen den Saufen der Zuschauer erreicht und sehen, wie der schwarze amerikanische Weltrekordhochspringer Johnson eben mit dem Training beginnt. Er hatte die Latte auf 1,90 Meter gelegt, die er, selbst mit dem Trainingsanflug beiseite, mühelos überspringt.



Die ausländischen Reiter haben ihr Trainingsquartier auf der Trabrennbahn Kuhlleben aufgeschlagen. Hier sieht man den türkischen Rittmeister Cavai Kula beim Training. (Presse-Bild-Zentrale.)

Wie wir uns eben zum Weggehen wenden, kommt uns noch eine andere „Kanone“ der Amerikaner, der Hürdenläufer Forrest Towns, entgegen. Mr. Robertson macht uns gegenseitig bekannt und wir unterhalten uns ein wenig. Vier Weltrekorde hat er bisher gebrochen, erzählt mir Mr. Towns, und er rechnet mit guten Erfolgen bei den Olympischen Spielen. Auf meine Frage, wie er sich im Olympischen Dorf fühle, erklärt er mir: „I am o. k. (es geht mir sehr gut). Die Reise war etwas ermüdend, aber ich habe mich vollkommen erholt in diesem so behaglichen Dorf. Auch das Klima bekommt mir gut. Ich fühle mich für die Olympischen Spiele!“

Dr. U. R. e. s. h.

Heirat wie im Märchen

von Peter Krüger.
Liebesromane unserer Zeit, die das Leben dichten.

Mizzis Sprung in die Welt

(3. Fortsetzung.)

Als Mizzi Mörte am nächsten Morgen in dem eleganten Pensionatsbett aufwacht, glaubt sie zu träumen. Die Vorgänge gestern abend sind beinahe zu unwirklich, zu überraschend gewesen, man möchte sie für einen Traum halten. Doch über dem Stuhl da liegt ein neues Kleid, liegt elegante Wäsche, liegen Schuhe, Strümpfe. Das ist doch Wirklichkeit! Und dann klopf es an die Tür, und ein Ebenbild von Mizzi, ein Stubenmädchen, bringt einen großen Strauß roter Rosen. Mizzi hat also nicht geträumt, und ihr Freund — und ihr Verlobter, wie er schreibt, ist

noch gar nicht recht an sein Glück glauben kann, läutet das Telephon und ein einflussreiches Mitglied der Familie sagt seinen offiziellen Besuch an. Also Signora hat bereits aus der Schule geplaudert.

Eine Stunde später sitzen sich die beiden Herren gegenüber, und Enrico Rossi erklärt: „Lieber Onkel, wir leben nicht mehr im Mittelalter. Ich bin mündig, ich bin Besitzer eines ansehnlichen Vermögens, eines Schlosses und anderer Grundstücke, und ich denke gar nicht daran, einer veralteten Tradition zuliebe meinen Plan aufzugeben.“ Der alte Herr kämpft vergeblich gegen die Vorurteilslosigkeit der Jugend und verläßt mit fleischem Gruß den Nefen, den er nicht versteht.

Die ganze große Gesellschaft ist aus dem Häuschen; auf allen Zusammenkünften ist die romantische Geschichte das Thema. Viele Hoffnungen sind durch sie schmählich enttäuscht, und die arme Mizzi ist zur Zielscheibe aller Bosheit und bösester Verleumdung geworden. Enrico hat noch eine andere Schwierigkeit zu bekämpfen: Mizzi selbst. Mizzi kann es noch immer nicht glauben, daß die Liebesbetuerungen ihres Enrico echt sind, sie kann es nicht glauben, daß sie eines Tages als seine Frau am Altar stehen wird. Jetzt entwirrt er sie ihrer Welt, und was dann?

Enrico weiß alle Besorgnisse seiner Braut von den Lippen zu lassen. Mit aller Ueberzeugung spricht er von seiner Liebe, von seinem Kampf mit der Familie, und schließlich wird der Tag der Hochzeit festgesetzt. Mizzi muß noch viel lernen bis zu diesem Tage. Sie hätte sich nie gedacht, daß es so schwer ist, den Sprung in die „große Welt“ zu machen.

Enrico will, daß sie mit allen Gewohnheiten dieser Welt vertraut wird, er wird es nie dulden, daß man seine Frau wegen einer Ungeschicklichkeit trübt. Also muß Mizzi lernen. Sie muß lernen, wie eine Gräfin Rossi schreiet, wie sie sich gegenüber einem Herrn und gegenüber einer Dame zu benehmen hat. Und wenn diese Stunden vorüber sind, dann wartet da der Friseur und hier die Directrice eines Modefalons. Neue Frisuren werden gelegt und eine Fülle eleganter Kleider gearbeitet. In dem Pensionatszimmer ist den ganzen Tag über ein Kommen und Gehen. Wo der Graf Enrico auftaucht, wird er mit Fragen umdrängt, muß er erzählen von seiner abenteuerlichen Liebe.

Jetzt aber ist Mizzi soweit. Jetzt hat sie sogar die Autoführerprüfung bestanden, und zu ihrem Geburtstag hält eine blaue Limousine vor ihrer Tür: ihr Wagen. Sie ist überglücklich. Mit Enrico reist sie in seine Heimat, auf sein

glücklich. Mit Enrico reist sie in seine Heimat, auf sein Schloss. In der kleinen Hauskapelle findet die Trauung statt. Die Bevölkerung des Dorfes huldigt ihrer neuen Herrin. Das Leben hat den schönsten Roman vollendet. Graf und Gräfin Rossi gehen auf die Hochzeitsreise. Ihr Ziel ist Ägypten. Als sie zurückkehren, führt sie ihr Weg in die Heimat der Gräfin Mizzi. Im Rätterland zeigt die junge Frau glücklich ihrem Mann die Stätten ihrer Kindheit. Nie hätte sie geträumt, daß der Sprung in die Welt so enden würde.



Zu ihrem Geburtstag hält eine blaue Limousine vor ihrer Tür: ihr Wagen. Sie ist überglücklich.

Graf Enrico Rossi. Es ist ihr wie ihm gegangen. Als sie ihn inmitten der Gesellschaft fand, war es um sie geschehen, wußte sie: so müßte einmal der Mann aussehen, den du lieben kannst. Und Mizzi kann lieben mit der ganzen Blut ihrer 19 Jahre.

Kampf gegen die Tradition

Enrico Rossi ist glücklich. So ohne weiteres kann man aber doch nicht gegen alle Tradition seinen Willen durchsetzen. Als er am nächsten Morgen aufwacht, als auch er

Ein Tanzgirl und ein Gartenfest ...

Amerika ist die Heimat der Tanzgirls. Die Revuen haben ganze Legionen tanzender und singender Mädchen auf die Beine gebracht, ihr König war der New-Yorker Revue-Meister Ziegfeld. Jedes Mädchen in den Staaten und auf der ganzen Welt, das über Temperament und schöne Beine verfügte und außerdem die Romantik der Bühne im Blut spürte, hat diesen Traum geträumt: einmal bei Ziegfeld groß herauszukommen, vom Beifall umrauscht werden, Star sein.

Die kleine Roselle Rowlands hat wie alle ihre Tachtisch-Mitgespielerinnen in der Chicagooer Mädchenschule diesen Traum mitgeträumt. Die Schwärmerereien waren genau eingeteilt. Zu 50 vom Hundert schwärmte man für Clark Gable und Doug Fairbanks, fand die Garbo göttlich und die Pickford süß, zu 50 vom Hundert liebäugelte man mit den schönen, lachenden Mädchen auf den Plakaten der Revue-Theater. Mit diesen Mädchen durch die Welt gehen — was für ein Leben! Sollte man denn hier in Chicago versauern? Als Sekretärin in einem der großen Kostenträger im 45. Stock bei Mister X. von früh bis spät über der Schreibmaschine sitzen? War man dazu jung, schön und hatte bei der letzten Schönheitskonkurrenz am Strand den ersten Preis für die idealsten Beine erhalten? Zum Film nach Hollywood? Ach, das war eigentlich ein wenig abgeschmackt. Man kannte die Komparatenschikale auch zur Genüge. Aber tanzen, tanzen — das war etwas anderes. Als Mister Rowlands eines Tages, so gewissermaßen zum Nachtsch, von der Absicht seiner Tochter hörte, schlug er zunächst einen fürchterlichen Krach.

„Meine Tochter ein Revuegirl?“ Mister Rowlands hatte nie in seinem Leben gegen Revuegirls etwas einzuwenden gehabt — aber seine Tochter?

Erster Schritt in die Welt?

Roselle aber ist ein energisches Mädchen und eine Tochter, der kein Vater widersteht. Eines Tages steht ein Elternpaar gerührt auf dem Bahnsteig in Chicago, und eine Tochter fährt nach New York, um in die große Welt zu starten. Abenteuer sehen von weitem immer romantischer aus als aus der Nähe. Der Lärm von New York schlägt der kleinen Roselle entgegen. Sie ist ein winziges Stüchchen Mensch in diesem überladenen, überlauten Menschenstapel New York. Ihre einzige Rettung ist ihre Freundin Kitty, die bei Ziegfeld seit einem Jahr tanzt. Kitty schleift Roselle zunächst in ihre bescheidene Pension; dann geht es mit der Untergrund durch die Schluchten von New York zum Broadway. Die Lichtreklamen überstrahlen sich, werfen Kastaden von Feuerwerk an den nächtlichen Himmel, in den die Wolkensträger wie Gebirgszügen ragen. Da springt den Mädchen am hellereleuchteten Revuepalast der Name Ziegfeld entgegen; während Kitty im Bühneneingang verschwindet, löst sich Roselle eine billige Karte. Von ihrem Platz aus hoch im Rang steht sie die Bühne wie eine kleine weiße Insel in einem Meer von lachenden, schwägenden Menschen. Dann tost ein Jagdorchestr, und dann kommt die Retze der fünfzig, sechzig, hundert Mädchen aus dem Vorhang, stampft im Rhythmus zu der Musik, hundert schöne Mädchen — und

alle zu einer Maschine zusammengeschweißt. Eines dieser Mädchen ist also auch Kitty — und eines dieser Mädchen will einmal Roselle werden. Sie fühlt sich sehr verlassen — auf den Plakaten sah das Leben begehrenswerter aus.

Roselle aber ist jung und voller Lebensenergie. Sie muß sich durchsetzen, sie muß schon denen in Chicago beweisen, daß sie sich nicht so leicht unterliegen läßt. Es ist ein weiter, harter Weg, bis man bei Ziegfeld eingereicht wird in die Truppe dieser geschulten, monatelang gedribten Mädchen. An einem grauen, regnerischen Vormittag begleitet Roselle Kitty zum Bühnenhaus. Im Wartezimmer des Ballettmeisters sitzen Dugende von Mädchen. Sie schlagen ihre schönen Beine übereinander, rauchen und sehen mit gelangweilten Gesichtern die „Neue“ an, die jetzt eintritt. „Na“, denkt Roselle, „so schön wie ihr bin ich auch.“ Sie versucht es auch, die Beine übereinanderzuschlagen wie die Mädchen und sich weilschäftlich zu benehmen. Aber Kitty lacht sie aus. Es kommt im Leben auf die Chance an. Da ist ein netter, junger Regieassistent, der beim Chef die angeforderten ist. Bobby heißt er, und Bobby hat eine Schwäche für Kitty. Bobby tritt jetzt als Schicksalsbote ins Wartezimmer, und die Mädchen setzen sich wie auf Kommando in Position. „Hallo, Kitty, wie geht's? Bobby und Kitty schütteln sich die Hände, und Roselle wird vorgestellt. Kitty ist jetzt eigentlich böse, Bobby beschäftigt sich sehr eingehend mit Roselle. Aber Kitty schließt den kleinen Aerger hinunter und sagt: „Wie ist das, Bobby, kannst du für die Kleine was tun? Sie hat es sich in den Kopf gesetzt, bei uns ein Star zu werden.“ — „Warum nicht, Miß Roselle! Also, good bye, Kitty, ich nehme das Wädel gleich mit. So on, Baby.“ Bobby legt Roselle kameradschaftlich am Arm und schleppt sie zum Ballettmeister. Ein paar Dugende enttäuschter Mädchenaugen blicken wütend hinter den beiden her.

Die Extrarolle

Roselle ist eingereicht in die Ziegfeld-Gemeinschaft. Von Auftreten, von Bühne und Scheinwerfern ist vorläufig noch keine Rede. Viele Stunden jeden Tag wird geübt und wieder geübt. Zwanzig, dreißig Wädel, alle schön und gut gewaschen, lernen zusammen mit Roselle und haben alle den gleichen Wunsch wie sie. Stundenlang Gymnastik, dann Fechten, Schwimmen, dann nach dem Tambourin und nach Klavierbegleitung stundenlang erdarte Arm- und Beinbewegungen. Hinterher ist man hundemüde und liegt abends wie zerstückt im Bett. Allmählich aber lockert sich der Körper, die Bewegungen klappen wie geölt. Eines Tages ist es so weit; Roselle wird eingereicht in die Gruppe einer neuen Revue. Roselle hat Talent — und ist bildschön. Auf der Probe führt der Regisseur mit dem Ballettmeister, und Roselle bekommt eine kleine Extrarolle. Sie wird im sechsten Bild in der ersten Reihe stehen und eine kleine Solostelle mit Fred tanzen.

Roselle ist glücklich. Sie tobt mit Kitty in ihrem Pensionatszimmer herum und denkt immer nur das eine: jetzt, jetzt ist die Chance zum zweiten Male da. Roselle bekommt ein prächtiges, glitzerndes Kostüm, ihre goldblonden Haare leuchten im Licht der Scheinwerfer, und Roselle spürt, wie die Blitze neidisch auf ihr ruhen.

Das Schicksal hat es an diesem Tage mit Roselle Rowlands gut gemeint. Sie bekommt einen stürmischen Sonderapplaus; aus der kleinen Roselle wird „Miß Roselle“, die heute ein paar Stufen auf der Leiter zum Ruhm übersprungen hat. Nun geht es empor, denkt Roselle. Aber das Schicksal will es anders.

Eines Abends sitzt in der ersten Loge der belgische Baron Jean Empain. Er hat selbst für amerikanische Begriffe ein Riesvermögen und gilt als einer der reichsten Männer Europas. Er ist mit amerikanischen Geschäftsfreunden in die Revue gegangen, sieht ein wenig gelangweilt den Betrieb an — bis Miß Roselle ihr Solo tanzt, bis ihre Schönheit ihn bezaubert. Diese Frau muß er kennenlernen. Er weiß, daß es keine Kleinigkeit ist, mit den Tanzgirls von Ziegfeld in Verbindung zu kommen. Sie werden streng behütet und müssen ein sehr anderes Leben führen, als das Publikum sich meist denkt. Die Freunde Jean Empains haben indessen einigen Einfluß; sie laden den Ballettmeister samt Roselle und einigen Kolleginnen zu einem Gartenfest in ihre Villa.

Jean Empain tanzt nur mit Roselle. Er ist sterblich in sie verliebt, ist hingerissen von ihrem Scharm und ihrem fränkischen Reiz. Sie ist so ganz anders als die anderen Girls; er spürt, daß da wirklich eine Künstlerin sich entfaltet. Der Ballettmeister schwärmt ihm von Roselle vor, er prophezeit ihr eine große Zukunft. Aber Empain hat ganz andere Pläne. Er hat in Roselle auch ihren menschlichen Wert entdeckt — und das ist ausschlaggebend für ihn. Eines Tages bittet er sie, seine Frau zu werden.

Roselle hat vom ersten Augenblick an zu dem ersten, liebenswürdigen Mann Zuneigung gehabt, und aus dieser Zuneigung ist bald große, starke Liebe geworden. Sie weiß, was sie aufgibt, aber sie weiß auch, was das Leben ihr schenkt. Glücklich sagt sie Ja, als er sie in seine Arme nimmt.

Miß Roselle wird zu einer der reichsten Frauen Europas, und ihre Kolleginnen beneiden sie voller Ehrfurcht, als sie zum letzten Male sich für ihre Rolle schminkt.

Roselle nimmt Abschied von Amerika. In aller Stille wird die Hochzeit vollzogen, und dann besetzt Roselle mit ihrem Gatten das Schiff, das sie einem neuen Leben entsoenführt.

(Schluß folgt.)



Der Bär von Wilsach

Roman von Gert Rothberg

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

6] Nachdruck verboten.
Der Landgerichtsdirektor schwieg. Aber in ihm war Born auf Ursula. Er lebte gern in Frieden, und als Jurist war er geradezu dazu verdammt, manches einzustehen, was andere Leute sich nicht gefallen ließen. Und die Ursula hatte es gewiß gut gemeint; aber der Hund — wirklich, er hatte von dem Tier bisher auch keine Notiz genommen. Und schließlich hatte eben doch der Besitzer das alleinige Recht über den Hund. Also würde er dem Mädchen das jetzt gleich untersagen. Und wie der Dicke gegrinst hatte! Fleischreste mit Reis! Natürlich, die höheren Beamten hatten es ja dazu, die Reste wegzuworfen, hatte dieses Grinsen bedeuten sollen. Und dabei mußte man sich so einschränken! Er und seine gute Frau hatten sich seit langem keinen Theaterbesuch mehr geleistet. Aber das wußte niemand. Man mußte eben in der jetzigen Zeit Lebenskünstler sein.

Herr Mellendorf kam oben in seiner Wohnung an. Der Zufall wollte es, daß Ursula ihm selbst öffnete.

„Tag, mein Kind! Nun, da kann ich dir gleich sagen, daß der Hauswirt es nicht wünscht, daß du noch länger in den Hof gehst und deinem Hunde Futter bringst. Richte dich also danach!“

Das süße, junge Gesicht wurde blaß.
„Aber — der Herras freut sich so, Onkel. Und ich habe ihm sein Lager ein bißchen zurechtgemacht, er konnte dort nicht mehr liegen. Und — von meinem Taschengeld hab' ich eine längere Kette gekauft. Das arme, große Tier mußte doch ein klein wenig mehr Bewegungsfreiheit haben.“

Es rührte ihn, was sie da sagte, aber er durfte ihr das nicht zeigen.

„Ja, Kind, da müssen wir nachgeben. Ich habe noch nie mit meinem Hauswirt Unannehmlichkeiten gehabt, und wegen des Hundes will ich das nun auch nicht. Du wirst also die Sache jetzt sein lassen.“

„Ja, Onkel.“

Stil ging sie in ihr Zimmer. Und von dort sah sie in den Hof hinunter, wo ihr vierbeiniger Freund saß und zu ihrem Fenster heraufblickte. Er wußte ja ganz genau, wo sie wohnte, er wußte, wenn sie zu ihm kam und ihm irgend etwas Gutes brachte. Helle Tränen stürzten über das feine Gesicht des Mädchens. Warum nahm man ihr nun auch diesen Freund noch? Diesen einzigen?

Tage vergingen. Unten im Hof sah der Hund und blickte immer zu ihr herauf, so oft sie ans Fenster trat. Und neben ihm stand wieder die Schüssel mit stinkenden Kartoffelschalen.

An einem Frühmorgen schickte die Tante sie in die Markthalle. Die Frau, die hier ihren Stand hatte, schickte gegen zehn Uhr täglich, was gebraucht wurde. Heute sollte sie aber noch dies und jenes mitbringen, und eben diese Bestellung sollte Ursula ausgeben. Die Tante hatte noch gesagt:

„Du bist so blaß in den letzten Tagen, Ursula. Gehe doch noch anschließend jetzt spazieren. Aber nicht zu weit, bleib in der Nähe von Behausungen. Es ist immer gefährlich, wenn junge Mädchen allein sind. Aber da Gitta und Sophie nicht da sind, mußt du eben allein gehen. Und du bist ja ein vernünftiges Mädchen.“

Gitta und Sophie waren zum Tennisspielen gegangen. Sie gingen schon immer frühzeitig, weil der neue junge Arzt, der sich am Rosenweg niedergelassen hatte, um diese Zeit Tennis spielte. Und die beiden Söhne vom Fabrikbesitzer Lorenz waren auch mit da. Die waren seit kurzem dahel. Hatten bis jetzt studiert, ihren Doktor gemacht und halfen nun dem Papa daheim in der Fabrik. Drei gute Partien also gleich auf einmal! Die jungen Damen der Stadt waren eifrig bemüht, sich wenigstens diese Freier nicht entgehen zu lassen. Die zeigten aber verzeiwelt wenig Reizung, zu heiraten. Und Doktor Fritz Arndt, der neue junge Arzt, hatte zu seiner Wirtin gesagt, er denke gar nicht daran, sich jetzt schon zu verheiraten. Aus einem Gefängnis ins andere! Er habe während seiner Studienzzeit und auch während seiner Assistentenpraxis am Krankenhaus immer daheim bei den Eltern gewohnt, und seine gute Mutter habe ihn aus Versehen immer noch als dummen Jungen behandelt und ihn dementsprechend beaufsichtigt, daß er keinerlei Freiheit gehabt habe. Das wolle er jetzt nachholen.

Frau Kälin Bonzler hatte das mit schadenfrohen Seitenblicken zum besten gegeben. Sie war seine Wirtin; da sie aber keine Töchter hatte, schied sie bestimmte Verdachtsmomente aus. Entsetzen und Empörung auf Seiten der älteren Damen hatte diese gottlose Aeußerung des Doktors hervorgerufen, das kann man schon sagen. Aber die jungen Damen dachten anders. Jrgendeiner konnte es doch gelingen, ihn eines anderen zu belehren, und man dachte nicht daran, sich gegenseitig das Feld tamposlos zu überlassen.

Die Brüder Lorenz lachten und strickten und brachten Leben in den geselligen Kreis. Dabei luden sie aber sehr oft nach der Hauptstadt, wo sie studiert hatten und

ihre Freunde besuchen mußten. Doktor Arndt aber wußte es besser. Der schloß sich in letzter Zeit diesen Freundesfahrten an.

Die Mütter schäumten.
Die Töchter hofften noch immer.
Der Bär von Wilsach und seine Liebesaffäre war fast vergessen.

So lagen die Dinge!
Langsam war Ursula, nachdem sie die Bestellung bei der Grünwarenhändlerin ausgeführt, an der Mauer, die den Stadtpark umfriedete, dahingegangen. Immer weiter durch die kleinen Gassen und Gäßchen mit ihren herblichen Gärten schritt sie.

Und dann war sie plötzlich draußen zwischen den Biesen. Sie wollte aber nicht zu weit gehen; doch es war herrlich, diese würzige Morgenluft. Tief sog das junge Mädchen diese Luft in sich ein. Da umsprangen sie plötzlich zwei Hunde. Tolle Sprünge führten sie aus. Dann rasten sie wieder über die gemähten Biesen.

Ursula sah ihnen zu und dachte: Sie sind in Freiheit! Sie dürfen springen, und sie sind gepflegt, während der arme Herras...

Da waren schon wieder die Tränen. Ursula setzte sich auf den großen Stein, der alt und mit Moos bewachsen war, und weinte.

Plötzlich fuhr sie auf und blickte mitten hinein in ein Paar blaue Männeraugen, die einem großen, breitschultrigen, blonden Herrn gehörten.

„Guten Tag! Darf ich fragen, ob meine Hundebesitzer Sie ersuchen haben, mein kleines Fräulein?“

Ursula sprang auf. Sie schämte sich. Schämte sich entsetzlich. Aber schließlich war der Herr doch höflich und besorgt, und so mußte sie ihm doch Rede und Antwort stehen.

„Ich — bin nicht erschrocken. Ich dachte nur — an — an — Sie werden mich für kindisch halten, aber er war tatsächlich mein einziger Freund.“

Der Herr lachte nicht, er fragte nur ganz sachlich:

„Wollen Sie mir nicht alles erzählen, mein kleines Fräulein? Bitte, nehmen Sie doch wieder Platz. Gestatten Sie?“

Und dann sah er neben ihr auf dem moosbewachsenen Stein, und sie erzählte ihm von Herras.
Nachdenklich blickte er in das reizende, junge Gesicht, und eine tolle Anwandlung kam ihm, die glühenden Tränen fortzulassen. Das war natürlich verrückt. Total verrückt war es; er sagte sich das ja auch sofort selber.

Dann fragte der Bär von Wilsach:
„Und würden Sie mir nicht sagen, wo der Hund sich befindet?“

Ursula erschraf. Wenn jemand sie hier sehen könnte! Wenn Onkel und Tante erführen, daß sie sich hier neben einem ihr so fremden Herrn gesetzt hatte! Sich mit ihm unterhielt! Furchtbar! Sie mußte so schnell wie möglich fort von hier.

Hastig stand Ursula auf. Da hielt er ihre Hand fest.
„Ausreißer! Sie werden doch nicht? Ich möchte Ihnen helfen, kleines Mädchen. Vielleicht könnte ich den Hund kaufen? Und überhaupt ein Wortchen mit dem Herrn sprechen? Ich kenne so allerlei Leute. Wenn ich Ihnen helfen kann, mache ich es sehr gern.“

Da sagte Ursula:
„Ich bin Ursula Bingen, die Nichte des Landgerichtsdirektors Mellendorf, und lebe in seinem Hause, da ich Witwe bin. Der Hund gehört unserm Hauswirt, Herrn Lehner.“

„Gestatten Sie: Dittrich Bär von Wilsach. Ich kenne...“

Er hielt inne, blickte erstaunt in Ursulas Gesicht. Plötzlich lachte er laut auf.

„Ah, nun fürchten Sie sich? Haben Sie auch schon fürchterliche Sachen über mich gehört? Das kann ich nicht ändern. Aber dem Hunde helfe ich bestimmt. Drüben in der Försterei werde ich ihn mit unterbringen. Und dort können Sie ihn ja auch besuchen. Die Försterin ist eine liebe, alte Dame, zu der Sie immer kommen dürfen. Ich werde das gleich ordnen. Ist es so recht?“

„Ich danke Ihnen sehr, Herr von Wilsach. Ich — der Hund tut mir so leid. Aber wenn er jetzt fortkommt, dann laufe ich der Herr Lehner einen anderen Hund, und er wird ihn wieder quälen.“

Einwendend ruhten seine hellen, scharfen Augen auf dem reizenden Gesicht. Dann sagte Wilsach:

„Das lassen Sie meine Sache sein, was Herr Lehner in Zukunft tun wird. Tiere quält man nicht, darin bin ich ganz Ihrer Meinung, mein gnädiges Fräulein. Darf ich fragen, weshalb Sie nicht mit zum Fest in Wilsach waren? Die Einladung galt doch für die ganze Familie des Herrn Landgerichtsdirektors Mellendorf?“

„Ich war damals noch nicht hier. Aber meine Kusinen haben immer von diesem Fest geschwärmt.“

Er lachte auf sie nieder. Sie war so reizend, so un-

verföhrt, so fern jeder Koketterie, daß er sich ganz erschrocken fühlte.

„Gestatten! Sie war eine Frau! Eine schöne, so gaudernde Frau, die das Leben kannte. Aber er liebte sie! Ober begehrte er sie nur mit allen Fasern seines leidenschaftlichen Herzens?“

Zu dem jungen Mädchen hier zog ihn fast väterliches Gefühl. Er hatte das Bedürfnis, sie vor allem Leid zu schützen. Das war natürlich Unsinn, denn dazu war der Onkel da, bei dem sie sich befand. Aber sonderbar, er hatte das Gefühl, als ob ihr gerade von dieser Seite her Leid käme. Das war auch Unsinn. Und er war verrückt, sich solche Gedanken überhaupt zu machen. Dem kleinen Mädchen hier war geholfen, wenn sie den Hund nicht mehr leiden sah und wenn sie ihren vierbeinigen Freund wieder hatte und ab und zu mit ihm herumtollen durfte.

Er hielt die kleine Mädchenhand in der seinen. Dann deutete er sich plötzlich und drückte einen Kuß darauf.

„Auf Wiedersehen, mein gnädiges Fräulein! Ich möchte nicht schuld sein, wenn Sie wegen zu langen Ausbleibens etwa Schelte bekommen.“

Ursula blickte in die blauen Männeraugen. Sie zitterte plötzlich am ganzen Körper, riß ihre Hand aus der seinen und lief davon.

Der Bär von Wilsach lächelte! Dann verlor sich dieses Lächeln, der Mund wurde zornig zusammengepreßt, und er schritt weiter.

Ganz drüben sah er ein helles Kleid, ein schlankes Figürchen. Und da war in den Männeraugen wieder das weiche Leuchten, das eigentlich Dittrich von Wilsachs Augen sonst fremd war.

fünftes Kapitel

Eines Morgens war Herras fort. Ursula lagte hinunter. Und das Herz schlug laut und schmerzhaft. Der Bär von Wilsach hatte also Wort gehalten. Herras war frei! Sollte sie sich nun wirklich einmal einige Stunden freie Zeit erbitten und ihn besuchen?

Ursula wußte nicht, ob das recht oder unrecht war, dem Onkel und der Tante gegenüber. Was sollte sie tun? Erklären durfte sie es aber doch auch nicht; denn dann mußte sie ja sagen, daß sie sich mit Herrn von Wilsach unterhalten hatte. Und das würde man ihr nicht verzeihen. Vor allem die Kusinen nicht. Sie wußte ja ganz genau, die kleine Ursula, was für Wünsche sich im Hause des Onkels um die Person des Bären von Wilsach gerant hatten. Nun würde es doch auf sie niederhageln, die Vorwürfe würden kein Ende nehmen.

Was sollte sie tun? Heimlich konnte sie doch auch nicht in die Försterei gehen.

Mitten hinein in ihre Gedanken kam die alte freundliche Frau Oberförsterin Benzmer.

Sie machte der Frau Landgerichtsdirektor in aller Form einen kurzen Besuch und bat sie, doch einmal in die Oberförsterei hinauszukommen.

„Und bringen Sie doch, bitte, die jungen Damen mit! Es ist immer einjam um uns. Und unsere Eleven, die sind verlobt und fahren jede freie Minute zu ihren Bräuten in die Heimat“, sagte sie lachend.

Damit war die Situation von vornherein geklärt. Für Gitta und Sophie hatten die verlobten Eleven kein Interesse. Aber für Ursula war der Besuch in der Oberförsterei sicherlich eine kleine Abwechslung. Um so mehr, als ihr Mann bereits sehr energisch gefordert hatte, Ursula solle auch in die Gesellschaft eingeführt werden. Frau Mellendorf überlegte das alles schnell und sagte dann für übermorgen nachmittag einen Besuch in der Oberförsterei an. Allerdings seien ihre zwei Töchter nicht frei. Diese hätten gerade in den nächsten vierzehn Tagen über ihre Zeit schon disponiert. Aber ihre Nichte werde mitkommen.

Ursula sah mit blaßem Gesicht da. Sie wußte ja, daß das alles vom Bären von Wilsach arrangiert war. Aber sie war froh, daß sie nun in die Oberförsterei kommen durfte.

Frau Benzmer ging dann, strich mit der Hand über das rostrote Haar des Mädchens und meinte gütig:

„Recht blaß sind Sie, kleine Ursula. Na, kommen Sie nur recht oft zu mir. Die Waldluft tut Wunder. Ich will Sie gern in meine Obhut nehmen, wenn Sie hier abkommen können.“

Frau Landgerichtsdirektor atmete auf.

Da wurde ja auf einmal der Knoten gelöst. So sah das Mädchen nicht immer daheim, und ihr Mann konnte ihr nicht immer wieder Vorwürfe machen. Aber Tante Eugenie hatte gesagt:

„Seht ihr denn nicht, wie schön das Mädchen ist? Das fehlte noch, daß die jungen Herren sie sehen. Erst müssen Gitta und Sophie verlobt sein, dann mag sie mit zu irgendwelchen Festlichkeiten kommen. Eher jedoch nicht.“

Tante Eugenie hatte damit wirklich recht. Ursula war viel zu schön, als daß man sie Gitta und Sophie als Folle geben durfte.

Aber wenn sie draußen in der Oberförsterei sich wohl fühlte, dann wäre es gut. Sehr gut. Sie war bleichsüchtig, konnte sich in der guten Luft erholen, und ihr Mann mußte ihr noch dankbar sein, daß sie so auf das Wohl der Nichte bedacht war.

Frau Mellendorf dachte an das alles und war sehr zufrieden über diesen Besuch. Sie selbst würde ja nicht oft mitgehen können, sie hatte viel zu viel zu tun, aber Ursula konnte das Stückchen allein gehen.

So war denn alles in schönster Ordnung.

Am Nachmittage sah ein großer, zottiger Hund vor der Hütte im Hofe. Der Hof selbst war sauber gekehrt, die Hütte hatte goldgelbes Stroh, und zwei blaue Schüsseln, eine mit frischem Wasser gefüllt, standen daneben. Die Kette, mit der der Hund angebunden war, war sehr lang und blinkte in der Sonne, wenn der Hund Bewegung machte.

Fortsetzung



Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft

Beilage zur Weiberitz-Zeitung

45. Jahrg.

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901.)

1936

Der Beulenbrand und der Maiszünsler, die beiden gefährlichsten Feinde unseres aufblühenden Maisbaues

Von K. Heimer

Mit der Zunahme des Körnermaisbaues treten auch allerlei Schädlinge dieser wertvollen und heute mit Recht ganz besonders geschätzten Kulturpflanze auf. Da ist als schlimmste Maiskrankheit der Beulenbrand (Abb. 1), der bei gehäuftem Auftreten den Ertrag der Ernte empfindlich zu schmälern vermag. Es ist daher unbedingt notwendig, daß der Maisbauer diesen gefährlichen Pflanzenschmaroher, seine Entstehung und weitere Entwicklung genau kennt, um ihn entsprechend bekämpfen zu können. Er befallt alle Teile der Pflanze: Kolben, männliche Blütenstände, Blattscheiden, Blätter und sogar die Wurzeln. An den betreffenden Stellen bilden sich beulenförmige, manchmal faustgroße Anschwellungen von anfänglich bläulich, späterhin immer dunkler werdender Farbe. Zunächst zeigen sich diese Wucherungen als glatte, glänzende, saftige und pralle Geschwülste, die aber allmählich eintrocknen, dabei rissig werden und nun eine geradezu unheimliche Menge von Brandsporen versträuben. Überall, wo sich diese als Träger und Verbreiter dieser Pilzkrankheit an ganz jugendlichen, noch im Wachstum begriffenen Geweben, so an Knospen, Stengel- oder Wurzelteilen oder zarten Blütenorganen, festsetzen können, vermögen sie neue Brandbeutel entstehen zu lassen. Wenn auch nur winzige Teile der Brandsporen einer Beule zum Auskeimen gelangen, so ist bei gehäuftem Auftreten der Krankheit die Schädigung der Maispflanzung, gleichviel ob sie der Körnergewinnung oder zu Grün- bzw. Sauerfütterung dienen soll, nicht zu unterschätzen.

Wie bekämpft nun der Maisbauer erfolgreich den Beulenbrand? Da ist zunächst die Behandlung des Maisaatgutes mit einer guten Trockenbeize besonders empfehlenswert, wodurch die den Körnern etwa anhaftenden Brandsporen vernichtet werden und die keimende Saat auch einen gewissen Schutz gegen Vogel- und Insektenfraß erhält. Freilich erfolgt die Ansteckung meist vom Boden aus, auf den in den vorhergehenden Jahren aus eigenem Maisbestande oder durch Anflug usw. Brandsporen gefallen waren. Schon von der allerersten Entwicklung an muß der Maisbauer sein Feld gut im Auge behalten, erscheinen ja schon am Wurzelhalse mancher, kaum handhoher Pflanzen Brandbeulen. Und gerade diese sind es, die den großen Befall im August/September verursachen, wenn sie zum

Ausstäuben gelangen können. Es ist also hier größte Aufmerksamkeit geboten. Jedes mit Maisbrand behaftete Pflänzchen muß, damit die Beule nicht abbricht, behutsam herausgenommen und verbrannt werden. Während der ganzen Wachstumszeit ist eine regelmäßige, kurzfristige Kontrolle des Maisbestandes notwendig, um etwaige Brandbeutel sofort zu finden und restlos zu vernichten. Nur durch gewissenhafte Er-

stammende Zünsler auf. Kommt seine Verbreitung auch noch lange nicht jener vom Maisbrand gleich, so ist wegen des großen Schadens, den er anrichten kann, äußerste Aufmerksamkeit geboten. Der ganz unsichtbare Falter fliegt im Juni und legt seine Eier dicht oberhalb des Stengelknotens ab. Etwa nach vierzehn Tagen schlüpfen die häßlichen, nackten, schmutziggrobraunen Rüssler, die eigentlichen Schädlinge. Sie bohren sich so-



Abb. 1

Beulenbrand am Maisstengel



Abb. 2

Fraßspuren des Maiszünslers an einem Maiskolben

Zeichnungen 1-2: Sambony (M)

Abb. 1.

füllung dieser Forderung kann der Weiterverbreitung dieses gefährlichen Pflanzenschmaroheres Einhalt geboten werden. Geradezu unverantwortlich wäre es, abgehackte und abgebrochene Beulen achtlos auf dem Felde, am Raine, an Feldwegen usw. liegen zu lassen, wie man es leider bisher gar nicht so selten sehen konnte. Da der Wind, Menschen und Tiere, ja auch Ackergeräte, Erntewagen usw. die Brandsporen verbreiten, so käme weiterhin eine derartige allzu große Sorglosigkeit einer Verurteilung an der deutschen Volkswirtschaft gleich.

Als tierischer Schädling taucht hier und dort in Maiskulturen der aus Amerika

fort in den Stengel ein, vermögen aber auch in den Kolben einzudringen, den sie samt den Körnern von innen her ausfressen (Abb. 2). Aus den Eingangsöffnungen herausgestoßener Rot kündet ihr schimmiges Zerfallsprodukt. Gedeiht eine Maispflanze nur kümmerlich, fängt sie an zu trauern und zu vergilben, bildet sie nur unvollkommene Fruchtstände aus, dann ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Brut des Zünslers an ihrem unheilvollen Werke ist. Die befallenen Maisstengel sind sofort zu entfernen bzw. zu verfüttern, die Stoppeln aufzureißen, bei größerer Menge zusammenzulegen und am besten gleich an Ort und Stelle zu verbrennen.

Pelztierzucht als bäuerlicher Nebenbetrieb

Von Karl Meffner

Im internationalen Fell- und Pelzhandel hat Deutschland immer eine führende Rolle gespielt. Deutscher Welthandelsplatz für Felle ist Leipzig. Nun war Deutschland aber stets auf den Handel mit Rohfellen und die Verarbeitung der eingeführten Felle und ihre

Pelzschafen ist es gut, wenn man eine größere Anzahl von Bauern dazu bringen kann, denn dann verbilligt sich die Haltung des Zuchtbockes. Für 80 bis 100 Schafe genügt ein Bock. Nähere Auskunft über die Zucht und die Zuchttiere erhält man bei der Geschäfts-



Abbildung 1
Silberfuchs

Ausgangspunkt. Die Devisenknappheit macht gerade auf diesem für uns sehr wichtigen Gebiete erhebliche Schwierigkeiten.

Aber Schwierigkeiten sind nun einmal da, um überwunden zu werden. So auch hier. Heute versuchen wir mit Erfolg, uns von der Edelpelz-Einfuhr unabhängig zu machen. Wir züchten eben in erhöhtem Maße unsere Pelze selber. Bekanntlich ist man seit dem Schwinden der Edelpelztiere in freier Wildbahn schon seit langem dazu übergegangen, Pelztiere auf Farmen zu züchten. In Deutschland hat die Pelztierzucht in den letzten Jahren einen gewaltigen Auftrieb erfahren. So zählte man im Jahre 1934 einen Pelztierbestand von nicht weniger als 33 139 Stück; diese Zahl ist aber heute weit überholt.



Abbildung 2. Sumpfbiber oder Nutria

Diese große Zahl ist verständlich, wenn man bedenkt, daß die Pelztierzucht eigentlich sehr einfach ist und daß Preise und Absatz gesichert sind. In der Hauptsache — fast zu 80% — werden die Pelztiere im Nebenbetrieb gezüchtet. Natürlich verlangt eine erfolgversprechende Zucht eine entsprechende Wartung; wer meint, man brauche sich nur so nebenher darum zu kümmern, der wird kaum Erfolg haben. Erfolge hat man nur durch Arbeit. Aber es ist hiermit wenig Arbeit; die den Bauern nicht von seiner wichtigsten Aufgabe abzulenken braucht. Der Bauer ist nur einmal von Haus aus Tierzüchter, und die schöne Nebeneinnahme läßt sich mitnehmen.

Als erstes Pelztier sei das genannt, welches die wenigste Mühe in der Haltung macht: das Pelzschaf. Das Pelzschaf oder Karakul verlangt die gleichen Lebensbedingungen wie unser Landschaf. Zur Pelzgewinnung werden die Lämmer am ersten Lebenstage geschlachtet. Bei der Haltung von

stelle der Karakulzüchter in Halle (Saale), Nietzenstraße 24.

Als wertvollstes Pelztier marschiert an der Spitze der Pelztiere aber der Silberfuchs. Seine Haltung ist auch auf dem Bauernhofe nicht schwierig. Er ist in erster Linie Fleischfresser, aber zusätzlich nimmt er auch Reste von Mahlzeiten. Verunglückte Ferkel und anderes Fleisch stehen dem Bauern zur Verfügung, besonders wenn ihm die Nachbarn helfen. Die Unterbringung ist auch nicht schwierig. Der Auslauf hat eine Größe von etwa 20 qm, darin steht die Nesthütte. Eine Fähe wirft jährlich bis fünf Welpen. Für zwei bis drei Fähen gebraucht man einen Deckrüden. Ein gutes Fell bringt 100 bis 200 Reichsmark.

Ein anderer Fleischfresser ist der Nerz, dessen Haltung wohl noch einfacher ist. Der Nerz wird einzeln gehalten in einem Gehege, das 2 m lang, 80 cm breit und 60 cm hoch ist. Eine wettergeschützte Nestkiste steht darin. Ein Rüde kann bis zu fünf Fähen decken. Der Wurf ist drei bis sechs Tiere stark. Ein gutes Nerzfell bringt 20 bis 30 RM. Futter ist für ihn ebenfalls leicht zu beschaffen: Fleisch- und Geflügelabfälle, Innereien von Großtieren, Fische und Abfälle davon. Da

die Anschaffungskosten für Zuchttiere beim Nerz nicht zu hoch sind, eignet sich der Nerz auch für den Siedler.

Der Sumpfbiber oder Nutria ist ein Pflanzenfresser und darum leicht zu halten. Er benötigt Wasser im Gehege, da er ein ausgesprochenes Wassertier ist. Seine Nahrung ist Gras, Heu, Kartoffeln, Schilfrohr usw., also leicht zu beschaffen. Leider ist der Fellpreis nicht sehr hoch, im Augenblick etwa 6 bis 8 RM. Ein Zuchtbock wird für zwei bis drei Weibchen im Gehege gehalten. Diese bringen meistens zwei Würfe im Jahr, die drei bis sechs Junge zählen.

Auch der Waschbär ist leicht zu halten, weil er Allesfresser ist und alles Abfallfutter verwertet. Er wird sehr leicht zahm. Da das Tier sehr gern klettert, muß das Gehege mindestens 2 m hoch sein bei einer Bodenfläche von 3 x 4 m. Eine Fähe bringt jährlich drei bis fünf Welpen. Für ein gutes Fell werden etwa 15 bis 20 RM. erzielt.

Auf Zucht und Haltung kommen wir einmal später zurück. Das sei aber noch einmal gesagt: Der Bauer ist der geeignete Mann für die Pelztierzucht. Das beweisen die Erfolge, die in bäuerlichen Nebenbetrieben erzielt wurden. Ja es wurde sogar festgestellt, daß gerade diese Betriebe viel besser abschneiden als große Farmen.



Abbildung 3. Waschbär

Von grundlegender Bedeutung für das Gelingen der Zucht ist natürlich das Zuchttier. Hier lasse man sich gut beraten. Die Geschäftsstelle der Reichsfachgruppe der Pelztierzüchter, Berlin SW 11, Hafensplatz 5, steht jederzeit mit Rat zur Seite.

Schälarbeit ist Sofortarbeit!

Von Dr. H. Eincke, Landwirtschaftsrat i. N.

Warum? 1. Weil jeder unbeschattet liegende Boden unter einer unbehinderten Sonnenbestrahlung seine letzten Wasserreste verdunstet und schnell hart brennt. Hierdurch verliert er seine Gare und Krümelung. Durch die Schälfurche wird die Bodenoberfläche ausgebrochen und dadurch für alle Niederschläge wieder aufnahmefähig.

2. Soll eine Stoppelfrucht folgen, so kann sie gar nicht schnell genug eingesät werden! Nur wenn der Schälpflug dem Erntewagen vorausgeht, so daß die Abfuhr der Ernte auf geschältem Acker stattfindet, kann eine befriedigende Grünmasse bis zur Herbstnutzung heranwachsen.

3. Der geschälte feuchte Boden erleichtert jede neue Bearbeitung, die sonst nur schwer, häufig aber überhaupt nicht bis zu einem durchdringenden Regen ausgeführt werden kann.

Durch die Schälarbeit entstehen aber noch weitere Vorteile für den Acker. So werden durch sie die Stoppelreste mit Erde vermischt, wodurch einmal die Schutzwirkung der Schälfurche gegen die Austrocknung des Bodens durch Sonne und Wind unterstützt wird, andererseits aber dienen sie durch ihr Verfaulen den Bodenbakterien als willkommene Nahrung, wodurch deren Lebensbetätigung neu erwacht, so daß der Boden wieder gar wird und Krümelstruktur annimmt. — Weiter unterstützt die Schälfurche die Bodenbereinigung und sichert saubere Nachfolgefürchte, denn Unkrautsämereien und Körnerausfall keimen und laufen im gewendeten Boden auf. Jede später folgende Bodenbearbeitung macht sie unschädlich.

Die sorgsame Ackerkultur fordert daher: Erst schälen — dann pflügen!

Der Hausbock, ein gefährlicher Holzschädling

Von Professor Dr. Zandt

Im Sommer häufen sich die Eizendungen von 1 bis 2 cm langen, abgeflachten, braunen oder schwärzlichen Käfern, die besonders auf Dachböden und in Treppenhäusern gefunden werden. Die Käfer sind kurz nach dem Schlüpfen an Kopf und Brust mit einem graufilzigen Haarbeflag versehen. Über die Flügeldecken verlaufen nahe der Mitte eine oder zwei weißlichgraue Bänder oder Fleckenreihen. Bemerkenswert sind auf dem

Larven im besten Falle drei, sonst aber bis elf und mehr Jahre. Die ausgewachsenen, etwa 3 cm langen Larven verpuppen sich im Holz und ergeben nach drei Wochen die Mitte Juni bis Ende August fliegenden Käfer. Die Fluglöcher (Abb. 3), durch welche die Käfer das Holz verlassen, sind für sie charakteristisch. Sie sind nie rund, sondern länglich-oval, von unregelmäßigen Umrissen und mit meist ausgefranzten Rändern. Die Löcher messen 5 bis 10 mm in der Länge und 2 bis 5 mm in der Breite.

Bochkäfers gehört. Die Anwesenheit dieser viel kleineren Schädlinge macht sich durch mehr oder minder zahlreiche kleine, kreisrunde Bohrlöcher bemerkbar, aus denen öfter Bohrmehl herausrieselt.

Gegenmaßnahmen gegen den Hausbock bestehen in öfterem Prüfen der Dachstühle usw. und im Falle seines Auffindens im Auswechseln stark befallener oder im gründ-



Abb. 2

Zeichnungen (3): Prof. Dr. Zandt (M)

Abb. 1. Hausbock (Hylotrypes basilaris)
Abb. 2. Larve

Nalschild jederseits des blanken Mittelstreifens vorhandene rundliche, glatte Höcker. Dieser Käfer ist der Hausbock (Abb. 1), der in letzter Zeit sehr großen Schaden angerichtet hat.

Sein Leben verläuft wie folgt: Das mit einer Legehaube ausgestattete Weibchen legt die weißlichen Eier einzeln oder zu mehreren in Spalten und Rissen der Balken. Die je nach der Temperatur nach ein bis drei Wochen schlüpfenden Larven (Abb. 2) bohren sich sogleich in das Holz ein. Sie haben eine keulenartige Form, sind den Vorderenden zu fast vierkantig und besitzen nur stark verkümmerte Beine. Je nach den Entwicklungsbedingungen dauert die Entwicklung der

Der Hausbock findet sich nur im Nadelholz und befallt vorzugsweise das Dachgebälk von Wohnhäusern und Speichern. Seine Larven sind vor allem deshalb so gefährlich, weil ihre Tätigkeit meist so lange verborgen bleibt, bis der angerichtete Schaden nur noch durch einschneidende Maßnahmen behoben werden kann. Wenn man das Gebälk, die Sparren und Dielen auf das Vorhandensein und den Umfang des Fraßes der Hausbocklarven prüfen will, fährt man mit einem scharfkantigen Gegenstand, etwa einem starken Messer, quer zur Faserung mit starkem Druck über das Holz. Da ein Teil der Larvengänge stets so dicht unter der Oberfläche des Holzes verläuft, daß nur eine papierdünne Schicht bestehen bleibt, werden durch das geschilderte Verfahren eitrige Gänge aufgerissen, und das hervorquellende Bohrmehl verrät den Schädling. Die Larven führen ihre im Querschnitt ovalen Bohrgänge mit Vorliebe im Splintholz, das sie Schicht für Schicht zerstören. Sie machen aber auch vor dem Kernholz nicht halt. Bei Massenaufstreten der Käfer bringen sie auch in die Wohnräume und befallen hier die Möbel. Ihren Schaden darf man jedoch nicht mit dem in Wohnräumen viel häufigeren Schadaufstreter der sogenannten Holzwürmer verwechseln, zu denen auch die Larve des „Totenuhr“ genannten



Abbildung 3

Drei typische Fluglöcher des Käfers

lichen Abbeilen weniger stark beschädigter Hölzer. Die entfernten oder abgeschlagenen Holzteile müssen verbrannt werden. Diese Maßnahmen sind vor der Flugeit der Käfer vorzunehmen, um einen Neubefall nach Möglichkeit zu verhindern. Sind jedoch schon so starke Schäden eingetreten, daß Einsturzgefahr von Dachstühlen oder Treppen besteht, muß die Baupolizei die geeignet erscheinenden Vorkehrungen treffen.

Nähere Einzelheiten über den Hausbock enthält das Merkblatt 16 der Biologischen Reichsanstalt. Meldungen über sein Vorkommen sind an ihre Zweigstelle in Kiel-Ritzeberg zu richten, die sich mit der Erforschung von Schaden und der Bekämpfung des Hausbocks befaßt.



Scholle, Hof und Haus



Welche Gewächse lassen sich jetzt veredeln? Daß man um diese Jahreszeit nicht nur die Rosen, sondern auch die Aepfel- und Birnenwüchlinge sowie die wilden bzw. unechten Flieder, Kirschen, Pflaumen, Johannisbeeren usw. veredeln kann, ist noch nicht allen bekannt. Gerade dieser Zeitpunkt, wo alles im Saft steht und die Rinde leicht löst, ist der günstigste; nur müssen Unterlage und Edelreis vollkommen gesund, also nicht krank bzw. mit irgendeinem tierischen oder pflanzlichen Schädling behaftet sein, und dies zumal bei der Okulation, die nur für die Sommerveredlung in Betracht kommt. — Okulieren ist vom lateinischen oculus = „Auge“ abgeleitet. Man setzt nämlich ein Auge bei der gewünschten edlen Sorte auf die noch wilde Unterlage ein, in welche man bei der sogenannten Wurzelhals-Veredlung einen T-Schnitt in aller nächster Nähe des Erdbodens, also am Wurzelhals, mit einem scharfen Okuliermesser gemacht hat, verbindet es sofort mit Bast oder Wolle und bestreicht es unter Schonung des Edelauges zwecks luftdichten Abschlusses mit einem reinen, kaltflüssigen Baumwachs. Nach etwa acht bis zehn Tagen wird sich bereits das Anwachsen des Edelauges und damit das Gelingen der Veredlung durch Abfallen des Blattstiels zeigen. P. S.

seits schon gute Reinigung und Lüftung der Stallungen und peinliche Sauberkeit der Melkerin und der Geräte, andererseits sofortige Entfernung der Milch aus dem Stall. Es kann sich aber auch um eine vorübergehende Erkrankung, z. B. Erkältung oder Magenverstopfung handeln. Mit dem Schwinden der Krankheit hört dann das Uebel von selbst wieder auf. Oft genügt schon ein Futterwechsel. Es gibt aber auch Ziegen, bei denen infolge reichlichen Vorkommens von gerinnbarem Eiweiß das Gerinnen der Milch häufig eintritt. Fehlerhaft bzw. ungesund ist die Milch darum nicht. Wiederholte Gaben von Bittersalz in die Tränke, je Tier und Fütterung einen Teelöffel voll, ferner Lein- und Palmkuchensfütterung helfen manchmal dem Fehler ab. Hält jedoch das Gerinnen an, so kann man annehmen, daß es eine besondere Eigenschaft des Tieres ist, von dem man keine Nachzucht aufziehen sollte. Um derartige Milch beim Abkochen noch vor dem Gerinnen zu bewahren, gibt man eine Messerspitze voll Natron bei; man kann auch die Milch mit der Milch eines anderen Tieres mit wenig gerinnbarem Eiweiß vermischen. H. O. H.

unmittelbar nach dem Werfen. Vorbeugend ist für warmen Stall und warmes Lager, einwandfreie Fütterung der Sau und Ferkel zu sorgen. Einige Tage vor dem Ferkeln verabreicht man ein Futter, das abführt (Zusatz von Leinmehl oder wenn nötig von Glaubersalz). Plöcklicher Futterwechsel ist zu vermeiden. In allen Fällen von aufgetriebenem Leib der Ferkel verabreicht man der Sau Glaubersalz (5 Gramm je Tag), den Ferkeln künstliches Karlsbader Salz (1 Gramm je Tag). Ganz allgemein empfiehlt es sich, den Mutterausen und den Ferkeln, sobald sie Beifutter erhalten, Bramblau im Futter zu verabreichen. P. S.

Das Gerinnen der Ziegenmilch. Das Gerinnen oder Zusammenkochen der Ziegenmilch kann verschiedene Ursachen haben. Einmal können Unreinlichkeiten oder zu warme und unruhige Stallungen schuld sein. Da hilft einer-

Durchfall bei Ferkeln. Das Auftreten von Durchfall bei Ferkeln wird begünstigt durch Mangel an Jod, an Kalzium und an Vitamin D, hohen Säuregrad, hohen Gehalt an Eiweiß bzw. Magnesium (viel Weizenkleie) im Futter der trächtigen Sau während und nach der Geburt, alles was Verdauungsstörungen bei der Sau veranlassen kann sowie Mastitis der Sau

Grüne Erbsen mit Speck. Dazu schneidet man etwa 250 g fettes, geräucheretes Schweinefleisch in Würfel, brät die Würfel in Butter bräunlich, nimmt sie aus dem Kochgefäß und rührt nun einen Schißel Mehl in die Butter, den man mit etwas Brähe glatt kocht. Dann schüttet man die ausgehülsten, gewaschenen Erbsen samt dem Schweinefleisch in die Tunke, tut eine Zwiebel, feingehackte Petersilie und etwas Pfeffer dazu und läßt alles bei kndem Feuer weichkochen. Frau A. in L.

Tomatenschnitten. Weißbrotscheiben werden in Butter auf beiden Seiten hellbraun gebacken und auf eine heiße Platte gelegt. Auf jede Schnitte legt man je nach Größe ein bis zwei Tomatenscheiben, auf diese ein Spiegelei und überzieht das Ganze mit einer dicken, mit Kräutern gewürzten Tomatentunke oder mit einer gut mit Zitrone gesüßten Sardellen-tunke. E. S.

Frage und Antwort Gemeinnütziger Ratgeber

Selbsucht bei Pferden.

Ein zwölfjähriger Wallach leidet seit Anfang April an Selbsucht. Er frißt schlecht und ist daher sehr abgemagert. Einspritzungen des Tierarztes haben das Leiden eher verschlimmert. Was kann ich gegen die Selbsucht tun?

Antwort: Wenn die Gallenstauung durch einen Dünndarmkatarrh veranlaßt werden sollte, können Sie durch Verabreichung von künstlichem Karlsbader Salz (ein bis zwei Schöffel voll auf jedes Futter) Heilung erzielen. Bei einer Erkrankung der Leber selbst kann neben Fütterung von viel Grünfutter, zwar auch Karlsbader Salz verabreicht werden, doch ist die Behandlung ziemlich aussichtslos. Da Selbsucht immer nur ein Symptom einer Krankheit ist, kann eine genaue Diagnose nur durch gründliche klinische Untersuchung des kranken Pferdes durch den Tierarzt gestellt werden. Ohne die tierärztliche Hilfe dürfte eine erfolgreiche Behandlung nicht durchzuführen sein. **Sch.**

Wollausfall bei Schafen.

Ich ließ meine Schafe Mitte Mai scheren, und zwar mit einer gewöhnlichen Handschere. Im vorigen Jahre wurde mit einer Maschinenschere geschoren. Ich konnte in diesem Jahre die Wolle natürlich nicht so kurz scheren wie im vorigen Jahre. Acht Tage nach dem Scheren fielen den Tieren von Tag zu Tag Flocken Wolle aus. Sie sind dadurch an einigen Stellen ganz kahl geworden, und es sieht aus, als ob an diesen kahlen Stellen Haare wachsen wie bei den Ziegen. Es handelt sich um zwei ostfriesische Milchschafe, die im Stall einen Auslauf von 10 qm haben und mit Grünfutter ernährt werden. Muß ich befürchten, daß die Tiere kahl bleiben? Was läßt sich gegen den Wollausfall tun?

Antwort: Als Ursache für den Wollausfall ist wahrscheinlich eine Ernährungsstörung anzusehen. Da während der Trächtigkeit und Säugezeit eine Unterernährung der Haut stattfindet, haben während dieser Zeit die wachsenden Haare eine geringere Stärke. An dieser Stelle brechen die Haare leicht ab und fallen dann in Büscheln aus. Durch die Schur ist vielleicht eine Erkältung der Tiere erfolgt und der vorhandene Uebelstand verstärkt worden. Da anscheinend krankhafte Erscheinungen an den kahlen Stellen nicht vorhanden sind, ist eine ansteckende Erkrankung der Haut nicht anzunehmen. Eine Behandlung der Haut mit Medikamenten ist als wenig aussichtsreich anzusehen. Zu empfehlen ist in erster Linie eine kräftige Fütterung. Sie werden unter den gegenwärtigen Umständen eine Verabreichung von Krautfutter nicht vermeiden können. Als solches kommen Hafer und Desfuchen in Betracht. Ferner müssen Sie nach einer Gelegenheit suchen, die Tiere irgendwo an Begründern, in Grasgärten usw. anzutüben, denn durch den freien Aufenthalt auf der Weide wird die Erkrankung in erfolgreichster Weise bekämpft. **Dr. Bn.**

Fliege kößt Destruslarve aus.

Ich sende eine Larve ein, die eine Ziege aus der Nase ausgestoßen hat. Die Larve lebte. Worum handelt es sich?

Antwort: Bei der Einsendung handelt es sich um eine Destruslarve, d. h. die Larve einer Bremse, die verhältnismäßig häufig bei Ziegen, Schafen und Pferden beobachtet wird. Die betreffenden Fliegen setzen während der warmen Jahreszeit ihre Larven in der Umgebung der

Nasenöffnungen der betreffenden Tiere ab. Von hier aus kriechen die Larven in die Nasengänge und erzeugen in der Schleimhaut der Nase kleine Vertiefungen und leichte Entzündungen. Dadurch wird bei den betreffenden Tieren eine gewisse Unruhe hervorgerufen; sie suchen die Nase an Wänden oder am Boden zu reiben und niesen häufig, bis schließlich die Larve aus der Nase entfernt ist. Haben die Larven die Nase verlassen, so verschwinden auch bald alle diese Symptome, und eine besondere Behandlung der Tiere erübrigt sich. **Lk.**

Wissen Sie das?

Der am häufigsten in Deutschland angebaute Obstbaum ist der Apfelbaum. Fast die Hälfte des Gesamtbestandes an Obstbäumen, nämlich 44 v. H., sind Apfelbäume, an zweiter Stelle folgen die Pflaumenbäume mit 24,3 v. H. Der Anteil der Birnbäume und Kirschbäume am Gesamtbestand beträgt 16,8 und 12,7 v. H., nur 2,1 v. H. sind Pfirsich- und Aprikosenbäume.

Noch vielfach wenig bekannt ist der Nährwert des Fisches; wodurch leider der Fischverzehr in Deutschland immer noch wenig heimisch ist. Der Fisch ist nicht nur fett- und eiweißreich, sondern enthält vor allem wichtige Vitamine und Nährsalze, so daß er anderem Fleisch durchaus gleichwertig ist.

Landwassertolerich.

Wie heißt beigesendes Unkraut, und wie kann ich es vertilgen?

Antwort: Die eingesandte Pflanze ist der Landwassertolerich (*Polygonum amphibium*). Dieses böse Unkraut ist schwer zu vertilgen, da es im Boden bis 50 cm Tiefe und tiefer sehr zahlreiche Ausläufer und Senter bildet, denen von der Bodenoberfläche her durch Graben oder Rigolen nicht beizukommen ist. Als Bekämpfungsmittel zur Vernichtung des Landwassertolerichs werden genannt: Ableitung der in der Regel wenigstens zeitweilig vorhandenen reichlichen Feuchtigkeit des Bodens durch Drainage und wiederholter Umbau von überschattenden Futterpflanzen. Wo auf einem Ackerstück Keister von beschränkter Ausdehnung auftreten, kann man das Unkraut durch Begießen mit chlorsaurem Natrium wesentlich schädigen. Zur völligen Ausrottung muß die Behandlung zwei bis drei Jahre im Herbst wiederholt werden, da das Wurzelnetz zu stark ausgebreitet und verzweigt ist, so daß eine einmalige Behandlung zur restlosen Vernichtung aller Wurzelteile nicht genügt. Man hat bei der Behandlung in folgender Weise zu verfahren: Man stelle sich eine 5prozentige Lösung her (50 g Salz auf 1 Liter Wasser) und übersprengt damit den Boden derart, daß auf 1 qm Bodenfläche 1 Liter Lösung kommt. War der verunkrautete Boden trocken, so wurde er vor der Behandlung gut durchfeuchtet. Mit dem Unkraut werden natürlich auch alle anderen Pflanzen durch die Behandlung geschädigt. Aber nach acht bis zwölf Wochen ist das chlorsaure Natrium so weit im Boden abgesiedert, daß das behandelte Gartenstück erneut mit Kulturpflanzen besetzt werden kann. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, die Behandlung im Herbst nach Übertragung der Kulturpflanzen vorzunehmen. Bis zum Frühjahr hat sich der Boden wieder entgiftet. Stehen im zu behandelnden Garten Obstbäume, ist die Verwendung

von chlorsaurem Natrium nicht möglich, denn diese würden früher oder später eingehen. **Sch.**

Gärfutter soll mit Zuckerzusatz eingesäuert werden.

In zwei Sauergruben von je 1/4 Kubikmeter Inhalt beabsichtige ich Gärfutter mit Futterzucker einzusäuern. Wieviel Zucker gehört dazu und wie wird verfahren?

Antwort: Bei Zuckerzusatz zum Gärfutter rechnet man mit folgenden Mengen: Von Futterzucker nimmt man 0,5 Gewichtsprozente der Füllmasse; von Melasse oder von Rohzucker, der mit 10% Bleisalz vergällt ist, 3,5 kg. Futter- und Rohzucker lösen sich in beliebigem Verhältnis leicht in kaltem Wasser; für Melasse muß man dagegen die gleiche Menge heißes Wasser nehmen. Alle Zuckerlösungen sind nach und nach über die schichtweise eingelegte Füllmasse mit einer feinstrahligten Brause zu verteilen. Schon leicht sperriges Futter muß zum Einlegen gehäckselt werden, denn Voraussetzung für ein gutes Gelingen jeder Sauerfütterbereitung auch bei Zuckerzusatz ist, daß die Masse sich ganz fest einstampfen läßt. Ist die einzulegende Grünmasse sehr fest, so kann man sowohl Futter- als Rohzucker auch trocken über die Schichten mit einstreuen. Melasse muß dagegen stets in heißem Wasser aufgelöst werden. Man gebe aber auf die untersten Schichten nur wenig Pfung, erst in der oberen Grubenhälfte reichlicher. **Dr. G.**

Lagushecke auf dem Friedhof ist von Parasiten befallen.

Drei Bäume sind bereits eingegangen. Ist das Absterben der Bäume auf die Parasiten zurückzuführen? Was für Bekämpfungsmaßnahmen kann ich durchführen? Ich bemerke, daß auf dem Friedhof fast alle Hecken von diesen Parasiten befallen sind. Einen befallenen Zweig übersende ich zur Begutachtung.

Antwort: Der Lagus ist in ungewöhnlich starkem Maße von Schildläusen befallen. Die Muttertiere dieser Läuse saugen sich auf den Zweigen fest und legen unter ihrem Rückenschild auch die Eier ab. Nur die jungen Läuse sind beweglich und wandern auf den Zweigen. Durch das Schildchen sind die Läuse und die Eier gut geschützt, und es muß als zweifelhaft angesehen werden, sie auf Lagus bei solchem starken Befall wirksam zu bekämpfen. Es kann aber versucht werden, durch wiederholtes Besprühen der Hecke mit Schwefelkalkbrühe oder einem anderen schwefelhaltigen Mittel des Handels mit Hilfe einer Obstbaumpesche die Jungtiere abzutöten. Ein starkes Auftreten von Schädlingen ist ein Zeichen, daß die Pflanzen nicht den richtigen Standort haben. **Sch.**

Wie trocknet man Pfefferminzblätter?

Antwort: Pfefferminzblätter müssen, damit sie das Aroma behalten, möglichst schnell und bei einer 35 Grad nicht übersteigenden Temperatur getrocknet werden. Man erreicht dies, indem man die Blätter ohne Stiele, auf luftdurchlässigen Hürden oder auf Bindfäden gereiht an sonnigen Tagen auf dem Hausboden nach der Sonnenseite zu unmittelbar unter dem Dach trocknet, wobei für gute Lüftung (Durchzug) gesorgt werden muß. Je schneller das Trocknen geschieht, desto mehr behalten die Blätter das Aroma und die grüne Farbe. Die Blätter sind erst trocken, wenn sie beim Zerdrücken in der Hand zerbröckeln. Die so getrockneten Blätter werden in luftdicht verschlossenen Blechbüchsen aufbewahrt. **Sch.**

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich. Jede Anfrage muß genaue Anschrift des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden nicht beantwortet. Jeder Frage sind als Portovorschuß 50 Rpf. beizufügen. Anfragen ohne Porto werden nicht beantwortet. Nur rein landwirtschaftliche und unmittelbare einschlägige Fragen werden behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen dieser Beilage anpassen, wird keine Auskunft erteilt. Alle Ratsschlüsse geschehen ohne jede Verbindlichkeit.

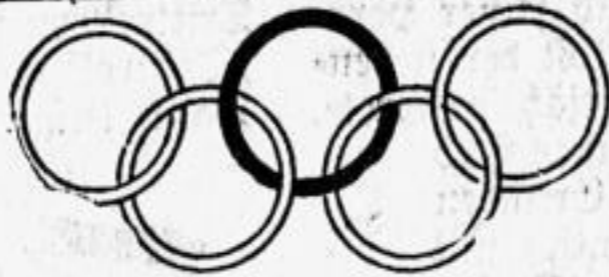
Beantwortungen an die Schriftleitung, auch Anfragen, sind zu richten an den Verlag J. Neumann, Neudamm (Bez. Pfo.) - Schriftleitung: Bodo Sabes, Neudamm

Frohe Jugend

Nr. 31

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“

1936



XI. OLYMPIADE 1936



GESUNDER GEIST
IM GESUNDEN KÖRPER

Der Trittkoller.

Mutter
mutter



J. Habes

Der sechsjährige Fritz war der unangefochtene Anführer und Gebieter aller Kinder auf dem Hofe, und seiner Herrschaft unterwarfen sich selbst der siebenjährige Erwin und die achtjährige Grete. Er war ein großer, strammer Bub und unerschöpflich im Erfinden neuer Spiele, die gewöhnlich mit einer wilden Jagd über Dächer und Zäune endeten. Er hatte eine „Trittkollerkompanie“ gebildet, der alle Kinder angehörten und die das Entsetzen aller Leute bildete, die genötigt waren, „ihre“ Straße zu benutzen. Es war unglaublich, mit welcher Schnelligkeit Fritz Trittkoller fahren konnte! Seine Füße berührten beim Anlauf kaum den Boden, und dann machte er die schönsten Bogen und Wendungen, ohne zu straucheln oder aus dem Gleichgewicht zu kommen. Neulich hatte er sogar mit dem Lehrbuben des Schneiders Wettfahren gemacht. Der Lehrbub auf einem Fahrrad, Fritz auf dem Trittkoller. Und Fritz war schneller aus dem Hofe draußen gewesen, als der große Junge auf seinem Rade. Das hatte sein Ansehen natürlich noch gesteigert, und die Kinder unterwarfen sich williger denn je seiner



Herrschaft. Fritz vergab alle möglichen „Ehrenstellen“ auf dem Hofe. Von Grete angefangen, die seine „Frau“ war, hatte jeder der Jungen und Mädels einen Rang, — jeder, nur Buzi nicht. Buzi — eigentlich hieß er Gustl — war Fritz' kleiner Bruder und eineinhalb Jahre jünger als er. Er sah mit grenzenloser Hochachtung zu seinem „großen“ Bruder auf und war von rührenden Gehorsam. Trotzdem gelang es ihm nicht, sich auch nur den kleinsten Rang auf dem Hofe zu erringen; für Fritz war er immer nur der „Kleine“. Ja, Buzi durfte nicht einmal die Ausflüge auf den Trittkollern mitmachen, zu denen sich die „Trittkollerkompanie“ zusammensand. Dann lief er weinend zur Mutter, die



ihn mit einem großen Apfel oder einen Stückchen Schokolade tröstete. Wenn die übrigen Kinder abgezogen waren, übte er auf seinem Trittkoller auf dem Hofe und zog auf dem unebenen, ungepflasterten Boden die schönsten Bogen. Da platzte ein großes Ereignis fast wie eine Bombe in das Kinderleben auf dem Hofe. Der Inhaber des größten Spielwarenladens der Stadt, „Zum guten Dinkel“, veranstaltete ein großes Trittkoller-Wettrennen und hatte drei herrliche Preise ausgesetzt. Der erste Preis war ein Kinderzweirad, der zweite ein Dreirad und der dritte ein herrlicher Baukasten. Für alle lockte das Zweirad am meisten. Himmel, ein wirkliches Rad zu haben, richtig fahren zu können! Nicht auszudenken, diese Seligkeit! Natürlich wurde sogleich beschlossen, daß die ganze Trittkollerkompanie an dem Wettrennen teilnehmen würde. Die Mutter munkte

Fritz' Luftschlö-
fer bewundern,
der sich schon
als glücklicher
Besitzer des
Fahrrades sah,
und — mußte
Frieden stiften,
als Putzi mit
einem Male mit
großer Entschie-
denheit erklärte,
das Wettfahren
mitzumachen.
Fritz brach in
lautes Hohnge-
lächter aus, aber
diesmal be-



hartete Putzi auf seinem Willen. — Und
dann war der große Tag da. Es war
ein Sonntag; der große gepflasterte
Marktplatz war sauber und glatt, und
etwa sechzig Kinder standen in Reih' und
Glied mit ihren Trittröllern versammelt.
Es war wie bei einem Wettrennen der
Großen: Ein Arzt war zur Stelle, der
neben einem kleinen Zelt mit einer
Fahne des Roten Kreuzes stand, zwei
Herren mit Schleifen an dem Arm
sorgten für Ordnung, und ein dichter
Kreis Zuschauer harrete des Kommenden.

Dann — knallte die Pistole, der Wett-
lauf begann. Sechzig Kinder setzten sich
in Bewegung. Hier kam eines aus der
Bahn, dort fiel ein anderes hin, schlug
sich das Knie wund und wurde heulend
zum Onkel Doktor gebracht, der nebst
einem kleinen Verband noch ein süßes
„Pflaster“ bereit hatte. Es war sehr auf-
regend. Bald löste sich eine kleine Schar
besonders flinker Läufer aus der Masse
der übrigen, und ihnen voran eine kleine
Gestalt in dunkelrotem Trikotonzug,
braune Sandalen an den nackten Beinen:
Fritz. Er lief wie ein Wiesel. Herrlich
ging es auf dem schönen Pflaster. Fritz
hörte die Zurufe der Zuschauer, und
eine große Freude erfüllte sein Herz.
Oh, heute Sieger sein, Sieger über neun-
undfünfzig Kinder, von denen sogar viel-
älter waren als er — — —

Der Stimmenlärm wurde lauter. Das
Ziel, zwei durch ein buntes Band mit-
einander verbundene Pflöcke, kam näher.
Da fühlte Fritz mit einem Male, daß er
nicht mehr allein lief. Er hörte ein

zweites Rad ne-
ben seinem.

Oh! Wollte
ihm jemand den
Preis wegneh-
men? Das
durfte nicht sein!
Er spannte alle
seine Kräfte an.
Dort war ja
auch schon das
Ziel. Noch einen
Anlauf — schon
waren die Män-
ner beim Ziel
deutlich zu sehen
—, da stürmte
eine zweite Ge-

stalt vor ihm durchs Ziel. Mit zusam-
mengebissenen Zähnen folgte er, wurde
von einem Herrn in Empfang genom-
men und mit einem dicken Handtuch ab-
gerieben. Dann setzte man ihn auf einen
Stuhl, der auf einer kleinen Tribüne
stand, und ein anderer Herr sagte zu
ihm: „Das hast du fein gemacht, Junge!
Du bekommst den zweiten Preis!“ —
Wer wohl den ersten Preis hatte?
— Fritz sah sich um. Er sah über sich
zwei nackte Beinchen, einen blauen
Trikotonzug und darüber — Putzis
strahlendes Gesichtchen! Fritz machte ein
sehr dummes Gesicht. Nie hätte er das
für möglich gehalten.

Bei dem großen Kinderkaffee, der
nach der Preisverteilung im Stadtpark
stattfand, wurden die Brüder Freunde
fürs Leben. Denn da kam Putzi zu
Fritz, faßte ihn an der Hand und sagte
treuherzig: „Du darfst schon auf mein
Rade fahren, Fritz, ich borg' es dir!“



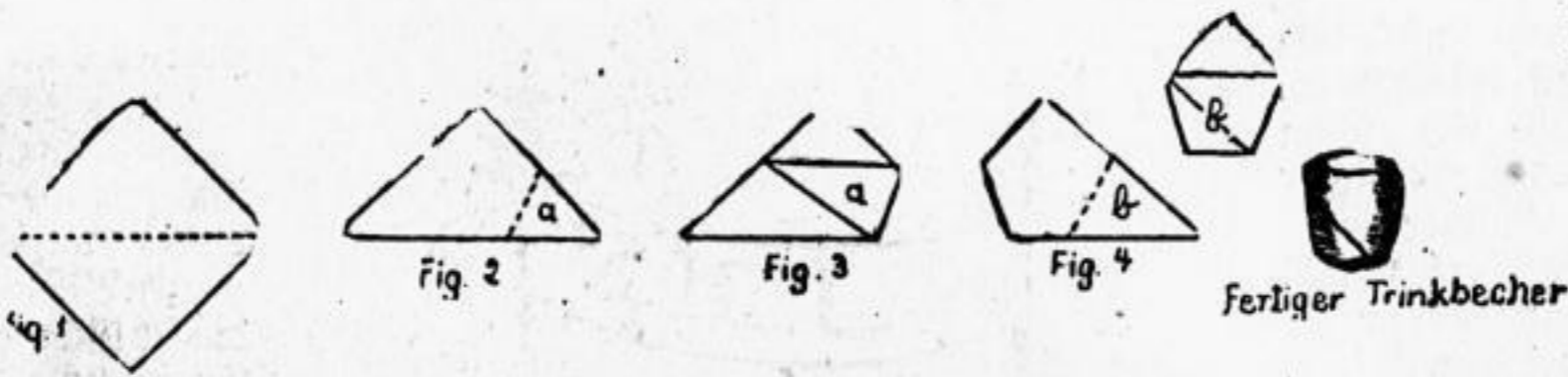
Sel
wie f
Last,
sehen
noch
trepp
so da
gehö
lugte

Die
rinne
ke un
Vorlic
schlag
jogen
jedes
hen a
letes
bei d
kleide
dieser
proph
und f

Der
Mode
neues
Selbe
Arten
wird,
Begrü
Stoffe

D

Ma
eine
gehen
Zeit
die ja
gehen
Man
zwei
bei m
zustre
und l
In
Aufm
Lage
geschä
fallen
zu erl
Fehl
wiege
Diebe
mag,
keine



Der Faltbecher.

Aufgepaßt, ihr Buben und Mädels! Etwas Neues und Praktisches zur gelegentlichen Benutzung auf euern Ausflügen und Wanderungen werde ich euch heute zeigen. Macht's nach, es wird euch Freude bereiten.

Es kommt vor, daß ihr unterwegs Durst verspürt und dummerweise keinen Trinkbecher zur Hand habt. Nun, was tut's schließlich! Hans Praktikus und Gustl Praktika sind nicht auf den Kopf gefallen. Sie wissen sich bekanntlich immer zu helfen. In unserm Falle trinken sie kurzentschlossen unmittelbar aus dem Bergquell, so es am besten mundet, oder sie schöpfen den Trunk mit der hohlen Hand zum Munde. Solches ist aber durchaus nicht notwendig, da aus einem Stück starkem Papier — sauberes Butterbrotpapier ist fast immer zur Stelle — ein brauchbarer Trinkbecher hergestellt werden kann. Und zwar wird unser Faltbecher, wie wir ihn nennen wollen, auf folgende Weise gemacht.

Ein quadratisches Stück Papier (Fig. 1), etwa 20 zu 20 cm — es kann

natürlich auch größer oder kleiner sein — wird zunächst in der Mitte zu einem gleichmäßigen Dreieck gefaltet (Fig. 2). Darauf wird die Ecke a so nach vorn links umgeschlagen (Fig. 3), daß ihre Spitze die linke Seite des Dreiecks berührt. Alsdann wird die Ecke b in der nämlichen Weise nach rückwärts links umgeschlagen (Fig. 4). Nunmehr werden die nach oben weisenden beiden Zipfel nach vorn und hinten in die bei a und b entstandenen Taschen gesteckt und recht glatt gestrichen, so daß sie fest anliegen (Fig. 5). Damit ist der Becher fertig und, falls er sauber gefaltet und mit der Hand vorsichtig zu einem Oval ausgeweitet wurde (Fig. 6), zum mehrmaligen Daraus-trinken brauchbar. Dünnes Pergamentpapier eignet sich am besten für einen Faltbecher. Aber auch jedes andere glatte und nicht poröse Papier tut seinen Dienst.

Auf dieselbe Weise übrigens, wie der Faltbecher gemacht wird, läßt sich aus einem recht großen Papier (Zeitung, Packbogen) ein Eschalo zum Kopfschutz gegen die glühende Sonne herstellen.

Arno Reins.

RÄTSELECKE

für die Reisezeit.

Zahlenrätsel.

Von Johanna Eggemann.

1 2 3 4 5 6 7 8 4 7	Wittold. Landschaft.
2 4 7 7 4	Sauftier.
3 5 6	Schweizer Kanton.
4 8 8 4	Landwirtsch. Gerät.
5 6 7 8	Schmuckstück.
6 7 8 4	Mädchenname.
7 4 8 4 5	Menschenrasse.
8 4 5	Sportgerät.
4 8 4 5	Fluß in Böhmen.
7 4 6 7	Verneinung.

Die erste Waagerechte und die erste Senkrechte lauten gleich. (ue = li.)

Rammrätsel.

Von Peterhans Hinrichs.

b	b	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e	e
e	e	e	e	e	e	g	g							
i	i	i	i	i	i	i	k							
n	n	n	n	r	r	r	r							
r	r	s	s	s	s	s	s							

Die Buchstaben in obenstehender Figur sind so zu ordnen, daß der Rammrücken ein schlesisches Gebirge nennt. Die einzelnen Zähne bedeuten: 1. Märchenfigur, 2. geographische Bezeichnung, 3. westdeutsche Industriestadt, 4. Raubvogel, 5. Insekt, 6. Aufenthaltswechsel, 7. Teil des Hauses.

Rätseldjungen.

Rätselhafte Inschrift: Und schenkt uns ein Stimmchen nur immerdar Brot, so sind wir geborgen und leiden nicht Not. — Flugzeugunfall: Flügel, Bruch, Hügelbruch. — Besuchsortenrätsel: Tannenberg. — Helfensd. Eis, Land, Beifang.

Dannelen-M.